BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36610768030016

<36610768030016

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen
462m

Erfahrungen und Bemerkungen

aus der

Arznei- Wundarznei-

und

Entbindungswissenschaft

von

Georg Thom,

der Arzneiwissenschaft Doctor, und Fürstl. Hessen-Darmstädtischem Leibarzt.

Mit einer Kupfertafel.

Frankfurt am Main,

bei Varrentrapp und Wenner.

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Helfrich Bernhard

Wenck,

Hochfürstl. Hessischem Consistorialrath und Definitor, Director des Fürstl. Pädagogiums zu Darmstadt, Historiograph und Bibliothekar rc.

Seinem verehrungswürdigsten Freunde

widmet diese Schrift

aus größter Hochachtung und Verehrung

der Verfasser.

Vorerinnerung.

Wir haben der Beobachtungen so viele, daß dem, der neue schreibt, wenig Verdienst übrig zu bleiben scheint. Ein solches eigne ich mir nicht zu, und getraue meiner Schrift weder von Seiten des darin herrschenden Beobachtungsgeistes, noch der Art, wie ich die Beobachtungen vorgetragen, oder dessen, was ich dabei bemerkt habe, eine Auszeichnung vor andern Büchern dieser Art zuzuschreiben. Die Natur bleibt sich überall gleich, und daher ließe sich freilich wenig neues sagen; aber die Lage der Länder, die Witterungsconstitution, die Lebensart der Landesbewohner, Sitten, Gebräuche u. s. w. machen immerhin einen Unterschied, so daß das, was an einem andern Ort, oder in einem andern Lande in dieser oder jener Krankheit unter gleichen äusserlichen Umständen geschehen könnte, oder müßte, mit gleichem Erfolge bei uns nicht angewendet werden kann. Beobachtungen über medicinische Gegenstände aus der Gegend, wo ich gelebt habe, und auch, wo ich jezt bin, sind nur wenige, und nicht neuerlich erschienen. Seit dieser Zeit haben die medicinischen Wissenschaften eine andere Gestalt gewonnen, und passen wenigstens in Rücksicht der Heilart nicht mehr auf unsere Tage. Wer das Brownische System befolgt, wird meine Heilart eben so wenig überall passend finden. Dem sei dann

so! Ich bin weder Anhänger von einem oder dem andern der medicinischen Antipoden, und wo ich mich dem einen oder dem andern System genähert habe, bin ich nach eignen Gründen und eigner Ueberzeugung gegangen.

Unsere hiesige Rheingegend und jene von Gießen unterscheiden sich in so mancherlei Rüksichten, so wie auch in den Krankheiten, auf eine nicht unmerkwürdige Art. Davon habe ich in meiner Schrift nur weniges gesagt. Vielleicht setze ich in der Folge diese Materie fort, wenn meine jetzige Beobachtungen nicht mißfallen sollten.

In der Erzählung der Krankheitsgeschichten habe ich mich nie an alle Tage und Stunden gehalten, sondern gebe das, was mir bemerkenswerth scheint, und übergehe, was ohne Verstümmelung der Geschichte und ohne Schaden fürs Resultat wegbleiben, und sie kürzer machen kann.

Neue Mittel und Recepte wird man vergebens suchen. Fand ich die wahre Ursache einer heilbaren Krankheit, so war ich selten ums passende Mittel verlegen.

Meine vielfachen Geschäfte und die nahe bevorstehende Ostermesse, auf welche der Druk beendigt seyn sollte, erlaubten mir nicht, größere Sorgfalt auf den Styl zu wenden. Dies bitte ich meine Leser gütigst zu entschuldigen.

Inhaltsanzeige.

Seite

Chronische blatterige Rose, Flechten und Ansprung, durch ausleerende Mittel geheilt. Bemerkungen über Visceralklystiere. 1
Bruchstücke aus der Lehre von den Gichtern der Kinder. 2
Gichter, welche nach der Heilung der Atrophie entstehen. 30
Geheilte Epilepsien. 35
Einige Bemerkungen über die Heilung der Blutaderknoten bei Schwangern, und die ihnen nicht ungewöhnliche Hüft = und Schenkelschmerzen. 51
Convulsionen bei einer Schwangern. 52
Eine bei der nehmlichen Frau vorgefallene völlig umgestülpte Gebärmutter. 54
Ein Vorfall des Mastdarms bei einem Kinde, nebst einer kleinen Bemerkung über diese und Muttervorfälle. 57
Ein von Hämorrhoiden herrührender und von Schwäche unterhaltener Schleimausfluß aus der Harnröhre. 59
Ein Gebärmutterpolype. 63
Unempfindlichkeit beim Beischlafe. 67
Ein nicht allgemein bekanntes Mittel, bei manchen Frauenzimmern die Onanie zu entdecken. 67
Hilft Beschneidung gegen Onanie? 69
Zwei besondere Arten von angebohrner falschen phimosis. 69
Eine Starrsucht durch Musik geheilt. 72
Eine Catalepsis. 75
Bruchstücke aus der Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen. 78
Electricität als Wurmmittel. 81
Electricität als Brechmittel. 81
Gekünsteltes eisenhaltiges Wasser. 82

Seite

Wahrscheinliche Ursache der Entstehung des Wasserkopfs bei drei Kindern. 84
Caffee an seinem Ort, ein schlafmachendes Mittel. 85
Ein Abführungsmittel für Brandtweintrinker. 86
Zwei Arten Fliegengift. 86
Steckt der venerische Speichel an? 87
Eine Heiserkeit von Verletzung der Stimmnerven. 88
Eine Vergiftung durch genossene Lerchen. 90
Eine varicöse Verschließung des Mastdarms. 93
Leichenöffnung eines Kindes, dessen Unterleib Spulwürmer durchfressen hatten. 95
Ein chronisches Laxieren, dessen Ursache in den Pathologien nicht leicht angeführt wird. 101
Einige Beispiele von einem durch Versetzung der Gichtmaterie schnell erfolgten Tode. 103
Versetzung von Krätzmaterie aufs acetabulum. 105
Auszug aus einem viso reperto, das ich über einen sich selbst Entleibten gegeben, dessen Speiseröhre und Mastdarm widernatürlich verengert waren. 110
Ein angebohrner verschlossener After. 112
Ueberzählige Finger. 114
Zwei ausgerissene Finger. 115
Eine von einem Schlag auf den Kopf erfolgte Verstandsverwirrung, welche durch Trepanation und Oeffnung des sinus falciformis geheilt worden. 116
Etwas über die Luftstreifschüsse. 125
Ein Bruch des Oberkiefers und einiger Gesichtsknochen. 135
Bruch des Schenkelbeinhalses. 141
Ein Kaiserschnitt an einer todten Schwangern verrichtet. 156
Geschichte eines Kaiserschnitts. 159
Ein Fragment über Krankheitsconstitution in Gießen von 1782 bis 1794, und in Darmstadt von 1794 bis zu Ende 1798. 180

Chronische blatterige Rose, Flechten und Ansprung, durch ausleerende Mittel geheilt. Bemerkungen über Visceralklystiere.

Eine Dame von etlich und dreißig Jahren, korpulenter und schlaffer Leibesbeschaffenheit, die zwei gute Kindbetter gehabt hatte, und sich übrigens wohl befand, litte seit zehn Jahren das Ungemach, von jedem Reize von Eßig, Salzwasser, oder andern reitzenden Feuchtigkeiten, die an ihre Haut kamen, wie auch von naßkalter Zugluft, eine blatterige Rose zu bekommen. Zuweilen gieng ein Frost vorher, nach welchem in 6 bis 12 Stunden der Ausschlag unter Fieberhitze folgte, welches Fieber dann 4, und zuweilen wohl 8 Tage dauerte. In andern Fällen war das Fieber so schwach, daß der Ausschlag ohne vorhergehende Anzeigen herauszukommen schien. Dies geschah vornehmlich dann, wann er durch ein äußerliches Reizungsmittel hervorgelockt worden war. Krankheit des Körpers war von diesem Zufall ausgenommen. Der Anfang des Fiebers mochte stark oder sehr gering seyn, so entstand auf der Stelle, wo er herauskommen wollte, ein Jucken und Beissen, eine stärkere oder geringere Röthe, und bald darauf erhoben sich kleine Blätterchen und Blasen, die in einem Tage oder einer Nacht bis zur Größe von Erbsen oder Haselnüssen anwuchsen.

Meistens war der behaftete Theil stark geschwollen, so daß, wenn der Siz des Uebels im Gesicht war, die Augen, wo nicht ganz, doch beinahe zugiengen, oder wenn er an einem der Gliedmaßen war, der behaftete Arm oder der Fuß ganz steif, und daneben von Spannung und Schmerz unbrauchbar wurde. Die Blasen waren mit einem gelblichen Wasser so häufig gefüllt, daß, wenn einige aufsprangen, eine beträchtliche Menge desselben herauslief. Diese Blasen dauerten nach Verhältniß ihrer Menge und Größe, nach ihrem Siz, vornehmlich wenn das Gesicht der leidende Theil war, und nach der Heftigkeit der Entzündung und des Fiebers, zuweilen drei, vier bis fünf Tage. Dann wurden sie dunkler, schrumpften zusammen, und verwandelten sich in Borken, in welchen zuweilen hier und da Eiterung entstand. Das Fieber wurde dann gelinder, die Haut verlor ihre brennende, unter dem Anfühlen nicht lange dauernde Hitze, wurde weicher und feucht, es stellten sich gelinde Schweiße ein, und mit ihnen die Gesundheit. Nur selten war das Fieber gallichter Art. Die Zunge war immer rein, der Geschmack gut, nur der Appetit war bei Anfällen der Krankheit verdorben, ausser denselben aber natürlich. Die Anfälle dieser Krankheit kamen so oft wieder, als sich Ursachen dazu fanden, und diese blieben selten länger als drei oder vier Wochen aus. Gegen die gründliche Heilung dieses Uebels hatte die Patientin mehrere Aerzte wohl neun Jahre lang, und ziemlich anhaltend, gebraucht. Holztränke aller Art, Spiesglas, Queksilber, alkalische Mittel, und eine Menge anderer sogenannter blutreinigender Arzneien waren sehr häufig gebraucht worden. Ausser palliativer Heilung hatten sie nie geholfen.

Im Jahr 1784 sah ich die Patientin zum erstenmal. Ich untersuchte genau, fand keine wahrscheinliche Ursache, verordnete manches, aber ohne Erfolg. So verstrich wohl ein halbes Jahr unter dem Gebrauch von allerlei Antimonial- und alkalischen Mitteln, Guajak, Schierling, Eisenhütchen und vielen andern Arzneien, als ich sie eines Tags über Rückschmerzen klagen hörte, die mit der sonst ordentlich fließenden monatlichen Reinigung nicht zusammentrafen. Ich schloß auf Ueberfüllung der Hämorrhoidalgefäße von Blut, und nebenher auf Stockungen und Versessenheiten bei schwachen Eingeweiden. Die schwammige Constitution, das trübe gelbliche Auge, gaben meiner Meinung noch Beweise, die ich freilich anderswo, als in aufgetriebenem Leib, Drücken in demselben, belegter Zunge, verdorbenem Geschmacke und Appetit, vergeblich suchte. Die Oeffnung kam täglich ordentlich. Ich nahm mir von dieser Zeit an vor, einen ganz andern Weg einzuschlagen, nehmlich blos aufzulösen, zu schmelzen, bei entstehenden Turgeszenzen auszuführen, dadurch die Quelle der nach der Haut gehenden gallichten Schärfe zu reinigen, und zulezt den Körper hinlänglich zu stärken. Seifenkraut Löwenzahn Graswurzel Weißandornsextract, mit diesem oder jenem Mittelsalze versezt, wechselten mit einander ab, wobei die Patientin Abends und Morgens Visceralklystiere aus obigen und andern Wurzeln und Kräutern mit Seife versezt nahm, bei Turgescenzen mit Tamarinden abführte. Nach einigen Tagen zeigte sich schon ein mißfärbiger schleimiger höchst stinkender Abgang, der nach einigem Aufblähen des Leibes und einiger Beängstigung dreimal in einigen Stunden erfolgte. Fast alle Paar Tage gieng dieses Stoffs mehr

oder weniger ab; zuweilen aber blieb er auch 6 bis 10 und mehrere Tage aus. In der vierten Woche dieser Kur wurde ich Nachmittags gerufen. Die Patientin hatte am Abend des vorigen Tages Mattigkeit, eine besondere ihr sonst ungewohnte Schwere in den Füßen und Kopfweh gespürt. Die Nacht gieng unter Träumen und Unruhe herum. Morgens spürte sie einen etwas aufgedrungenen Leib, das Kopfweh wurde stärker, der Hals trocken, es trat Ekel ein. Die Patientin nahm noch des Morgens ihr gewöhnliches Klystier. Sie fand aber, daß der After so zusammengezogen war, daß das Röhrchen schwer hineingieng, und die Klystierbrühe selbst sprüzte wieder zurück, ohne sich aufzuhalten. Gegen den Mittag wurden die Beängstigungen stärker, und es entstand Leibreissen, auch dann und wann flüchtige Stiche im Rücken. Zu dieser Zeit kam ich hinzu. Der Puls gieng krampfhaft zusammengezogen, aber nicht geschwinder als gewöhnlich. Der Leib war dicker als sonst, und hart und gespannt. Ich ließ sogleich blos erweichende aus Althäewurzel und Malvenkraut bereitete Klystiere alle zwei Stunden nehmen, gab Tamarindenmark mit Glaubersalz löffelweise nach und nach, ließ einen Aufguß von zerstoßenem Leinsamen mit Citronensaft säuerlich gemacht, trinken, und einen lauwarmen Brei aus Semmel und Milch auf den Leib legen. Die Leibschmerzen nahmen zwar ab, aber der Leib blähte sich noch mehr auf; die Beängstigungen wurden stärker, und die Schwäche und das Zittern der Knie nahmen so sehr zu, daß die Patientin kaum mehr gehen konnte. Die Nacht gieng unter Beängstigungen, Drücken und Spannen im Leibe, Kopfweh, Durst und Trockenheit im Halse, schlaflos vorüber. Am Morgen war nichts geändert. Die

Klystiere blieben nicht lange, und giengen meistens so klar und unvermischt weg, als sie beigebracht wurden. Der Puls war noch sehr krampfhaft, die Haut noch sehr trocken, wärmer als gewöhnlich, und, nach der Empfindung der Patientin, am Leibe brennend. Der Urin war hell, und gieng, dem Gefühl der Kranken zufolge, brennendheiß ab. Die Tamarinden ließ ich, so wie vorher, fortnehmen, alles Uebrige wie oben gebrauchen. Ein lauwarmes Wasserbad mit Milch vermischt wurde verworfen. Der Ekel, das Kopfweh, die vorübergehenden nun öfters kommenden Uebelkeiten hätten vielleicht Manchen gestimmt, ein Brechmittel zu geben; der aufgetriebene Leib, die Leibschmerzen, die Müdigkeit in den Füßen u.s.w. wären vielleicht andern eine Anzeige zum Abführen gewesen. Weder zum einen noch zum andern schien der Zeitpunkt noch da zu seyn. Mehrere Erfahrungen hatten mich überzeugt, wie unklug der Arzt handle, der die Crise erzwingen will, wenn die Natur durch ihre heilsamen Krämpfe die Materie zum Ausführen noch nicht hinlänglich bereitet hat, die sie enthaltenden Blutgefäße sie noch nicht ausleeren und in den Darmkanal absetzen können. Doch hiervon mehr am Ende dieses Aufsatzes.

Ich vertröstete die Patientin mit einer bald zu hoffenden reichlichen Crise durch Ausleerung einer Menge versessener Materien, und bat, die vorgeschriebene Kur gerade so wie bisher fortzusetzen. Gegen Abend spannte sich der Leib noch heftiger, und zuweilen hörte man ein anhaltendes Kollern, als Zeichen, daß die Turgeszenz bald beendigt seyn würde. Die erwartete Crise trat aber in der Nacht noch nicht ein, welche übrigens den vorhergehenden gleich, wo nicht noch lästiger war; denn in dem

vorher sehr gespannten Unterleibe entstand eine tief ins Becken sich senkende, unbequeme, lästige, drückende Schwere. Am künftigen Tage Morgens neun Uhr erfolgte erst die Crisis. Ein Drängen zum Stuhl, faul riechende starke Winde ohne Erleichterung machten den Anfang. Ohngefähr eine halbe Stunde hernach folgten harte schwarze versessene Klumpen in der Größe von Schaafskoth und stärker, dann aber unter Anwandlung einer Ohnmacht; ähnlichen Schwäche, eine äusserst starke Menge breiartiger Oeffnung, die größtentheils aus Schleim mit kleinen harten Knoten vermischt, bestand, beinahe in die Pfauenschwanzfarben spielte, und einen ganz unerträglichen faulartigen und flüchtigen Geruch hatte. Diesen Ausleerungen folgten bis zum Abend wohl zehen bis eilf, theils stärkere, theils schwächere. Die abgehende Schärfe war so stark, daß die Patientin eine Empfindung im After klagte, als ob er ihr wund wäre. Kurz vor jedem neuen Stuhlgang hatte sie eine Hinfälligkeit, die mit der kommenden Oeffnung jedesmal augenblicklich verschwand. So wie diese Ausleerungeu vor sich giengen, wurde der Puls freier, der vorher düstere Blick heller, das Auge klarer, das Athmen leichter, die Haut und der Hals feuchter, und gegen Abend der Leib dünner und geschmeidiger. Die Patientin schlief die Nacht sehr ruhig, und am folgenden Morgen rühmte sie mir, sich sehr wohl zu befinden.

So dünn, als der Leib seyn sollte, war er indessen noch nicht, obgleich die Ausleerungen so stark gewesen waren, daß sie einen beträchtlich großen Eimer gefüllt hätten. Deswegen sezte ich mir vor, die nehmliche Kurart fortzusetzen, und zwar so lange, als noch Versessen-

heiten abgehen würden. In der Folge entstanden zwar dergleichen Crisen, wie die beschriebene, nicht mehr; desto öfter giengen aber, zuweilen alle vier, acht, oder mehrere Tage, Schleim, harte Knoten, faules, wie Schimmel aussehendes, Zeug ab. Von nun an sezte ich aber den auflösenden Mitteln mehr stärkende, meistens Columbowurzel, Quassia, Fieberklee, eisenhaltige Salmiakblumen u. dgl. zu, gab daneben Rhabarber, wässeriges Aloeextract, und suchte, wo nicht jeden, doch einen Tag über den andern, eine flüßige Oeffnung zu erregen. Dadurch erlangte ich meinen Zweck nach Wunsche. Es ist unglaublich, welche Menge von mißfarbigem, altem verseßenem, schleimigem, wie Froschlaich aussehendem Zeug, das zum Theil in Gestalt von Lappen abgieng, und dessen Menge mit jener der genossenen Speisen in gar keinem Verhältniß stand, abgetrieben wurde. Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß nach ohngefähr anderthalb Monaten der ganzen Kur, die zu andern Zeiten fast alle 14 Tage sich zeigende Rose, bei gegebenen Gelegenheiten, jezt entweder gar nicht kam, oder doch nur so schwach, daß die Patientin äusserst wenig Beschwerden davon litte. Bis die Krankheit völlig ausblieb, war eine drei Monate fortgesezte Kur nöthig. Während dieser Zeit giengen noch immer Verseßenheiten, aber freilich nicht in der Menge ab, wie es in den ersten anderthalb Monaten geschahe. Nach drei Monaten schien alles, was von Verseßenheiten da war, völlig weggeschafft zu seyn; denn ausser einem gesunden Stuhlgange, der sich übrigens nach den Klystieren nicht immer richtete, gieng nichts mehr ab. Dies geschah in den ersten vierzehn Tagen des vierten Monats. Jezt beschloß ich diese Heilart, und ließ Pyrmonter Wasser

trinken. Die Patientin befand sich leicht, munter, stark, bei gutem Appetit und Schlafe, die Leibesöffnung folgte richtig alle Tage ohne Klystiere, und die gelbliche Farbe des Auges war völlig verschwunden. Nach ohngefehr 13 Wochen ließ sie mich abermals rufen, und klagte über unausstehliche Rückenschmerzen und Knoten am After, die ihr einen unleidlichen Brand verursachten. Bei diesen Hämorrhoidalzufällen ließ ich das Pyrmonter Wasser aussetzen, und fünf starke Blutigel an den After legen, gab kühlende und krampflindernde Mittel innerlich. Die von den Blutigeln gemachten Wunden bluteten sehr stark, nachdem erstere schon längst abgefallen waren, und dieses Bluten ließ ich dadurch unterhalten, daß die Patientin mehrere Stunden auf einem Nachtstuhl saß, worin eine Schüssel mit warmem Wasser stand, dessen Dampf die Blutung begünstigte. Den andern Tag waren die Schmerzen sehr gemindert, und am vierten völlig verschwunden. Am sechsten wurde das Pyrmonter Wasser wieder fortgesezt.

Ich habe von dieser Zeit an diese Patientin noch 10 Jahre bis zu meinem Abzuge von Gießen unter Augen, und die Freude gehabt, sie von jener Rose ganz befreit zu sehen.

Dergleichen Krankheiten ähnlicher Art habe ich mehrere und mit gleichem Glücke behandelt. Obige war aber die hartnäckigste. Jezt noch einen Fall von flechtenartigem Ausschlage, der der nehmlichen Behandlung wich. Ich werde diese Krankengeschichte kürzer erzehlen, um keine unnöthige Wiederholungen zu machen.

Eine französische ausgewanderte Dame von etlich und dreißig Jahren hatte einen Flechtenausschlag, der zwar

nicht ganz regelmäßig, doch gewöhnlich im Frühjahre und im Herbste stärker oder schwächer erschien. Nach einigem Kopfweh, oder etwas Müdigkeit, wobei jedoch kein eigentliches Fieber zugegen war, erschienen an den Schultern, den Aermen, der Brust, dem Leibe, den Schenkeln und Füßen kleine schnell aufschießende Bläschen, die bald zersprangen, einen klebrichten Saft ausschwizten, und große einer Hand breite Borken bildeten, die bald unter sich Eiter erzeugten. Dann sprangen die Borken zum Theil ab, zum Theil blieben sie stehen, oder es bildeten sich wieder neue. Sie dauerten auf diese Art zuweilen einen und oft mehrere Monate, und machten, wenn sie nahe an den Gelenken oder in denselben kamen, Schmerzen und Steifigkeit. Auf diese Art hatte das Uebel schon 18 Jahre gedauert. Der Mann war ziemlich gesund. Der älteste Sohn litte an ähnlichen Ausschlägen, und der jüngste an hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes mit schleichendem Fieber. In Frankreich hatte die Patientin schon viel und lange sogenannte blutreinigende Mittel in allerlei Formen ohne Nutzen gebraucht, und in England hatte man ihr Quecksilber in reichlicher Menge, aber ohne Erfolg, gegeben. Noch in Deutschland hatte sie dieses leztere Mittel fortgesezt. Ich ließ mir ihre ganze Lebensgeschichte erzählen, und fragte über so viele Gegenstände so genau, daß die Ursachen, welche zur Erzeugung dieses Uebels beitragen konnten, mir nicht entgangen seyn würden, wenn ausser der, wobei ich stehen bleiben mußte, einige da gewesen wären. Das Resultat meiner Untersuchungen war das, daß ich verstopfte Eingeweide behandeln müsse. Meine jezige Kurart gieng von der in der ersten Krankengeschichte angegebenen wenig

ab. Anfangs gab ich blos auflösende, hernach auflösende Mittel mit stärkenden versezt, ließ Abends und Morgens Visceralklystiere nehmen, über den andern Tag ein lauwarmes mit Schierlingskraut und Pottasche bereitetes Bad nehmen, alle 8 bis 10 Tage abführen, und eine nährende Diät halten.

Nach einer achttägigen Anwendung dieser Heilart gieng schon eine beträchtliche Menge alter Verseßenheiten mit den Klystieren ab, ohne daß andere Zufälle, als etwas Aufdringen des Unterleibs, vorhergegangen wären. Dieser Abgang geschah in der Folge alle 6, 8 oder 10 Tage in einer beträchtlichen Menge, nie aber nach einer solchen Turgeszenz als derjenigen, die ich in der vorhergehenden Geschichte beschrieb. Die Kur dauerte drei Monate, zu deren Ende nichts fremdartiges mehr ausgeleert wurde. Sie trank darauf das Pyrmonter Wasser. Die Flechten, welche zu Ende des zweiten Monats abgetrocknet und abgefallen waren, sind seit drei Jahren nicht wieder erschienen.

Obigen Krankengeschichten hänge ich einige Bemerkungen an, die ich wiederholt zu machen Gelegenheit hatte.

Einzelne Ausnahmen abgerechnet, unterwerfe ich Leute, Mannspersonen so wenig als Frauenzimmer, welche über 50 Jahre alt sind, nicht gerne einer Klystierkur. Bei jungen Leuten gebrauche ich sie meistens gegen gebundene und unterdrückte Kräfte. So wie die Verseßenheiten weggehen, der auf die Nerven wirkende Reiz fortgeschafft wird, wirkt die Lebenskraft wieder von selbsten, und die Natur hat nur selten künstliche Mittel nöthig, ihre verlornen Kräfte zu erholen. Nicht völlig so bei älteren und alten Personen. Die Natur hat diesen Nachdruck nicht mehr, nicht genug Ersazkraft in sich selbst. Hier schwä-

chen die Klystiere. Auf der andern Seite erreicht man seinen Zweck entweder viel später, welches freilich kein großer Vorwurf wäre; aber öfterer gar nicht. In nicht wenigen Fällen ist wahre Gefahr dabei.

Später erlangt man bei Alten seinen Endzweck, weil die Gefäße um das fünfzigste Jahr anfangen spröder, unnachgiebiger zu werden, der Verwachsung zum Theil schon nahe sind, ihre Kraft sich zusammenzuziehen, die enthaltenen Materien zu bearbeiten, und durch den bei einer Turgeszenz entstehenden Krampf auszustoßen, und in die Gedärme abzusetzen, zu verlieren anfangen; die in den Gefäßen enthaltnen Versessenheiten aber mehr als bei jüngern Leuten hart geworden sind, den auflösenden schmelzenden Mitteln mehr widerstehen. Die Klystiere in solcher Menge zu geben, wie Herr Oberhofrath Kämpf erzehlt, habe ich nie thun mögen.

Man erlangt seinen Endzweck gar nicht, wenn man entweder nach einer falschen Anzeige diese Heilart gebraucht, wo man einer andern sich bedienen sollte, oder wo oben genannte Steifigkeit der Gefäße und Verhärtung der Versessenheiten so groß ist, daß keine Heilung mehr statt findet. Vielleicht tritt zuweilen der Fall ein, daß die Versessenheiten polypenartig werden. Herr Kämpf redet von solchen. Eine Nonne von beinahe vierzig Jahren, die vielleicht sieben bis acht Wochen Visceralklystiere genommen hatte, schrieb mir: „ich glaube behext zu seyn. Es gehen ganze Bündel Haare von mir ꝛc." Ich habe noch eine ähnliche Erfahrung bei einem jüngern Subjecte gehabt. Dieses und die Nonne waren stark hypochondrisch gewesen. Daß diese abgegangene haarförmige Materien so in den Gefäßen lagen, und so, ohne ihre Gestalt zu

åndern, ohne vorher zu schmelzen, in den Darmkanal abgesezt wurden, ist schwer zu läugnen; ob sie aber polypenartig waren, ist eine Frage, die ich bejahend nicht beantworten will. Sie giengen bei beiden durch eine schwere Crisis ab. Ein Glück für die Patienten, daß sie nicht älter waren.

Mit wahrer Gefahr ist diese Heilart verbunden, wenn sie bei alten Personen starke Turgeszenzen erregt. Die auszuleerende Materie, Kraft des Körpers und Beschaffenheit der Gefäße stehen der glücklichen Crisis entgegen. Immer sahe ich die Turgeszenzen mit heftigeren Zufällen begleitet, sie viel länger dauern, und die Crisis selbst mit ungleich größerer Schwierigkeit geschehen. Ich habe leider den Fall gehabt und gesehen, daß ein siebenzigjähriger Mann in der Turgescenz an einem Schlagfluß schnell vor meinen Augen starb. Seit der Zeit bin ich furchtsamer und behutsamer geworden. Der nehmliche Fall ist anderwärts auch geschehen, wie mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat.

Unter die Anzeigen zu dieser Heilart rechne ich einen dicken Leib, aufgetriebene Seitentheile, fühlbare Ungleichheiten am Unterleibe, keineswegs allein. Ist sitzende Lebensart, sind Hämorrhoiden, Verdruß, vieles Essen, öftere Ausschläge 2c. 2c. vorausgegangen, so mag der Leib noch so dünn seyn, und diese Gegenanzeige hält mich nicht ab, jene Mittel zu verordnen, so bald die andern Anzeigen dafür sprechen. Gewöhnlich entscheide ich aber weder fürs eine noch fürs andere, ehe ich den ganzen Lebenslauf des Patienten von der Wiege an, bis zum gegenwärtigen Augenblick erfahren habe. Ich sahe Mannspersonen und Frauenzimmer, deren Leib so dünne war,

daß man ihn mit beiden Händen beinahe umfassen konnte Eine solche Weibsperson habe ich noch jezt in der Kur. Sie hatte seit zehen Jahren Lähmungen in den beiden Füßen, ohne je einen Fehler im Rückgrate gehabt zu haben. Ohne fremde Beihülfe, oder ohne mit den Händen einen nahen festen Gegenstand zu fassen und sich zu heben, war sie nicht im Stande vom Stuhle sich aufzurichten. So unbeweglich mußte sie auch im Bette liegen. Seitdem sie nun fünf Wochen lang täglich zwei Klystiere nimmt, ist eine ganz ungeheure Menge versessenen Unraths von ihr gegangen. Die Turgeszenzen waren sehr gering. Es ist bemerkenswerth, daß in den ersten vierzehen Tagen in der rechten Seite unter den falschen Ribben ein spannender, dehnender Schmerz entstand, drei Tage anhielt, mit einigem Aufblähen des Leibes verbunden war. Er lößte sich durch einige starke Ausleerungen harter schwarzer Brocken, mit weicher misfarbiger Materie vermischt. Unmittelbar auf diese Ausleerungen stellte sich im rechten Fuß eine grössere Beweglichkeit ein. Nach vier Wochen der Kur geschah dies auch in der linken Seite, und der linke Fuß wurde erleichtert. Die Patientin ist seit fünf Wochen so weit gekommen, daß sie mit ziemlicher Leichtigkeit vom Stuhle ohne Beihülfe aufsteht, im Bette sich wenden und drehen, und auch allein es verlassen kann. Diese Heilart reichte also in fünf Wochen hin, den Anfang einer Heilung zu machen, die ein wiederholter Gebrauch des Wiesbades, der blasenziehenden und auch innerlicher Mittel, wovon die wenigsten mir angegeben werden konnten, in beinahe zehen Jahren zu machen nicht vermochte.

Einen ähnlichen Fall habe ich bei einem Officier gehabt, dessen Leib gar nicht sonderlich dick oder hart war.

Er bekam eine Lähmung in beiden Aermen. Die Menge des auf die Klystiere erfolgten Abgangs war so stark, daß man mich versicherte, es sey in einer Nacht die Hälfte eines beträchtlich großen Wassereimers damit gefüllt worden. Die im ganzen Körper vorher herrschende Schwäche hob sich zum Theil schon jezt, bei fortgeseztem Gebrauch der Klystiere noch mehr in der Folge, in die Aerme kam mehr Kraft, aber der größte Theil der Lähmung wich doch nur der Electricität. Stärkende Mittel vertrug dieser Kranke durchaus nicht. Zu seinem Glücke waren die Kräfte blos unterdrückt, nicht fehlend. Die gegen das Ende der Kur einigemal sich zeigenden wassersüchtigen Zufälle wichen sehr leicht dem rothen Fingerhute und blieben dann aus, als das System der Gefäße des Unterleibes frey wurde. Das geschahe nach einem Vierteljahre, und da konnte der Patient das Schwalbacher Stahlwasser sehr gut vertragen.

Diese nehmliche Geschichte giebt mir Anlaß eine Bemerkung zu machen, die andere Aerzte vielleicht auch gemacht haben. Es ist mir aber nicht erinnerlich, etwas davon gelesen zu haben, und glaube daher, daß sie nicht sehr bekannt ist. Dieser Officier, der ein halbes Jahr vorher so schwach war, daß ihm das Gehen sauer wurde, bei dem ein habituelles Fieber sich einstellte, der wassersüchtige Zufälle litte, bekam nun eine Vollblütigkeit, die so schnell zunahm, daß sie einstens an einem Morgen die heftigsten Triebe nach dem Kopfe, Knirschen mit den Zähnen, Röthe und Auftreiben des Gesichts und der Augen, Verlust des Bewußtseyns, und heftige Zuckungen hervorbrachte. Eine reichliche Aderlaß heilte alle Zufälle auf der Stelle. Man wende mir nicht ein, die erste Lähmung sey, eine Folge eines Schlagflusses gewesen, und der leztere

Zufall eine Repetition desselben. Die Lähmung kam ohne andere Krankheitszufälle, als schleichendem Fieber und äusserster Schwäche ganz nach und nach.

Ich habe mehrmals beobachtet, daß nach einiger Zeit nachdem das System der Unterleibsgefäße gehörig frei und durchgängig gemacht worden war, die Constitution des Patienten eine entgegengesezte Wendung erhielt. Die nun dann und wann sich zeigenden Zufälle waren alle von Vollblütigkeit abhängend, und bei einem naßfeuchten Sommer nicht selten wirklich entzündlicher Art. Das geschieht freilich nicht immer, aber doch so selten nicht. Nur noch einen merkwürdigen Fall will ich zum Beweise ganz kurz anführen.

Eine Dame, die ich seit zehen Jahren an Schleim, Husten, verdorbenem Magen, aufgeblähtem Unterleib, Hysterie, gallichtem Kopfweh, und einem großen Register ähnlicher Zufälle, fast jeden Monat zu besorgen hatte, deren beständige Klage und deren Ansehen Schwäche war, änderte gegen ihr funfzigstes Jahr, nach gebrauchten Visceralklystierkuren, ihre Constitution so, daß nicht nur alle diese Zufälle wegblieben, sondern sie auch im Junius, einer Zeit, zu welcher keine Entzündungs- sondern gallichte Krankheiten im Schwange giengen, ein so heftiges entzündliches Fieber bekam, daß ihr dreimal Blut abgezapft werden mußte. Die monatliche Periode war schon vier Jahre weg, und Hämorrhoiden waren nie da gewesen. Ich könnte mehrere Beispiele dieser Art anführen. Ob diese Vollblütigkeits- und Entzündungsanlage bleibend ist, weiß ich nicht zu beantworten. Zum Theil waren meine Patienten, an welchen ich dies bemerkte, nicht anwesend,

andern Theils mußte ich meinen Wohnort, und die, welche ich täglich beobachten konnte, verlassen.

Immer läßt sich der Weg nicht einschlagen, durch eine lange Klystierkur die Hypochondrie zu heilen, und ich glaube aus Gründen und Erfahrung überzeugt zu seyn, daß nicht jede Hypochondrie dieser Heilmethode weicht. Manche Kranke verabscheuen sie aus Vorurtheil, andere sind zu arm, oder haben keine Gelegenheit, die Klystiere kochen zu lassen, oder keine Zeit, sie lange und anhaltend zu gebrauchen, und bei andern ist eine andere Ursache, als Versessenheiten, zu bekämpfen u. dgl. mehr. Ein Kranker kam mir vor, der bei gutem Tische und sehr sitzender Lebensart und beständiger Kopfarbeit beinahe funfzig Jahr durchlebt hatte. Oefterer Schwindel, und mehrere Zeichen, die einen bevorstehenden Schlagfluß weissagten, machten ihm bange, und ließen dagegen und gegen seine schon lange dauernde Hypochondrie Hülfe suchen. Der Grund des Uebels waren sicher Versessenheiten, die ich aber durch Klystiere so wenig als durch innerliche Mittel vor der Hand zu bekämpfen wagte. Die erste Turgeszenz würde wahrscheinlich einen tragischen Auftritt, wo nicht ein solches Ende gemacht haben. Ich verordnete daher blos, täglich ein Klystier von stinkendem Asand in Eigelb aufgelöst zu nehmen, gute Diät zu halten, und mehr als gewöhnlich Bewegung zu machen. Diese Mittel wirkten so vortrefflich, daß nach vierzehn Tagen keine Spur der vorhergehenden Zufälle mehr vorhanden war. Ein Jahr nachher stellten die nehmlichen Umstände sich wieder ein, und wichen auch wieder auf die nehmlichen Mittel. Zur Beruhigung der kränklichen Reizbarkeit habe ich mich nachher dieser Heilmethode mehrmals mit Glücke bedient.

Visceralklystiere sind zuweilen die Hauptmittel, wodurch eine Krankheit gehoben wird, wie z. B. die Atrophie bei Kindern, die weder durch Güte noch durch Strenge zum Einnehmen innerlicher Mittel zu bewegen sind. Ich habe mehrere ganz allein auf diese Weise geheilet. In andern Fällen sind sie, wo nicht die Mittel, welche allein helfen, doch die kräftigsten Nebenmittel, ohne deren Beihülfe der stockende eingeschlossene Stoff entweder gar nicht oder doch viel später ausgeführt werden würde.

In andern Fällen sind innerliche Nebenmittel gar nicht zu entbehren. Sind auch alle Versessenheiten gehörig aufgelöst, welches durch Klystiere nicht immer geschehen kann, so setzen sich der Ausführung zuweilen die größten Schwierigkeiten in den Weg, welche, soll die Kur glücklich seyn, gründlich gehoben werden müssen. Dieser Ursachen, welche die Ausführung zurückhalten, sind mehrere. Zuweilen compliciren sie sich, manchmal, wiewohl seltner, trifft man sie auch einzeln an.

Die Ursachen dieser Zurückhaltung, welche ich mehrmals sahe, und glücklich behandelte, sind folgende: Schwäche der Eingeweide und Gefäße, vermöge welcher den leztern die Kraft fehlt, sich zusammenzuziehen, und den in ihnen enthaltenen Stoff auszuleeren und in die Gedärme abzusetzen.

Dieser Umstand bedarf keiner andern, als blos stärkender Mittel. Nicht selten reichen bittere Extracte hin, den Gefäßen Ton zu geben. In andern Fällen sezte ich, wo bittere Extracte nichts vermochten, selbst da, wo ich sie mit Rhabarber, eisenhaltigen Salmiakblumen u. dgl. versezt hatte, alle andere Mittel, selbst die Klystiere aus, und gab blos China. Nach sechs oder acht Tagen fieng

ich die erste Heilart wieder an, und gelangte zu meinem Zwecke. In einem Fall erreichte ich meine Absicht durch kaltes Wasser, womit ich den Leib öfters waschen und auf ihn es aufschlagen, auch Klystiere davon nehmen ließ. Wenn alle andere Mittel fehlschlugen, so waren Schwalbacher Weinbrunnenwasser, besser das Stahlbrunnenwasser, am meisten aber das Pyrmonter Wasser, die Mittel, worauf ich mich am sichersten verlassen durfte. Mehrere meiner Patienten, die ich Jahre lang mit auflösenden Mitteln und Visceralklystieren vergebens behandelt hatte, leerten beim Gebrauche des an Ort und Stelle gebrauchten Schwalbacher Brunnens eine ungeheuer starke Masse versessener Materien aus, und kehrten gesund nach Hause zurük. Vielleicht würde Schwalbach seinen Ruhm später erlangt haben, wenn nicht durch seines Wassers Kraft Jak. Theod. Tabernämontanus im Jahr 1591 von einer großen Menge schwarzer Galle befreit worden wäre, die er Jahre lang durch andere Mittel umsonst bekämpft hatte.

Leute, welche das funfzigste Jahr zurükgelegt haben, und an einer solchen Atonie der Gefäße leiden, bedürfen noch eines andern Nebenmittels, nehmlich der warmen erweichenden Bäder. Die Häute der Gefäße, so wie ihr ganzer Körper, sind zu sehr ausgetroknet, und zu steif, bedürfen einer Bähung und Erweichung, wovon ich so oft die vortreflichsten Dienste erhielt. Dieses Mittel passt überhaupt für jede Kranken dieser Art, welche steife ausgetroknete rigide Fibern haben.

Ich kann aus wiederholter Erfahrung versichern, daß diese rationelle Heilart besser gelingt, als jene empirische, welche der verstorbene Herr Oberhofrath Kämpf angiebt,

indem er durch Guajakgummi, Weinsteinrahm und dergleichen Mittel allzu unbedingt seinen Absichten entsprechen will.

Eine andere sehr wichtige Ursache der Zurückhaltung der aufgelösten Versessenheiten sind Krämpfe. Sie bestehen entweder für sich allein, als Folge der Schwäche der Gefäße, mit widernatürlicher Reizbarkeit verbunden, oder sie werden durch die Schärfe der Versessenheiten selbst erregt. Die Art und Natur dieser Schärfe ist nicht immer genau zu bestimmen. Sie kann einmal sauer, das anderemal alkalisch oder auch einer andern Natur seyn. Kann sie der Arzt aus den früher erhaltenen und bekannt gewordenen Krankheitsumständen nicht errathen, so wird er doch aus der Wirkung dieses oder jenes zur Probe gegebenen sauren oder Säure tilgenden Mittels schließen können. Ich erinnere mich eines Falls, wo etwas Magnesia mit Rhabarber die Heftigkeit der Zufälle bei einer kritischen Perturbation sehr besänftigte, da Tamarinden das Gegentheil vorher gewirkt hatten. Die critische Ausleerung wurde durch dieses Mittel sehr befördert.

Sind die Krämpfe in den Gefäßen Folge der Schwäche und widernatürlichen Reizbarkeit, so thut nach zwei von mir gemachten Erfahrungen asa foetida mit Extr. trifol. fibr. flor. salis ammon mart. und Extr. aloes aquoso vortrefliche Dienste. Nur ein Beispiel. Ein achtzehnjähriges Frauenzimmer, die durch Onanie und überhäufte Näschereien sich sehr geschadet und offenbare Versessenheiten hatte, bediente sich des Raths eines Wundarztes, der durch mancherlei Mittel diese Versessenheiten aufweichte und zur Turgeszenz brachte. Der Leib blieb aber über 14 Tage stark ausgedehnt, war verschlossen,

und Klystiere und Laxanzen halfen nichts mehr. Der Puls war klein und zusammengezogen, überhaupt waren alle Symptome krampfhafter Art zugegen, aber nichts quälte sie so sehr als folternde Beängstigungen. In diesem Zustande wurde ich hinzugerufen. Ich gab die eben gesagte Mittel, und befreiete dadurch die Kranke in zwei Tagen von einer unglaublich großen Menge eines Glaßschleims, mit dessen Abgang nicht nur alle Beängstigungen und sonstige krampfhafte Zufälle, nebst dem angespannten Unterleib, sondern auch die vorhergespürten Anzeigen einer Auszehrung, das habituelle Fieber, der kurze Husten u. s. w. aufhörten.

Sind die Krämpfe hysterischer Art, so habe ich zur Zeit der Turgeszenz von den zulezt genannten Mitteln mehr Nutzen gesehen, als wenn ich sie, wie ichs einigemal versuchte, mit vollkommen antihysterischen Mitteln, als castoreum, opium u. dgl. behandelte. Besonders habe ich von der in Klystieren gegebenen asa foetida die treflichste Hülfe gesehen, wovon ich in einem besondern Abschnitt: Von den Gichtern der Kinder ꝛc. weitläufiger reden, und noch manches hinzusetzen werde, was als Nachtrag zu dem hier gesagten gehört.

Ists allgemeine Veränderung unserer Witterungs- und Krankheit-Constitution, oder ist es der hiesigen Stadt eigen, daß ich seit fünftehalb in Darmstadt zugebrachten Jahren noch nicht einen wichtigen Fall von Versessenheiten gesehen habe, die in Gießen und der Gegend in den 80ger und im Anfang der 90ger Jahre, wiewohl in den leztern schon etwas weniger, sehr häufig vorkamen. Hier war seit meinem Hierseyn bis jezt, rheumatische Constitution die herrschende.

Bruchstücke aus der Lehre von den Gichtern der Kinder.

Der Ursachen, welche bei Kindern Gichter bewirken können, sind viele. Mir sind nur folgende vorgekommen: 1) Von schlechter Mutter- oder Ammenmilch, überhaupt schlechter Nahrung. 2) Nach heftigem Schrecken oder Aergerniß der Mutter. 3) Von zurückgetretenem Grindkopfe. 4) Solche, welche vor dem Ausbruche der Pocken, oder in der Periode der Abtrocknung kamen. 5) Von Würmern. 6) Die vor dem Frost eines Wechselfiebers vorausgiengen oder ihn begleiteten. 7) Von zurückgetretenem critischen Schweiße. 8) Vom Zahnen. Im Anfange meiner Praxis habe ich die leztere Ursache öfters angetroffen. Jezt sehe ich diese Ursache von einer andern Seite an, betrachte den Zahnreiz als die entfernte Ursache, die die Säfte der Eingeweide scharf macht, und diese wirken dann als nächste Ursache, und erregen eine kränkliche Reizbarkeit, die in wirkliche Gichter übergeht. Seitdem ich meine Heilart nach dieser Theorie einrichtete, bin ich immer da glücklich gewesen, wo ich nicht zu spät, und dann erst gerufen wurde, wann die gährende Hitze und der schnelle und kleine Puls den bald bevorstehenden Tod ankündigten. Das Aufschneiden des Zahnfleisches habe ich nie selbst versucht, noch gerathen, habe es aber viermal mit tödtlichem Erfolge machen sehen. Ich bin jedoch nicht der Meinung, daß dieses Aufschneiden den Tod verursacht habe, sondern daß statt einem gewiß in den meisten Fällen unnützen und schädlichen Mittel, zweckmässigere angewendet werden könnten.

Die Gichter, welche von schlechter Mutter- oder Ammenmilch entstehen, kann der Arzt nicht selten voraussehen, und ihnen vorbeugen. Wenn ich Kinder sehe, die sich oft zusammenziehen, einen wie Lauch gefärbten Stuhlgang haben, der nicht selten sauer riecht, in den Windeln beim Trockenwerden eine ganz andere unbeständige Farbe annimmt, wenn die Kinder nicht nur sauer aus dem Halse riechen, sondern die getrunkene Muttermilch bald durch Brechen wieder ausleeren, äusserst heißhungrig sind u. s. w. dann bedarf es nur eines Stosses, um diese Krankheit hervorzubringen. Selten richtet man etwas dagegen aus, wenn die Nahrung des Kindes nicht verbessert wird. Es liegt da alles an der Mutter oder Säugamme, und wird deren Milch nicht gebessert, so mag das Kind einnehmen, was man will, es wird um nichts erleichtert. Unter vielen solcher Fälle habe ich zwei gehabt, wo ich durch ein Brechmittel, der Mutter gegeben, die Krankheit des Kindes und die anfangende Gichter in der Geburt erstickte. Meinen Sohn habe auf diese Art gerettet. Er hatte alle obigen Zufälle, eine beständige Diarrhoe, war an der Brust unersättlich, und fieng an wund am ganzen Leibe zu werden. Seine Mutter befand sich äußerst wohl, hatte Milch im Ueberflusse, eine äußerst reine Zunge, guten Appetit und Geschmack, und kurz nicht den geringsten Verdacht einer an ihr liegenden Ursache, die auf das Kind wirken möchte. Sie sowohl als das Kind hatten Abführungsmittel, säuretilgende, stärkende und andere Mittel von allerlei Art, ein Vierteljahr lang, nicht nur ohne Erfolg, sondern mit Verschlimmerung genommen. Ehe ich ihm eine Amme geben wollte, versuchte ich gegen Anzeigen das lezte, ein der Mutter gegebenes

Brechmittel. Sie brach eine ausserordentliche Menge eines äußerst klebrigen, ziehbaren und sehr sauren Schleims, und das Kind genas auf der Stelle. Ein Vierteljahr darnach fiengen die alten Zufälle aufs neue an. Ich wiederholte das nehmliche Mittel, das in allen Umständen und Folgen, wie das vorige wirkte. Die folgenden von ihr geschenkte Kinder blieben recht wohl. Ich habe noch einen ähnlichen Fall mit einer Säugamme gehabt, die man schon abschaffen wollte. Aber überall gelingt diese Kurart nicht. Wo Gram, Verdruß, Aergerlichkeiten herrschen, andere Krankheitsursachen in der Mutter stecken, da ists am besten, dem Kind sogleich eine gesunde Amme zu geben. Ganz besonders gilt das bei Müttern, die sehr irritabel sind, und dies unterscheidet der praktische Scharfblick des Arztes sehr bald. Im Jahre 1794, wo ich auf den damaligen Sommeraufenthalt unsers Fürstl. Hofes nach Auerbach berufen wurde, kam eine sehr zärtliche, mit rheumatischer Materie und öftern krampfhaften Congestionen nach der Brust und sonstigen Zufällen behaftete, Dame mit ihrem ersten Kinde, einem zwar kleinen, aber gesunden Sohne nieder. Sie ließ sich durch keine Einrede abwendig machen, das Kind nicht selbst zu stillen. In der dritten Woche wurde sie aber äußerst entkräftet, und das Kind bekam täglich mehrmals die Gichter, jedoch so, daß zwischen den Anfällen, die zuweilen eine halbe auch ganze Stunde anhielten, das Fieber äußerst geringe war. Vielleicht hätte mancher die Krankheit deswegen lieber Epilepsie nennen mögen. Ich rieth zu einer guten Säugamme, womit ich aber nicht gehört wurde. Zum Glücke waren zwei frisch melkende Eselinnen vorhanden, deren Ueberschuß von Milch vortref-

lich zu statten kam. Hiemit wurde das Kind getränkt. Ich ließ ihm dabei täglich drei Klystiere aus Teufelsdreck in Eigelb aufgelöst in einem Aufguß von Pöonienwurzel geben, reichte ihm Moschus, der aber verfälscht und unkräftig war, und ließ ihm Aufschläge von rad. valerian. und poeoniae in heissem Wasser abgebrüht, auf den Leib legen. Die Eselinmilch machte, wie sie auch bei Erwachsenen thut, eine gelinde Diarrhoe. Die Gichter aber hielten ganze vierzehen Tage an, worauf das Kind nach und nach sich erholte. Es wurde mit Nutzen täglich warm gebadet, und trank die Eselinmilch mit ausserordentlich gutem Gedeihen bis zu Ende Octobers, wo wir Auerbach verliessen. Es war dick und stark dabei, ohne andere Nahrung, und ist, kleine Zufälle abgerechnet, bis jezt sehr gesund gewesen. Hierdurch wäre zugleich eine Frage aufgelöst, die im Jahr 1798 im Reichsanzeiger gethan wurde: Ob Kinder mit Eselsmilch sich aufziehen ließen?

Der Brei aus gutem Waizen- oder Spelzmehl mit Milch gekocht ist bei weitem so schädlich nicht, als man ihm nachgesagt hat, vorausgesezt, daß das Mehl aus recht reifer Frucht bereitet ist, und der Brei recht wohl gar, und nicht zu dick gekocht, und dem Kinde nicht zu viel auf einmal gegeben wird. Zur Abwechselung lasse ich auch Milch mit einem Eygelb verrührt, und wenn ich bei ihnen Säure spüre, mit Zucker versezt, den Kindern geben. In diesem Sommer 1798 versuchte ich bei einem Kinde, das viele Schärfe in der Muttermilch bekommen hatte, und mit Gichtern umgieng, die kurz darauf völlig ausbrachen, eine Abkochung zerstoßener grauer Gartenschnecken, die es sehr gut vertrug. Diese Nahrung wurde aber nicht lange fortgesezt, weil inzwischen eine gute

Säugamme ankam, die ich allen Künsteleien vorziehe. Die Suppen von Weck mit Butter, Gerstenschleim, Haferschleim, Grüze u. s. w. sahe ich nicht selten heftiges Reissen in den Gedärmen, Diarrhoe und grünen mißfarbenen Stuhlgang machen, welches der Mehlbrei gar nicht oder höchst selten thut.

Gichter, welche Kinder nach einem heftigen Schrecken oder Aergerniß der Mutter bekamen, heilte ich, wenn man mich rufte, ehe noch die genossene Milch ins Blut übergegangen war, mit einem Brechmittel auf der Stelle. Kam ich später, so wars nicht so leicht zu helfen, manchmal war alle Hülfe vergebens.

Vom zurükgetriebenem Grindkopfe habe ich nur einmal Gichter zu sehen und zu behandeln Gelegenheit gehabt. Einem dreijährigen Kinde eines Weißbinders hatten seine Eltern den Kopf mit einer Sublimatsalbe eingeschmiert. Schon am zweiten Tage brachen die Gichter mit heftigem Fieber aus. Sie hatten schon drei Tage gedauert, ehe ich gerufen wurde. Eine sehr stark mit Canthariden versezte auf den abgeschornen Kopf geriebene Salbe, warm daselbst aufgeschlagene Wekbreie, warme Bäder des ganzen Körpers, innerliche die Hautausdünstung befördernde und krampfstillende Mittel von mancherlei Art brauchte ich umsonst. Das Kind starb am folgenden Tage.

Die Gichter, welche vor dem Ausbruche der Pocken kommen, habe ich zwar oft von unbedeutenden Folgen gesehen, auch bemerkt, daß die darauf folgenden Pocken sehr gutartig wurden; aber darum möchte ich sie mit manchen Aerzten nicht eine gute Vorbedeutung nennen. Ich habe eine Pockenepidemie in Rodheim bei Gießen gesehen, und in diesem Jahr ist eine solche zu Wolfs-

fehlen bei Darmstadt gewesen, wo die allerschlimmsten Pocken, wovon nur wenige Kinder genasen, nach oder zugleich mit den Gichtern ausbrachen.

Die von Spulwürmern verursachten Gichter kamen mir nicht selten vor. Die Gefahr war vorübergehend, und es ist mir kein Kind daran gestorben. Einmal sah ich sie bei einem fünfjährigen Mädchen entstehen, dem man gegen Spulwürmer ein Pflaster aus Weihrauch, Ochsengalle und Aloe auf den Leib gelegt hatte. Die Eltern rissen das Pflaster sogleich ab, wodurch die vorhergegangene Leibschmerzen und die nachgefolgten Gichter früher vergiengen, als ich ankommen konnte. Durch Wurmsaamen und Laxanzen giengen nachher eine große Menge Spulwürmer und Wurmschleim ab.

Gichter, die den Frost eines kalten Fiebers entweder begleiteten, oder ihm vorausgiengen, sahe ich einigemal. Ein siebenjähriger Knabe bekam jedesmal mit dem eintretenden Frost eines dreitägigen Fiebers heftige Zuckungen und ein sardonisches Lachen, das mit der eintretenden Hitze zuweilen aufhörte, zuweilen aber fortwährte. Dies dauerte sechs Monate lang, in welcher Zeit eine unglaubliche Menge Glasschleims, sowohl von unten als oben, hauptsächlich aber durch freiwilliges Brechen abgieng. Dadurch wurden die Anfälle geringer, und blieben endlich ganz aus. Ein halbjähriges Kind sah ich aber im dritten Anfall eines täglichen mit Gichtern begleiteten Fieberanfalls sterben.

Von den Gichtern, die ich dann beobachtete, wenn bei der Heilung der Atrophie critische Schweiße zurükgetrieben wurden, habe ich unter einem besondern Titel geredet.

Nach diesen vorläufigen Erfahrungen will ich meine jezige Art, Gichter, die eine gastrische Ursache haben, zu behandeln angeben.

Ist der Magen voll von zähem Schleim, so gebe ich, so bald ich einen freien Augenblick finde, wo das Kind schlingen kann, ein gelindes Brechmittel, lasse Klystiere aus einem Absud von rad. poeon. mit etwas Seife, und gumm. asae foetidae geben, die in Eigelb aufgelöst, dem Klystiere zulezt und in der Dose von einem Quent zugesezt wird. In geringerer Quantität wirkt sie nicht viel. Von diesen Klystieren wird anfangs alle Stunden eins beigebracht. Man darf sich nicht fürchten, daß die Kinder dadurch erhizt würden. Innerlich gebe ich einen starken Absud von der rad. valerian. allein oder mit der rad. poeon. visc. quern. und Tamarinden in solcher Gabe, daß sie abführen, und da, wo der Kleister in den Kindern sehr stark und zähe ist, mit etwas Rhabarber versezt, und lasse nach Umständen alle viertel, halbe, auch wohl nur alle Stunden einen Löffel voll geben. Wenn Oeffnung darauf erfolgt, so setze ich eine oder etliche Stunden aus, so daß täglich zwei bis drei dünne Oeffnungen erfolgen. Auf den Leib lege ich visc. quern. rad. poeon. rad. valerian. fl. chamomill. in Wein abgesotten, lauwarm auf. Mit diesen Mitteln fahre ich fort, bis ich eine Verminderung des Schleims spüre, zu welcher Zeit ich der Mixtur den Bisam zu wenigen Granen zusetze. Ehedem habe ich ihn in starken Dosen gereicht, bin aber durch Erfahrung belehrt worden, daß er so gegeben starke, gährende, glühende Hitze und trockene Haut macht, ohne den Endzweck zu erfüllen. In kleinen und zertheilten Gaben, die nicht stärker sind, als daß das Kind zwei, höchstens

vier Grane auf einmal bekommt, wirkt er viel sicherer, treibt gelinde, und sehr erleichternde Schweiße, und man verfehlt selten seines Endzwecks. Den Moschus artificialis habe ich in 10 bis 12 Fällen ohne den allermindesten Nutzen gebraucht, und aus meiner materia medica so lange weggestrichen, bis mir Fälle bekannt werden, wo er mehr wirken kann.

Die glühende Hitze, die man nicht selten in Gichtern sieht, ist indessen nicht immer Wirkung des Bisams. Sie ist oft eine Folge des offenbar, oder verlarvt liegenden Gallenstoffs, des innern Reizes, der krankhaft erregten Irritabilität, und der Krämpfe und Reibungen, und am Ende der Krankheit nicht selten der Fäulniß. Sobald diese Hitze sich einstellt, setze ich den Bisam aus, gebrauche nur die andern Mittel und warme Bäder, und setze, wenn ich Anzeigen von gallichtem Stoffe finde, den Klystieren Tamarinden zu. Meistens erfolgen dann starke Ausleerungen schwarzen, oder schleimigen, widernatürlichen Unraths. Aus einer beträchtlichen Menge Beobachtungen habe ich mich überzeugt, daß diese Zufälle nichts mehr und weniger als eine perturbatio critica sind, auf welche eine Ausleerung durch den Stuhl, und meistens auch durch den Schweiß zu erfolgen pflegt. Meistens hat die Natur mit einer critischen Ausleerung nicht genug. Sie bedarf mehrerer. Ich habe im Sommer 1797 bei einem vierjährigen Mädchen, das einen dicken verstopften Leib ein ganzes Jahr lang gehabt hatte, Gichter gesehen, die innerhalb der 14 Tage, die sie dauerten, zehen perturbationes criticas, und eben so viel evacuationes criticas hatte. Während den vierzehen Tagen hatte das Kind so wohl am Tage, als in der Nacht die Gichter mehrmals,

und in den Zwischenzeiten eine Catalepsie, wo ihm kein Vermögen, das zu schlingen ausgenommen, übrig blieb. — Diesem Beispiele könnte ich eine beträchtliche Menge anderer zusetzen, durch welche meine Meinung sich bestätigte.

In einigen Fällen ließ ich die Kinder während der perturbatio critica in ein warmes Bad setzen, das mit Seife und rad. valerianae geschwängert war. Der Zufall wurde dadurch merklich abgekürzt.

Die radix poeon., welche man in neuern Zeiten für unwirksam ausgegeben hat, habe ich nicht so gefunden; im Gegentheil fand ich, daß sie manchmal viel sicherer als rad. valerianae wirkte, die mir offenbar neuen und starken Reiz machte, den die poeonia sogleich legte. Noch habe ich der Beobachtungen zu wenige darüber gemacht, um vollständig davon urtheilen zu können. Den visc. quern. habe ich noch nicht allein gebraucht, und kann von seiner vorgeblichen Wirkung nichts sagen.

Dies ist kurz meine Methode, deren ich mich gegen gastrische Gichter bediene. Im allgemeinen bleibt sie dieselbe; an der speciellen Anwendung muß sie manche Abänderung leiden, oder nach Umständen modificirt werden. Von 27 Kindern, mit ächt gastrischen Gichtern, wobei ich sie gebraucht, habe ich nur eins verloren.

Gichter, welche nach der Heilung der Atrophie entstehen.

Wenn ich von den Jahren 1781 auf 1794 schließen dürfte, so wäre die Zahl der atrophischen Kinder im Oberfürstenthum Hessen in Verhältniß zu der, welche ich seit vier Jahren in der hiesigen Obergrafschaft gefunden habe, bei weitem die größte. So lange ich dort war, habe ich häufige Gelegenheit gehabt, dergleichen Kinder zu sehen, und zu behandeln. Ich glaubte in den ersten Jahren meiner praktischen Laufbahn, Atrophie sei eine blos erworbene Krankheit. In der Folge habe ich meinen Irthum eingesehen. Ich fand Kinder von weniger als einem viertel Jahre, mit einem dicken Bauche, nicht selten die Sünden ihrer Eltern oder Voreltern büßen, ohnerachtet in der Pflege gewiß nicht gefehlt wurde.

Die Kinder, deren Vater oder Mutter einmal venerisch gewesen war, waren nicht selten schwerer als andere zu heilen. Einmal sah ich eins, wo Atrophie entstand, und nach vier Wochen rothe Flecken, und bald darauf venerische Geschwüre folgten. Der Merkur heilte die Atrophie und die venerische Seuche zugleich. Nach einem halben Jahre starb es aber wassersüchtig. — Bei einem vierjährigen Kinde wechselten Flechtenausschlag und Atrophie mehrmals miteinander ab. Die scrophulöse Atrophie fand ich ziemlich allgemein, und nicht selten den äusserlich sich zeigenden Scropheln vorausgehen.

Im allgemeinen beobachtete ich, daß Kinder, die diese Krankheit oft längst und glüklich überstanden hatten, äußerst schwer durch die Blattern kamen. Ich kann leider sagen, daß ich nur wenige habe genesen sehen.

Wenn ich nicht allzuspät, wo die Lungen schon angegriffen waren, schon Geschwüre hatten, gerufen wurde, bin ich immer, selbst da, wo schon hektisches Fieber zugegen war, Nachtschweiße anfiengen, glüklich gewesen. Vielleicht verdanke ich dies der stärkend auflösend und abführenden Methode. Gleich von Anfang gebe ich bittere und auflösende Extracte mit Rhabarber und Ochsengalle, selbst wenn schon schleichendes Fieber da ist, und ist die Brust frei, so setze ich bald eisenhaltige Salmiakblumen, extr. Melidon. — cicutae, vin. antim. Huxh. zu, lasse täglich auflösende Klystiere und Bäder mit cicuta und Seife geschwängert geben. Die Rhabarber gebe ich in solcher Dose, daß sie täglich einen flüssigen Stuhlgang macht. Salze vermeide ich möglichst. Ich fand mehrmals, daß der Appetit durch ihren Reiz entweder zu stark wurde, oder ganz aufhörte, und das Fieber während und nach ihrem Gebrauch nicht so schnell nachließ, als bei der angegebenen Kurart. Ich bin auf diese Art ziemlich schnell zurecht gekommen. In 6 bis 8 Wochen hatte ich die Cur meistens beendigt. Ich kannte einen Arzt, der nichts als tartarum tartarisatum in die Suppen und Gemüse gabe, und ein halbes und ganzes Jahr damit zubrachte, bis er zum Zwecke gelangte, und da nicht heilte, wo schon Fieber war.

Im Jahr 1785 und 1786 hatte ich zu Gießen kurz hintereinander vier Fälle, die mir ganz neu waren, und mich vorsichtig machten, den Eltern ein nach der Genesung sehr nöthiges Verhalten zu empfehlen.

Ein Schuhmachersmädchen von einem Jahr, bekam zu der Zeit, als durch eine mehr freiwillige, als durch abführende Mittel erregte Diarrhoe, der dicke Leib zuse-

hends dünner und geschmeidiger wurde, heftige Gichter. Meine Mühe es zu retten, war fruchtlos. Es starb am vierten Tage.

Ein sehr gesunder robuster vierjähriger Junge, wurde mit Speisen von allerlei Art zu sehr ausgestopft, und bekam in kurzem einen derb angefüllten Bauch, mit den ersten Zeichen des Zehrfiebers. In 6 Wochen war er so weit hergestellt, daß ihm seine Stube zu enge ward. Er schlich sich davon, und gerieth zu einem Studenten, der ihn mit Confect bewirthete. Den andern Tag bekömmt er heftiges Fieber, Zucken, und dann den vollen Jammer. Herr Hofrath Reich von Laubach und ich wendeten alles an zu seiner Rettung; aber am fünften Tage erfolgte sein Ende unter anhaltenden Gichtern. Er wurde geöffnet. Seine sämmtlichen Eingeweide waren gesund. Wir blieben daher in Ungewißheit, was die Ursache der Gichter gewesen seyn möchte.

Nach einem Vierteljahr bekam ich ein dreivierteljähriges Kind wegen dieser Krankheit in die Kur. Es bekam nach drei Wochen einen critischen Durchfall, wobei der Leib dünner wurde, und das Kind zusehends sich erholte. Am zweiten Morgen dieses Durchfalls komme ich in die Krankenstube, finde das Kind in der Wiege, nach Umständen wohl, ziemlich schwitzend, und bemerke in der Stube einen starken Durchzug der Luft. Ich schließe die offenen Fenster, und sage den Eltern, sie möchten sie zulassen, damit der Schweiß durch die Zugluft nicht gestört werde. Des Nachmittags werde ich gerufen. Kurz nach meinem Weggehen hatte das Kind einen kleinen Schauder, darauf Hitze, etliche Stunden hernach aber einen stieren Blik und einen steifen Arm bekommen. Ich empfahl auf der

Stelle ein warmes Bad zu brauchen, und verordnete kühlende und Schweistreibende Mittel, nebst Blasenpflastern. Die Arzneien wurden zwar gegeben, das Bad und die Blasenpflaster aber verworfen, und das Kind starb am dritten Tage.

Fast zu gleicher Zeit hatte ich ein einjähriges Kind eines Shuhmachers in der Kur. Es wurde täglich besser. Die auf den unterdrückten Schweiß des vorhergehenden entstandenen Folgen hatten mich aufmerksam und vorsichtig genug gemacht, der etwas sorglosen Mutter frühzeitig genug zu sagen: es würden Schweiße kommen, welche sorgfältig abgewartet werden müßten, widrigenfals leicht Gichter für das Kind zu fürchten wären. Einige Tage hernach entstand eine critische Diarrhoe mit sauer riechenden Schweißen, wobei das Kind sich überaus munter und wohl befand. Ich wiederholte meine Warnung. Nichts desto weniger nimt die sorglose Mutter es aus der Wiege, und geht mit ihm an einem rauhen Frühlingstage einige Stunden lang auf die Straße. Am nehmlichen Abend traten Frost, Hitze und Zuckungen ein, und aller Vorkehrungen ungeachtet, wurde auch dieses Kind eine Beute des Todes.

In der Folge habe ich unter ähnlichen Umständen diesen critischen Schweiß mehrmals, und mit dem besten Ausgange beobachtet. Ich werde nun nie unterlassen den Wärterinnen solcher Kinder die größte Vorsicht einzuschärffen.

Bei Kindern, welche eine angebohrne Anlage zur Atrophie haben, bei welchen diese Krankheit schon ziemlich weit gekommen ist, gehet es freilich nicht immer so hurtig, daß man in einem oder anderthalb Monaten mit der ganzen Kur fertig ist. Bei solchen mußte ich meistens alle

ein oder zwei Jahre wieder nachhelfen, bis die Kinder ohngefähr das sechste Jahr erreichten, wo diese Anlage sich verlor. Einmal wollten alle Mittel nicht anschlagen. Der Leib blieb immer dick wie er war. Ich versuchte Eicheln mit Cacao zu gleichen Theilen in Caffee gegeben, und ließ etwas weniges Rhabarbar nehmen. Nach fünf Tagen erfolgte ein höchst stinkender Durchfall, wodurch eine Menge Schleims und schwarzer versessener Unreinigkeiten abgieng. Diesen glücklichen Versuch rathe ich aber gar nicht zur allgemeinen Nachahmung an. So lange der Leib noch einige Dicke und Härte hat, bekommen die Eicheln höchst selten gut; selbst da habe ich vor kurzem neues Fieber mit neuen Nachtschweißen entstehen sehen, wo der Leib überall dünn, gleich und geschmeidig war, und wo ich vorher reichlich aufgelöst und ausgeführt hatte, und keine weitere Stockungen vermuthen durfte. Ich mußte gleich wieder zu den auflösenden Mitteln zurükkehren. Eicheln haben gewiß keine auflösende Kraft. Sahe man Versessenheiten auf ihren Gebrauch fortgehen, so waren diese vorher schon aufgelöst. Die sie enthaltenden Gefäße hatten aber die Kraft verloren, sie auszuleeren, und bedurften eines Mittels, das ihnen neue Kraft und Ton mittheilte, um ihrer Bürde sich entledigen zu können.

Dies sei keineswegs zum Nachtheil der Eicheln gesagt. Ich kenne in unserm ganzen Arzneivorrathe kein einziges Mittel, das die Kräfte derselben besäße. Nach gehobenen Ursachen der Krankheit, und übriggebliebener Schwäche des ganzen Körpers, übertrafen sie da meine Erwartung, wo andere Mittel mich verlassen hatten.

Geheilte Epilepsien.

Ohne Zweifel würde man mehrere Epilepsien heilen, oder ihre Heftigkeit so mindern, daß sie dem Kranken sehr erträglich würden, wenn man mehr auf gastrische Ursachen zurücksehen, und auf ihre Heilung mehr Beharrlichkeit und Geduld verwenden wollte. Folgende Methode ist mir in vier Fällen ganz oder doch größtentheils gelungen. Ich wiederhole, daß ich blos von gastrischen Epilepsien rede. Jeder rationelle Arzt wird indessen sehen, daß diese Heilart auch da, wo Krätz- Flechten- oder Scrophelschärfe im Spiele ist, wirksam seyn muß.

Im Jahr 1792 begab sich ein achtzehnjähriges vollsaftiges Frauenzimmer in meine Kur, das im 14ten Jahre, da seine monatliche Periode zuerst sich zu zeigen anfieng, einen sehr heftigen Schrecken litt. Von dieser Zeit an bekam sie öfters Zahnweh, als den Vorläufer einer kommenden Ohnmacht, die entweder in einer Catalepsis in schwächerem Grade bestand, in welcher sie auf dem Bette oder dem Stuhl unbeweglich blieb, noch sahe und hörte, und zuweilen mit den Aermen zukte, oder wo sie einen vollkommenen epileptischen Anfall erlitt. Mit zunehmenden Jahren kam das Uebel häufiger, und jeder kleine Schrecken, selbst ein kleiner Unwille, oder eine unverhofte Freude war eine sichere und nächste Ursache seiner Wiederkehr. Die monatliche Reinigung blieb immer in ihrer natürlichen Ordnung. Nach und nach kam es gegen ihr 18tes Jahr dahin, daß die Anfälle nicht so sehr als sonst von äusserlichen Veranlassungen mehr abhiengen; sie kamen ohne diese, zuweilen mehrmals täglich, zu andern Zeiten auch nur alle paar Tage. Appetit und Schlaf,

und alle Excretionen waren ungestört; das Ansehen war blühend, der Puls außer den Anfällen natürlich, in denselben langsamer, zusammengezogen, ihr Betragen munter, aufgeweckt, und auf Verstand und Gedächtniß hatte die Krankheit noch keinen Einfluß gehabt. Der Leib war etwas dick und hart angespannt. Ich erkundigte mich äußerst genau nach allen von ihrer Geburt bis jezt vorgefallenen Krankheiten, nach ihrer Erziehung, Lebensart und den Krankheiten ihrer Eltern, u. s. w. jedoch aus allem war kein Umstand wichtig genug, von welchem die jetzige Krankheit das Resultat hätte seyn mögen. Daß der Patient mit zu starkem Appetit speiste, hatte ich gesehen; auch gehört, daß sie immer so stark gegessen hätte. Dies und der dicke Leib gaben mir die Anzeige, das Uebel vorerst als gastrisch zu behandeln, und zulezt der specifischen Mittel mich zu bedienen. Der Patient hatte seit vier Jahren vielerlei Mittel gebraucht, über deren Zweckmäßigkeit ich eben so wenig, als über das bei ihr angestellte und wiederholte Aderlassen urtheilen will. Meine Mittel waren Baldrian, Arnica, Extracte von Graswurzel, Seifenkrautwurzel, Löwenzahnwurzel, Bitterklee, Absud von Columbowurzel, Schierlingsextract, Ammoniatgummi, Kämpfs Antimonialseife, u. s. w. Dabei nahm der Patient Abends und Morgens ein Visceralclystier aus blos auflösenden Mitteln, und gebrauchte wöchentlich drei bis viermal ein warmes Bad mit Schierling und Laugensalz. Alle 8 Tage ließ ich abführen, weil ich keine, bei dieser Methode oft lästige, Crise haben mochte. In den ersten 4 Wochen gieng vieler alter versessener Stoff durch die Klystiere und die Abführungen, die ich jedesmal mit stärkenden Mitteln versezte, ab. Der Unterleib blieb

aber noch immer dick, und im Ganzen fand man in der Krankheit gar keinen Unterschied. Ich kam auf den Gedanken, die Arzneyen mit Brechweinstein in so geringer Dose zu versetzen, daß dieser kein Brechen, sondern blos Uebelkeit erregte, um die Wirkung der Mittel mehr nach oben zu richten, zugleich auf die Ausdünstung zu wirken, und bei schlaffen Eingeweiden übrigens aber starkem Körper kräftiger einzudringen. Hiezu wählte ich Teufelsdreck, Bitterkleeextract, Ammoniakgummi und so viel in Wasser aufgelösten Brechweinstein, daß auf ein Quint der erstern Masse, ein Gran des leztern kam. Hieraus wurden Pillen von einem Gran gemacht, wovon die Patientin täglich dreimal einige Stücke nahm. Anfangs erregten sie keinen Eckel und Abneigung gegen das Essen. Nach acht Tagen aber, ehe die Patientin Mittags zu Tische gehen wollte, erbrach sie sich ganz unversehens und sehr heftig, und leerte eine Menge eines braunen faulend schmeckenden und sehr stinkenden Stoffes aus. Auf dieses Brechen fühlte sie eine ungewöhnliche Leichtigkeit, und die Zufälle ihrer Krankheit kamen von dieser Zeit an viel seltener, und dann nur schwach und vorübergehend. Die Pillen und Klystiere wurden auf die vorige Weise fortgesezt, nur substituirte ich diesem oder jenem einfachen in die Mischung kommenden Mittel ein anderes fast gleichwirkendes, den Brechweinstein und den Teufelsdreck, dessen Gabe ich immer vermehrte, ausgenommen. So vergiengen bei diesen Mitteln noch 2 Monate, worin die Patientin noch zweimal vielen Schleim, aber keinen faulschmekkenden und riechenden Stoff mehr ausgebrochen hatte. Durch die Klystiere war ebenfalls noch öfters eine schleimige sehr stinkende Masse abgegangen. Gegen den

Anfang des vierten Monats der ganzen Kur hörte aller fremdartiger Abgang von oben und unten auf, und der Leib wurde dünn und geschmeidig. Gegen das Ende des 4ten Monats fühlte die Patientin, ohneachtet bei den übrigen Mitteln immer bittere Extracten gegeben worden waren, Mangel an Appetit, und selbst Abneigung gegen ihre Lieblingsspeisen. Die Klystiere hatte ich schon vor drei Wochen auf eins im Tage eingeschränkt, weil nichts fremdartiges mehr weggienge, und die Härte und Spannung des Leibes aufgehört hatte, vorzüglich aber, weil sich seit dem Anfang des vierten Monats, also nun vier Wochen lang, von den Anfällen nichts mehr sehen ließ. Obigen Mangel an Appetit, das Drücken im Magen, die größere sonst nie gefühlte Schwäche, und die blassere Farbe, schreibe ich theils der heftigern Wirkung des Brechweinsteins, theils dem, seit dem Abgang so vieler scharfen Versessenheiten, weniger gereizten, nun trägern Nervensystem, und dem örtlich reizbaren und dabei geschwächten Darmkanal zu. Den Brechweinstein von nun an wegzulassen, fand ich jezt sehr rathsam, da mich andere Erfahrungen auf den Schaden bereits aufmerksam gemacht hatten, der durch dessen zu lang anhaltende Anwendung geschiehet. Deswegen gab ich den Teufelsdreck täglich bis zu drei Quenten mit Pommeranzenblättern, Bisam und Baldrian, ließ einen Absud von Columbowurzel und daneben Pyrmonterwasser täglich trinken, schleimige Suppen und nahrhafte Kost nehmen. Die Anfälle blieben weg, und die Kranke erholte sich in vier Wochen so gut, daß sie im sechsten Monat sehr gesund abreisete. Nach einem Jahr erhielte ich einen Brief von ihr, daß sie bei Gelegenheiten, wo sie starker Freude oder Schrecken, oder Aergerniß aus-

gesezt sey, jedoch nicht immer, zu andern Zeiten aber gar nicht mehr, ganz geringe Anfälle ihres alten Uebels zu leiden anfange. Ich gab ihr einige Wochen lang resolvirende, dann aber obige krampfwidrige und stärkende Mittel, und das Uebel wich darauf aufs neue. Ein Jahr später erhielt ich Nachricht, daß die Zufälle bei oben genannten Veranlassungen, aber in sehr schwachem Grade sich einfänden. Mein Rath war dem vorhergehenden nicht unähnlich. Was indessen geschehen ist, kann ich nicht sagen, weil ich seitdem nichts weiter von dieser Patientin gehört habe.

In diesem Fall war also das Uebel auf einen sehr erträglichen Grad gelindert. Der folgende lief glücklicher ab.

Ein Wundarzt von 18 Jahren, klein, scrophulös und schwächlich von Jugend auf, der immer entzündete Augenlieder und eine üble, zu andern Zeiten eine widernatürlich rothe Gesichtsfarbe hatte, der oft heftige Kopfschmerzen litt, dem auch die Munterkeit seines Alters fehlte, war schon mehrere Jahre her mit der Epilepsie behaftet. Außer den Seinigen wußte es aber Niemand, da er die Anfälle außer seiner Wohnung noch nicht bekommen hatte. Auch kamen sie anfangs so selten, daß er, da er kaum alle ¼ Jahre einem solchen ausgesezt war, seinem Beruf unausgesezt nachgieng. Nach und nach fanden sie sich aber häufiger ein, und er wurde, wie ich hörte, auf der Straße damit befallen. Man hielt, da das Gesicht sehr roth aufgetrieben war, der Puls sehr heftig gieng, den Anfall für einen Schlagfluß, zapfte ihm Blut ab, und brachte ihn nach Hause. Ohngefähr 14 Tage nachher sahe ich selbst auf der Straße ihn fallen. Der Anfall dauerte

unter starkem Zucken wohl 8 bis 10 Minuten. Nachmittags wurde ich zu ihm gerufen. Er klagte über starken Schwindel, welchen er auch nach dem leztern Anfall einige Tage gehabt hatte. Man machte nun gegen mich von seiner Krankheit keine Heimlichkeit mehr. Sein Leib war etwas dick und angespannt, außerdem aber war durch alle meine Fragen durchaus keine Ursache zu finden, aus der die Entstehung dieser Epilepsie sich hätte muthmaßen lassen. Vor der Hand wußte ich daher nichts zu thun, als antigastrisch zu verfahren. Ich verfuhr deswegen, wie in dem vorhergehenden Fall, gab resolventia, Visceralklystiere, und einen Trank aus auflösenden und stärkenden Kräutern und Wurzeln, und ließ alle 10 bis 14 Tage abführen. Durch die Visceralklystiere leerte der Patient von Zeit zu Zeit eine beträchtliche Menge von Versessenheiten aus, jedoch ohne daß der Leib viel dünner geworden wäre, obgleich unter dieser Kur schon 2 Monate verflossen waren. Deswegen wählte ich kräftiger einschneidende Mittel, und zwar das extr. cicutae, chelidon. nuc. jugl. das Gumm. ammon. stets mit bittern Extracten versezt, das G. Asae foet. und dem tartarus emeticus. Hieraus wurden Pillen verfertigt, deren der Patient täglich mehrmal so viel nahm, daß sie eine geringe Uebelkeit erregten. Er hatte sie ohngefehr 14 Tage genommen, als er unversehens eine sehr beträchtliche Menge eines grünlichten, faulichtschmeckenden und riechenden Stoffs ausbrach, und zugleich hatte er mehrere sehr stinkende flüßige Stuhlgänge. Nach diesen Ausleerungen spürte er ein größeres Wohlbehagen, und eine Leichtigkeit, die ihm um so mehr auffiel, da er einige Tage lang vor dem Erbrechen eine unangenehme Schwere in den Glie-

dern, eine, wie er sich ausdrückte, beschwerliche Engigkeit im Athmen, und eine beständige Aengstlichkeit und Neigung sich zu ärgern gehabt hätte. Die Röthe der Augenlieder und der Augen selbst, so wie die schmutzig gelbe Farbe derselben nahm sehr ab. Die Epilepsie war indessen noch mehrmals ohne äußerliche Veranlaßung zurügekehrt. In der Kur selbst änderte ich nichts, sondern ließ sie unausgesezt auf die nehmliche Weise fortsezen. Noch immer gieng eine beträchtliche Menge höchst stinkenden, schleimichten, mit kleinen harten Knoten vermischten Unraths mit oder nach den Klystieren ab, und der Leib wurde immer dünner und weicher, und die Entzündung der Augenlieder geringer. Nach zwei und einem halben Monat waren die Augen ganz helle, und hatten keine Spur mehr von der ehemaligen Entzündung, und der Leib war so dünne und geschmeidig, als er es nur seyn konnte. Allein der Patient fühlte sich schwach, der Appetit war größtentheils verloren, und der Puls schlug klein und geschwind, wie bei einem anfangenden Schwindsüchtigen. Der Brechweinstein mußte daher nach allen Anzeigen wegbleiben. Dafür gab ich die Asa foetid. in stärkern Dosen mit China, Baldrian, Moschus, Pommeranzenblättern und Eisen noch anderthalb Monate fort. Der Patient erholte sich sehr bald, und in den nächst folgenden zwei Jahren ist er von allen epileptischen Zufällen frei geblieben. Er wurde darauf als Lazarethchirurgus im Felde angestellt, und ist, wie ich höre, immer gesund gewesen.

Im Juny des Jahrs 1794 fragte mich ein 12jähriger Junge, Namens Nungesser im Bade zu Auerbach seiner Epilepsie wegen, um Rath. Er hatte sie, wie er behauptete, durch Schrecken vor einigen Jahren bekommen, und

wurde zuweilen alle paar Tage, manchmal alle Tage, auch wohl mehrmals in einem Tage davon befallen. Ich konnte keine nächste wahrscheinliche Ursache auffinden, von der ich die Entstehung und Dauer dieser Krankheit hätte herleiten können. Auch die Beschaffenheit des Unterleibs gab mir keine hinlängliche, viel weniger wahrscheinliche Beweise, daß die Ursache in Versessenheiten liege. Doch waren einige Unordnungen in der Verdauung seit einiger Zeit vorhanden, die bei andern fehlenden Ursachen, zu der in obigen Fällen angegebenen Kur, nähere Anzeigen als zu einer andern gaben. Die Klystiere waren hier aber nicht anzubringen. Deswegen versetzte ich die Pillen, deren Hauptingrediens asa foetida und Brechweinstein war, mit etwas Rharbarber, so daß sie täglich wo nicht stark abführten, wenigstens eine etwas flüssigere Oeffnung machten. Immer änderte ich bei jedem neuen Recept die Zusätze zu den angegebenen Ingredienzien. Nach Ende von drei Wochen fieng der Patient an eine große Menge alter Versessenheiten von unten auszuleeren. Vor und unter dieser Ausleerung bekam er aber nicht nur viel häufigere, sondern auch stärkere und längere epileptische Anfälle. Dadurch wurde er mistrauisch, und ich hatte viele Mühe ihn zu überreden, in der Kur meine Vorschriften genau zu befolgen. Die starken stinkenden Ausleerungen dauerten ungefehr fünf Tage, worauf die epileptischen Zufälle nicht nur viel gelinder und kürzer als sonst wurden, sondern auch nur ein oder zweimal wöchentlich sich einstellten. Dies machte dem Patienten und dessen Eltern neuen Muth die Kur fortzusetzen. In der 5ten Woche ließ ich ihn brechen, weil ich dazu Anzeigen fand. Es gieng dadurch eine große Menge übel riechenden Schleims

ab. Bis zur zehenten Woche fiel nichts merkwürdiges vor. Die Pillen wurden fortgesetzt, machten oder unterhielten eine gelinde Oeffnung, und führten zu unbestimmten Zeiten eine Portion der gedachten fremdartigen Masse ab. In dieser Woche kam der Patient voller Freude zu mir, und berichtete, daß er mehrmals Schwindel, auch einigemal Zucken in den Aermen oder Füßen gehabt habe; der ehemalige Zufall sei aber nicht mehr ausgebrochen, und nun habe er Hoffnung, daß er ganz ausbleiben werde. Ich ließ ihn den Teufelsdreck mit Brechweinstein indessen fortsetzen, mischte ihn aber wie ich bisher immer gethan hatte mit neuen Beysätzen, meistens bittern Extracten. Der Patient war aber bei allem guten Willen nicht zu Vermögen, die Mittel dieser Art länger als noch 14 Tage fortzusetzen, weil er, wie er sich ausdrückte, gar nichts mehr essen könne, und es ihm darum ärger wäre, als wenn er seine Krankheit noch hätte. Da diese ohnehin aufgehört habe, er selbst das Zucken nicht einmal mehr spüre, so bäte er um Stärkungsmittel seinen Magen und seine Kräfte wieder herzustellen. Ich fand den Puls wirklich schwach, und geschwind, und das Ansehen des Patienten das nie stark gewesen war, war wirklich noch schwächlicher geworden. Daher ließ ich sogleich den Brechweinstein weg, gab blos Mittel der Art, wie ich sie in den vorhergehenden Fällen bei Beschreibung dieser Periode angegeben habe, und der Patient wurde vollkommen und in jeder Rücksicht gesund.

Diese Freude dauerte aber nicht länger als ein Jahr. Denn im July oder August 1795 kam er aufs neue und klagte, daß er den ehemaligen Anfall zweimal wieder bekommen habe, und die vorigen Arzneyen sich ausbitte,

auf welche er ein Jahr lang gesund geworden, und es auch wohl geblieben wäre, wenn er länger fortgebraucht hätte. Ich gab ihm aufs neue asa foetida mit resolv. Von dem diesmaligen Erfolg kann ich aber keine Nachricht geben, weil ich wegen lang dauernder Abwesenheit keine Nachricht von ihm erhielt.

Folgende Krankheitsgeschichte würde sehr weitläuftig werden, wenn ich sie in extenso erzählen wollte. Meine Leser werden nichts dabei verlieren, wenn ich den Gang der Krankheit nur kurz, und dabei das angebe, worin sie sich von den vorhergehenden unterscheidet.

Ein 20jähriges lediges Frauenzimmer hatte seit mehreren Jahren eben die Anfälle, die ich in der ersten dieser Krankheitsgeschichten erzählt habe, mit dem Unterschiede, daß dieselben unvermuthet kamen, länger anhielten, auch oft so stark waren, daß sie weder sah noch hörte, mit den Gliedern zuckte, und nach geendigtem Anfall in einen heftigen Schweiß und in Schlaf verfiel. Sie hatte schon lange und vielerlei ohne Nutzen gebraucht. Bei Gelegenheit da sie mich um Rath fragte, und ich mich um die Ursachen erkundigte, hörte ich, daß sie immer einen sehr dicken harten und aufgedrungenen Leib hatte. Andere Ursachen waren entweder nicht da, oder schienen nicht hinreichend, die Entstehung des Uebels daraus vermuthen zu können. Sie versprach mir, alle die Unbequemlichkeiten, die mit einer solchen Kur verbunden wären, standhaft auszuhalten, sie möchte in kurzer Zeit geschehen, oder ein Jahr dauern.

Ich wollte versuchen, ob ich des Brechweinsteins, und seiner hinterlassenden Folgen nicht überhoben seyn, ob ich nicht andere Mittel statt seiner gebrauchen könnte,

die desto länger fortgesezt, zulezt das nehmliche bewirkten. Ich gab deswegen Valer. arnic. extr. cic. nuc. jugl. chelidon. tarax. saponar. gram. marrub. alb. trif. fibr. gentian. millef. card. bened. Seife, Mittelsalze, ließ Visceralklystiere täglich zweymal nehmen, eröffnende Kräutertränke trinken, bei sich zeigenden Turgeszenzen nach Anzeigen brechen oder purgiren, und brachte dadurch eine ungeheure Menge eines Versessenen hefigten, gährenden, ganz abscheulich stinkenden Stoffs und Schleims von ihr. Diese Kur dauerte von der Mitte Octobers bis zum Anfange des Februars des künftigen Jahrs. In ihren epileptischen Zufällen war aber so wenig, als in dem beständig aufgeblähten dicken und harten Leibe geändert. Um diese Zeit kam ein rother Ausschlag an ihren Händen und Füßen hervor, ohne ihr die mindeste Erleichterung zu machen. Ich ließ sie frisch ausgedrückte Kräutersäfte aus beccabunga und nasturt. aquatico in Tamarindenmolke gekocht einen Monat lang trinken, und fieng nunmehr zugleich die asa foetida mit tart emet. mit den mehrmals erwähnten Beysätzen in Pillenform zu brauchen an, wobei die Visceralklystiere wie bisher fortgesezt wurden. Diese Kurart trieb aufs neue eine unglaubliche Menge der erwähnten Versessenheiten von der Patientin ab. Weil diese ihre Kräfte nicht verlor, immer noch abwechselnde Röthe der Backen hatte, die mir nicht ganz natürlich schien, weil der Leib, obgleich nicht im vorigen Grade, dick blieb, so setzte ich den Brechweinstein mit der asa foetid. drittehalb Monate lang fort. Im leztern derselben hörten die epileptischen Zufälle ganz auf, die vorher schon seltner und schwächer gekommen waren. Zugleich fieng aber auch die Patientin an, über Magenschwäche, Entkräftung, Abscheu gegen das Essen,

Hitze und Mangel an Schlaf zu klagen. Sie wurde hagerer, blaß, kriegte mehr Durst, der Puls fieng an klein, zusammengezogen und geschwind zu gehen. Nun war es Zeit den Brechweinstein wegzulassen, den durch ihn erregten Reiz zu dämpfen, und dem Körper neue Kräfte zu geben. Ich gab daher China, Baldrian, Pomeranzenblätter, Eichenmistel, Bisam, und ließ dabei das Schwalbacher Stahlbrunnenwasser trinken. Die Kräfte nahmen bald wieder zu, aber der gespannte dicke Leib wurde bald eine neue Klage, nicht als wenn er wie vorher immer dick, hart, und gespannt gewesen wäre, sondern weil er es meistens und periodisch, oft an einem Ort mehr als an dem andern war. Nach der Ankunft oder dem Aufhören der monatlichen Reinigung richtete sich dieses Aufdringen des Leibs keineswegs. Diese war bisher, so wie von Anfang der Kur und von je her, sehr ordentlich gewesen, und hatte nie einen merkbaren Einfluß in die Krankheit gehabt. Zu manchen Zeiten spürte die Patientin, daß der Leib ihr mehr als natürlich zusammengezogen war, und manchmal hatte sie ein Gefühl von Bewegung im Leibe, auch dann sowohl wenn der Leib ganz dünne, als wenn er dick war. Daß hier Krämpfe ihre Rolle spielten, sahe ich für gewiß an, aber nicht so gewiß, ob nicht vielleicht ein Bandwurm im Spiel sey. Bisher war so wenig als bei irgend einer Gelegenheit etwas davon wahrgenommen worden. Indessen gab ich das Chabertsche Mittel, aber umsonst. Länger wollte ich mich bei dergleichen Versuchen nicht aufhalten, weil ich das periodische Aufblähen des Leibs für Krämpfe, die von Schwäche der Eingeweide und einer zurückgebliebenen Schärfe abhiengen, herleitete. Ich ließ alle Arzney aussetzen, warme Bäder mit Schier-

ling und sal tart. geschwängert, alle paar Tage nehmen, und das Schwalbacher Stahlwasser forttrinken, wodurch alles so gründlich gehoben wurde, daß die Patienten nun fünf Jahre lang vollkommen gesund ist.

Einmal bin ich, und zwar 10 Jahre früher, auch in einem andern Fall und durch eine andere Kurart glücklich gewesen. Folgende Krankheitsgeschichte erzähle ich nicht sowohl, um eine Methode anzugeben, wie man die Epilepsie in ihrem Fall, heilen, als wie man zurückbleibende monatliche Reinigung in bestimmten Fällen wieder herbei bringen könne. Ganz kurz ist die Geschichte folgende.

Ein 18 jähriges Fräulein, das den Gegenstand ihrer Liebe nicht erlangen konnte, lebte zwei Jahre lang in täglichem offenen Zanke und heimlichem Kummer. Die monatliche Reinigung blieb aus, und nun trat bald wahre Epilepsie ein, oder blieb diese einige Tage oder eine Woche aus, so folgten, und dies gewöhnlich um die Zeit der monatlichen Periode, fürchterliche Krämpfe, wobei Aerme, Hände und Füße verdreht wurden, die Brust erhob sich widernatürlich, das Einathmen wurde äußerst ängstlich, das Gesicht roth und aufgetrieben, der Puls klein und zusammengezogen, dann folgte ein vollkommener opisthotonus, nicht selten nach ihm ein episthotonus, und es hätte wenig gefehlt, daß man nicht einen Anfänger in den meisten Arten der Krämpfe an dieser Patientin hätte unterrichten können. Sie war während dieser Krämpfe ihrer bewußt, konnte aber nicht reden; ihre Töne waren nur ein äußerst ängstliches Aechzen. Sie entstanden ohne alle sichtbare Veranlassung, und ihre Dauer war anfangs eine Viertelstunde, in der Folge länger, und als ich sie nach zwei Jahren in die Kur bekam, dauerten

sie wohl $1\frac{1}{2}$ und auch bis 3 Stunden. Ihr voriger Arzt hatte eine Menge Mittel in der Absicht, die monatliche Reinigung wieder zu Stande zu bringen, und die Krämpfe dadurch zu heilen, vergebens gebraucht. Auch ich war nicht glücklicher. Immer hoffte ich ohne Aderlassen durchkommen zu können; aber ich betrog mich sehr. Als die Patientin sich mir anvertraute, war sie ziemlich schwach, ausser den Paroxysmen blaß, in ihnen sehr roth, der Puls gieng klein, zusammengezogen, und ich fürchtete größere Entkräftung, und vielleicht Schwindsucht durchs Blutablassen zu befördern. Alle Mittel die ich aus eigner Erfahrung kannte, oder angepriesen fand, und unter welchen mir keins unangenehmere Wirkungen als der Kupfersalmiak machte, ohnerachtet ich ihn nur zu $\frac{1}{4}$ Gran gab, brauchte ich vergebens. So verstrichen leider beinahe vier Monate, die ich bei reiferer Erfahrung hätte abkürzen können, wo keine Reinigung erschien, wohl aber die beschriebenen Krämpfe nach einer neuen Aergernis so heftig wurden, daß die Kranke fast 2 Tage und 2 Nächte beständig damit zubrachte. Nun entschloß ich mich leider sehr spat zum Aderlassen. Nie habe ich eine schnellere Wirkung von irgend einem Mittel je gesehen. Der Schlag in eine Ader eines Fußes! und die sich bäumende Kranke fiel nieder, und schlief vier Stunden sanft, und ohne sich zu regen. Ich war zu furchtsam um mehr als 4, höchstens 5 Unzen Blut wegzulassen. Am künftigen Tage befand sie sich munter, leicht, verließ das Bett, war nur wenig schwächer als sonst, und der Puls hatte sich etwas gehoben, und gieng freier und voller als vorher. Die Freude der Genesung dauerte nicht länger als zum dritten Tage. Ich hatte so viele Versuche mit innerlichen Mitteln auf meinen

eignen

eignen Rath und den verschiedner verdienstvoller Collegen gemacht, daß ich mich von ihrer Unzulänglichkeit, auch nur palliative Heilung zu bewirken, überzeugt hielt. Das Verlangen der Kranken, und meine Ueberzeugung, daß ich mit unterdrückten, gebundenen, nicht fehlenden Kräften zu thun habe, daß sie durchs Aderlassen freier werden würden, daß meine ehemalige Furcht für Auszährung, Chimäre gewesen sey, ließen mich bald dieses, hier allein wohlthätige, Mittel anwenden. Diesmal lief aber das Blut wohl eine halbe Minute, bis die Krämpfe nachließen, und die Kranke in Schlaf fiel. Ich zapfte diesmal nicht mehr Blut als das vorigemal ab. Die Folge war so gut wie das erstemal. Mein Vorgänger und ich hatten uns alle Mühe gegeben, die Gefäße durchgängig zu machen, dann zu stärken, und zulezt durch treibende und zugleich krampfstillende Mittel die Reinigung herbei zu bringen. Aber Eisen, China, bittere Extracte, noch mehr hitzige treibende Mittel mit Opium versezt, mußten gegenseitige Wirkung thun, und thaten sie, weil die Vollblütigkeit zu groß war. Sobald ich diese gehoben glaubte, gab ich täglich zwei Loth Baldrianwurzel in einem wässerigen Aufguß von 5 Unzen, und daneben Pillen von Teufelsdreck und Bisam, so daß sie, von Tag zu Tag steigend, zulezt täglich drei Quenten von ersterem, und fünf Grane vom leztern bekam. Ich gab diese Mittel blos in der Absicht, um die dem monatlichen Fluß im Weze stehenden Krämpfe der kleinen Gefäße zu heben, und glaubte daß er dann von selbst, vielleicht durch die hitzende Kraft dieser Mittel getrieben, nicht ausbleiben werde. Bis aber diese Zeit kam, hatte ich noch vier kleine Aderlässe nöthig, nach deren jeder die Ruhe von den gewöhnlichen Krämpfen,

aber immer später als das vorhergehendemal erfolgte. Nach 14 Tagen trat endlich die monatliche Reinigung, aber so heftig ein, daß ich die Arzney sogleich bei Seite stellen, und an deren Statt kalte Aufschläge auf den Unterleib machen, und Vitriolsäure reichen ließ. Nichts desto weniger wurde der Blutfluß so äußerst stark, daß mir bange wurde; dieser Verlust hielt jedoch nicht über ½ Stunde an, und ließ sich durch die genannten Mittel bezwingen. Hernach gieng er noch einige Tage den gewöhnlichen Gang. Ob die Ipecacuanha etwas dazu beitrugen, getraue ich nicht zu bestimmen.

Von dem Eintritt dieser Epoche an hörten alle Krämpfe auf, welche seit 9 Monaten an die Stelle der Epilepsie getreten waren, und die Kranke war wohl. Sechs Wochen hernach zeigte sich die Reinigung, aber nur äußerst wenig. Nach dieser drang aber der Leib so stark auf, daß man die Patientin für eine im siebenten Monat Schwangere hätte halten sollen. Dieser dicke elastische, beim Anpochen einen holen Ton, keineswegs aber ein Schwappern zeigende Leib, blieb 10 Tage, nach welchen er sich wieder verlor. Ich hatte bisher China und pyrmonter Wasser nehmen lassen, und dies wurde fortgenommen. Die Reinigung kam nun regelmäßig; indessen erschien auch nach der nächsten Periode der dicke Leib wieder, hielt aber diesmal kürzere Zeit an. Die ehemalige Kranke blieb über ein Jahr, so lange ich sie noch zu sehen Gelegenheit hatte, ganz gesund. Sie zog hernach an einen andern Ort, und ich habe nichts weiter von ihrem Befinden erfahren.

Einige Bemerkungen über die Heilung der Blutader-Knoten bei Schwangern, und die ihnen nicht ungewöhnliche Hüft- und Schenkelschmerzen.

Fr. P. E., die zum drittenmal schwanger war, hatte schon ehemals, aber besonders diesmal, an Blutaderknoten, vorzüglich am linken Fuße zu leiden. Manche waren von der Größe einer Haselnuß, und zum Aufplatzen bereit. Sie hatte schon mancherlei ohne Nutzen versucht, als sie mich im Septbr. 1789 rufen ließ. Die Ursache ihres Klagens waren diesmal die im Schenkel und in der Hüfte der linken Seite sie so heftig plagende Schmerzen, daß sie nicht mehr gehen, und sich nur mit Mühe im Bette bewegen konnte. Ihr voriger Arzt hatte diesen Zufall und die Blutaderknoten für eine Folge des Drucks vom Kopf des Kindes auf die Blutgefäße und Nerven des Schenkels ausgegeben, und das Uebel so lange unheilbar gehalten, bis die Niederkunft geschehen sey. Diese wurde aber erst in zwey Monaten erwartet. Mein Vorgänger hatte gegen die Blutaderknoten Salmiack in Eßig aufgelöst, Minderersgeist, und mehrere ähnliche Mittel aufgeschlagen, Umwickelungen des Fußes angerathen, aber ohne Nutzen. Die erwähnten Schmerzen waren damals noch nicht da gewesen. Die Patientin klagte mir, daß sie in dieser, wie in den vorigen Schwangerschaften, nur über den dritten Tag, und doch nicht einmal verhältnißmäßig stark genug scheinende Oeffnuug habe. Mir kam der Gedanke, ob vielleicht angesammelter verhärteter Unrath in den diverticulis coli und im intest. recto den Druck zunächst verursachte, den man sonst dem Kopfe oder einem andern Theile des Kindes unmittelbar zuzu-

schreiben pflegt, wovon ich mir keinen rechten Begriff machen konnte. Ich verordnete Pillen aus Rhabarber, spanischer Seife, Ammoniakgummi und Bitterkleeextract, in solcher Gabe zu nehmen, daß täglich wenigstens eine flüßige Oeffnung entstünde, ließ daneben täglich zwei bis drei Klystiere aus auflösenden Kräutern gebrauchen. Es ist unglaublich, welche Menge alter verhärteter Knoten von der Größe von Hasel- und welschen Nüssen, und auch weichem, mißfarbigem, sehr heftig stinkendem Kothe, nach einigen Tagen abzugehen anfieng. In 10 Tagen war die ganze Kur vollendet, und die Lenden- und Schenkelschmerzen, nebst den Blutaderknoten waren so geheilt, daß von den erstern nichts, und von den leztern nur sehr wenig mehr da war. Die Schwangere kam zur gehörigen Zeit glücklich nieder.

Ich habe nachher solche Hüft- und Lendenschmerzen in zwei Fällen durch die angegebene Methode glücklich behandelt. Doch muß ich sagen, daß in dem einen Hämorrhoidaltriebe Antheil am Uebel hatten, und eine Aderlaße daneben nöthig war.

Convulsionen bei einer Schwangern.

Die Kaufmännin, Fr. B. in G., scrophulös von Jugend auf, zärtlich, reizbar, mit der Anlage zur Schwindsucht behaftet, jezt im 7ten Monat, und zwar zum erstenmal, schwanger, bekam des Nachts im Bette heftige Convulsionen. Eine wahrscheinliche Ursache derselben konnte der gewöhnliche Hausarzt nicht ausfindig machen. Das Kind hatte den Tag vorher und am Abend dieses Tages sich stark bewegt, und eine besondere Kränklichkeit war

keinesweges vorausgegangen, der man die Zufälle als Ursache, oder als vermehrte Fortsetzung hätte zuschreiben können. Der Arzt fand Anzeigen zur Aderlaß, ließ Blut, gab Bibergeil, Bisam, Päonienpulver. In den ersten 8 Stunden besserte sich die Patientin wenig oder nichts. Ich wurde Morgens um 10 Uhr gerufen. Die Convulsionen kamen fast alle ½ oder ¾ Stunden. In den Zwischenzeiten schlief die Patientin, und einzelne kleine Zuckungen bemerkte man fortdauernd. Wurde sie aufgeweckt, so fuhr sie mit Schrecken auf, war abwesend, schluckte mit ungewöhnlicher Heftigkeit. Der Puls war klein, gespannt, in einer Minute bis 100 mal schlagend. Von Zeit zu Zeit nahm man Bewegungen wahr, als ob die Patientin Wehen hätte. Die Hebamme, welche während diesen Bewegungen den Muttermund untersuchte, bejahte dies, und versicherte, er habe sich etwas erweitert, und unter jeder Wehe spühre sie ein Drängen desselben nach unten. Blut gieng nicht ab, aber die Mutterscheide war voll weißen Schleims.

Da diese Person bei gesunden Tagen von Kind auf über Mangel an Oeffnung geklagt, auch in der Schwangerschaft nur über den dritten bis 4ten Tag sie gehabt hatte, schloß ich bei fehlenden näher liegenden Ursachen auf Ansammlungen von Versessenheiten, verhärteten Knoten von Koth, die durch die Gebärmutter gedrükt, und durch ausdünstende Schärfe sowohl allgemeinen als partikulären Reiz hervorbrächten, der bei der großen Empfänglichkeit zu Eindrücken diesen fürchterlichen Aufruhr erregte. Ich kam mit dem Arzte überein, einen gesättigten Absud von Valeriana mit Tamarinden und Glaubersalz und etwas Pfeffermünzenöl löffelweis einzugeben, einen Aufschlag

von Baldrian, Bilsenkraut, Balsam und Chamomillenblumen in Wein abgebrühet, auf den Leib zu schlagen, und Klystiere von Baldrian, Tamarinden, Seife und in Eygelb aufgelösetem Teufelsdreck, jedes zu einem halben Pfund, alle Stunden zu geben. Die Wirkung übertraf meine Erwartung. Der Puls hob sich, nach einigen Stunden kam die Patientin wieder zu sich, die Unruhe, die sich vorher an allen Gliedern zeigte, nahm ab, und kein neuer Anfall von Convulsionen erschien mehr. Bei den ersten Klystieren gieng gewöhnliche Oeffnung mit dem Clystier ab. Nach dem 7ten oder achten Klystier, wo die innerlich genommene Tamarinden zugleich wirken mochten, gieng eine außerordentlich starke Menge von braunem schleimichtem Stoff mit harten, einer Hasel- und welschen Nuß gleich dicken, Knoten vermischt, von ungewöhnlich heftigem unausstehlichem Gestanke ab. Ich ließ die Klystiere dreimal täglich in den nächsten 8 Tagen fortsetzen, die obige Mixtur nur in so geringer Dose nehmen, daß sie allen[illegible]lls einmal täglich Oeffnung machen konnte, und führte dadurch noch eine äußerst starke Menge des besagten Stoffs ab. Alles gieng nach Wunsche. China mit Baldrian wurden nachher 14 Tage lang gebraucht, worauf die Patientin einer bessern Gesundheit als vorher genoß, und am Ende des neunten Monats glücklich niederkam.

Eine bei der nehmlichen Frau vorgefallene völlig umgestülpte Gebärmutter.

Die obige Patientin hatte von jener Zeit an bis ans Ende ihrer Schwangerschaft eine so gute Gesundheit gehabt, als sich von einer sonst so schwächlichen Frau nur erwarten

ließ. Es kamen Wehen, und in zwei Stunden war die Geburt glücklich vollendet. Nur der Mutterkuchen war noch zurück. Schnell wird die Entbundene ohnmächtig, kalt an Händen und Füßen, schwizt kalten Schweiß, und die Umstehenden, die die Unruhe der Hebamme wahrnahmen, lassen mich aufs schnellste rufen. Niemand derselben konnte mir sagen, was vorgefallen war. Die Frau lag sprachlos, und der Puls war kaum zu fühlen. Ich untersuche, finde die ganze, noch nicht zusammengezogene Gebärmutter umgestülpt zwischen den Beinen hängen, und den Mutterkuchen, samt der abgeschnittenen Nabelschnur, mitten auf dem Grunde desselben. Die Gebärmutter, die wohl eine halbe Stunde schon so vorgelegen haben mochte, hatte von ihrer natürlichen Wärme schon vieles verloren, gab indessen so wenig als der Mutterkuchen einen Tropfen Blut von sich.

Nach verschiedenen kleinen vergeblichen Versuchen, die Gebärmutter wieder umzuwenden und zugleich zurückzuschieben, gelang mir folgender Handgriff äußerst leicht. Ich sezte den Zeigefinger der rechten Hand mitten in den Grund der Gebärmutter, drückte, indem ich die Gebärmutter mit der linken Hand von unten etwas unterstüzte, oder frei hielt, eine Grube hinein, und zwar in gerader Richtung nach der Axe der Scheide und des Beckens hin. Da der Zeigefinger etwa $\frac{1}{4}$ seiner Länge eingedrungen war, nahm ich den Mittelfinger mit zu Hülfe, drückte den Grund noch tiefer ein, und sobald ich den Muttergrund so weit gebracht hatte, daß er sich umwendend in und durch die Scheide dringen sollte, nahm ich auch den Ringfinger mit zu Hülfe. Diesem folgte der kleine Finger, der aber zu kurz ist und nicht mitarbeiten kann, sondern mit seinem

Rücken auf die inwendige Seite der übrigen Finger sich hinlegt und sich verbirgt. Auch der Daumen liegt ausgestreckt in der Hand, und der Zeigefinger, Mittelfinger und Ringfinger liegen so neben und in einander, daß sie eine Pfote zu machen scheinen. Die flache Hand wird so zusammengezogen, daß sie inwendig hohl, der Rücken der Hand hingegen gewölbt wird. Durch diesen Handgriff nimmt die Hand den kleinsten Raum ein, und ist so gestaltet, wie sie ein Geburtshelfer in die Scheide einführt. So hielte ich sie steif, nur der etwas längere Mittelfinger war etwas gebogen, und zwar so weit, daß seine Spitze mit der Spitzen des Zeige- und Ringfingers gleich stand, und kein Finger mehr oder weniger als der andere damit drükte. Blos das Faustgelenke bleibt beweglich. Die Richtung der Hand ist die bequemste, wenn sie anfangs, welches jedoch ziemlich gleichgültig ist, etwas diagonal stehet, sobald man aber den Muttergrund in die Mutterscheide eingeführet hat, sich so wendet, daß die Fläche der Hand nach der Vereinigung der Schaambeine, und der Rücken nach der Höhlung des Heiligenbeins gerichtet ist. Durch diesen sehr leichten Handgriff führte ich die Gebärmutter ohne alle Schwierigkeit, und fast spielend in ihre vorige Lage zurück. Die besondere Lage der Kindbetterin, daß sie mit dem Hintern höher, mit dem Oberkörper tiefer liegen sollte, habe ich nicht beobachtet. Sie blieb in der, worin sie gebohren hatte. Erst nachdem die Gebärmutter zurückgebracht war, ließ ich eine mehr horizontale Lage nehmen, und vielleicht war diese Vorsicht unnöthig, weil die Gebärmutter sogleich nach der Zurückbringung, wiewohl langsam, sich zusammengezogen hatte. Ich ließ warme erweichende Aufschläge auf den Unterleib machen, gab

krampflindernde Mittel, und erweichende Klystiere. Die Kindbetterinreinigung stellte sich, wiewohl sparsam ein, und alles gieng vorerst so gut man es erwarten durfte. Die längst befürchtete Auszährung nahm aber bald so sehr überhand, daß Fr. B. nach 6 Monden ein Opfer derselben wurde.

Ein Vorfall des Mastdarms bei einem Kinde, nebst einer kleinen Bemerkung über diese und Muttervorfälle.

Im August 1793 wurde ein zweijähriges Kind zu mir gebracht, dem der Mastdarm seit 1½ Tag vorlag, den weder die Eltern, die sich an diesem Kinde schon sehr geübt hatten, noch der hinzugerufene Wundarzt zurückbringen konnten. Der Darm war einer starken halben Elle lang hervorgetreten, auf seiner innern, jezt äußern Oberfläche sehr trocken, dunkelbraun, nahe am After entzündet, auch die überall sich zeigende Anschwellung da am stärksten. Die Reposition versuchte ich vergebens, theils weil der Schließmuskel des Afters krampfhaft zusammengezogen war, theils weil die Geschwulst, Trockenheit und das entsetzliche Schreyen des Kindes zu starke Hindernisse waren. Ich ließ daher einige Stunden lang einen warmen erweichenden Semmelbrey auf den Vorfall schlagen, ihn mit einem warmen vertauschen so oft er kalt wurde. Nach drei Stunden fand ich den Darm erweicht, nachgiebig, von natürlicherer Farbe, die Geschwulst gemindert, und den Schließmuskel erweitert. Die Zurückbringung suchte ich auf die Art zu bewerkstelligen, wie man mit den Fingerspitzen beider Hände einen Bruch zurückschiebt, indem ich

nehmlich nahe am Schließmuskel die Finger beider Hände gegen einander sezte, und den Darm, wechselsweise nach innen drückend, einzuschieben versuchte. Mit diesem mir sonst gelingenden Handgriff richtete ich diesmal nichts aus. Daher bediente ich mich des folgenden, der meiner ganzen Erwartung entsprach. Ich faßte den Darm in meine mit Oel bestrichene linke Hand am Ende des Vorfalls, so wie die Fleischer den Darm fassen, wenn sie den hörnernen Trichter hineingesteckt haben, um die Wurst zu füllen. Mit dem in Oel getauchten Zeigefinger der rechten Hand fuhr ich in die Oeffnung des Darms hinein, stopfte das inwendige Stück hinunter, während dem ich mit der linken, den Darm von aussen umfassenden Hand, von unten nach oben fuhr, über den Zeigefinger der rechten Hand nach oben hinglitschte, und das Umstülpen dadurch beförderte, wobey ich denn den Darm oben fest zusammen hielt, wenn ich den ganz ausgestreckten Zeigefinger, in mehr als einem halben Schraubengang drehend, herauszog. Diesen Handgriff wiederholte ich so lange, bis das ganze vorgefallene Stück zurückgebracht war. Ich brauchte dazu keine zwei Minuten, und das Kind verhielt sich, zum Beweis, daß es keine Schmerzen dabei litte, sehr ruhig.

Die Mutter verlangte eine Binde, um den schon ein Jahr dauernden, immer stärker werdenden Vorfall gründlich zu heilen. Jeder, der sich hiermit praktisch abgegeben hat, kennt die damit verbundenen Unbequemlichkeiten. Ich hatte bei atrophischen mit diesem Zufall behafteten Kindern die beiläufige Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß nach der Ausführung der alten Versessenheiten der After weniger vorfiel, und sobald ganz zurückblieb, als der Körper hinlänglich gestärkt war. So behandelte

ich dieses, und im ganzen neun Kinder jedesmal glücklich. Alle Abend und Morgen ließ ich milchlaue Klystiere aus Löwenzahn- und Seifenkrautwurzel, oder andern ähnlichen Species, innerlich aber bittere Extracte mit Rhabarber, Tamarinden, Mittelsalzen, eisenhaltigen Salmiakblumen u. s. w. geben, und bis jezt habe ich meinen Zweck immer erreicht. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß auch jedesmal keine andere Ursache als Versessenheiten und Schlaffheit vorhanden war, und obige Heilart sehr oft, aber nicht immer passend seyn kann.

Eine Frau von 30 Jahren, die zweimal gebohren hatte, und seit einem Jahre am weißen Fluß und an einem beträchtlichen Muttervorfall litt, behandelte ich auf die nämliche Art. Sie hatte durch den Stuhlgang einen äußerst starken Abgang eines gallertartigen Schleims mit oder nach den Klystieren. Der vorher aufgeblähte Unterleib wurde dünner, der Fluß geringer, und verlor sich nach vier Monaten ganz. Sie nahm bittere Ectracte mit Rhabarber und eisenhaltigen Salmiakblumen, hernach pyrmonter Wasser beinahe fünf Monate lang fort, während welcher Kur der Muttervorfall von selbst vergieng, ohne daß je ein Mutterkranz wäre getragen worden. Seit dieser Zeit hat sie zweimal gebohren, ohne daß eins oder das andere zurückgekehrt wäre.

Ein von Hämorrhoiden herrührender und von Schwäche unterhaltener Schleimausfluß aus der Harnröhre.

Hr. v. G., ein Mann von 50 Jahren, ein ehemaliger starker Liebesritter, der mehrmals Tripper gehabt, und

etliche Jahre hernach bei Trieben der blinden goldnen Ader Beschwerlichkeit und Schmerzen beim Harnen bekommen hatte, fühlte im Septbr. 1787 eine Vermehrung des leztern Uebels. Der Urin gieng nicht mehr in einem Strome, sondern abgesezt und Schußweise ab. Stand er nur einige Augenblicke, so wurde er trüb und schleimig. Der Hauptschmerz saß immer um die Gegend der Zwiebel. Neue Ausschweifungen im Wein und in der Liebe vermehrten ihn. Bei den öfters wiederkehrenden Anfällen der blinden Hämorrhoiden wurde das Harnen jedesmal beschwerlicher und schmerzhafter. Die unaufhörlichen Rückenschmerzen machten die Lage des Patienten vollends unerträglich. Zulezt konnte der Patient keine 10 Minuten ausdauren, ohne Triebe zum Harnen zu bekommen, die ihn ¼ und oft ½ Stunde marterten, ohne daß eine andere Materie als Schleim kam. Der Patient stand mit auseinander gestellten Füßen, gebogenen Knieen, vorwärts gebogener Brust, nahm alle seine Kräfte zusammen, und drückte größtentheils fruchtlos. Jeden Arzt, von dem er hörte, fragte er um Rath. Die Menge von gebrauchten Mitteln war seit 11 Monaten ansehnlich groß geworden. Da waren kühlende und hitzende, stärkende und schwächende, urintreibende und anhaltende, blutreinigende und blutverderbende Mittel, Aderlassen, Blasen, Klystierkerzen, Saugigel, Salben, und alles durcheinander von einem Duzend Aerzten gebraucht worden. Mich ließ er im October 1788 rufen. Sein Puls war geschwind, schwach und klein, die Haut heiß und feucht, er abgezährt und so schwach, daß er kaum gehen konnte, der Athem kurz, und ein trokner Husten hatte sich schon eingefunden. Nachts schwizte er sehr stark, die Backen waren roth,

und schon fieng ein Fuß an, um den Knöchel anzuschwellen. Der Patient stand in oben beschriebener Stellung, vor ihm der Bediente mit dem Nachttopf, und drükte zitternd unter den stärksten Schmerzen; von Zeit zu Zeit giengen etliche Fäden Schleim ab, ohne Erleichterung.

Zur palliativen Linderung schlug ich warme Aufschläge aus Weisbrod und Milch gekocht vor. Die Schmerzen wurden darauf stärker. Lindernde, selbst mit Opium versezte Salben auf den Unterleib und ins Mittelfleisch, halfen nichts, zertheilende eben so wenig. Geschwulst der Vorsteherdrüse fand ich nicht. Ich ließ den Catheter einbringen. Schmerzhaft genug war dies; es gieng nichts als Schleim ab, und der beständige schmerzhafte Trieb blieb auch da der nehmliche. Eine Menge innerlicher Mittel, die ich nehmen ließ, waren ganz fruchtlos. So giengs mit sichtbarer Verschlimmerung dieses Uebels, und der andern es begleitenden Krankheiten bis zum Anfange des Decembers, wo er mich eines Tags um die Mittagszeit rufen ließ. Ich wollte den Catheter appliciren lassen, aber der Patient verstand sich schlechterdings dazu nicht, ohnerachtet seine Leiden größer waren als je. Ich schlug ein kaltes Klystier vor. Der Patient empfieng es im Stehen, weil seine Schmerzen so heftig waren, daß er nicht gehen konnte, und sich nicht tragen lassen wollte. Mit den Aermen hatte er sich auf einen Bedienten gelehnt, ein zweiter hielte den Nachttopf unter, und der Wundarzt verrichtete sein Amt mit der Sprize von hinten. Das Wasser war sehr kalt, und die schnelle gute Wirkung auffallend; denn so wie es in den Mastdarm eindrange, so lief der Urin in einem Strom ohne Mühe und Schmerzen; diese kehrten erst in etwa 3 Stunden minder heftig als vor-

her zurück. Ich ließ das nemliche Mittel brauchen. Jedesmal half es. Zum Ueberfluß rieth ich noch Servietten in kaltes Wasser getaucht und ausgedrukt aufs Mittelfleisch aufzuschlagen, die Blasengegend kalt zu waschen. Alles gieng nach Wunsch, so daß der Patient in 4 Tagen frei harnte, und die Schmerzen nur selten wiederkehrten. Nun ließ ich China und Selteser Wasser mit Milch nehmen, gieng von 4 Klystieren auf eins des Tags herunter. Nach einiger Zeit vertauschte ich den Selteser Brunnen mit dem Pyrmonter, ließ rothen Wein bei stärkender Diät nehmen. Alle Zufälle des hectischen Fiebers verschwanden, und in ¼ Jahr war der Patient vollkommen hergestellt.

Einige Monate später bekam der Brandtweinbrenner Hr. K. in Gießen, ein junger vollblütiger Mann, hämorrhoidalische Rückenschmerzen, die so stark waren, daß er die Bettdecke mit den Zähnen zerriß. Ich gab ihm kühlende diaphoretische Mittel, und unterließ die Aderlässe, weil er erst vor 8 Tagen gelassen hatte, auch der Puls keine neue Aderlasse zu indiciren schien. Die Schmerzen verminderten sich nach 6 Stunden nicht. Er seufzte und schrie nach Linderung. Ich ließ ein kaltes Klystier geben, aber weit gefehlt, daß es eine der obigen gleiche Wirkung gehabt hätte. Das Blut gieng dem Patienten nach der Brust, er rufte nach Luft, und seine Rükschmerzen wurden ärger. Ich sahe nun meinen Fehler, ließ Blut laufen, gab erweichende Klystiere, sezte Blutigel an den After, und gab die erste Medicin ferner. Es besserte sich ansehnlich. Nach drei Tagen konnte der Patient das Bett wieder verlassen. Die Rükenschmerzen hatten aber noch nicht ganz aufgehört. Die kalte Klystiere

empfahl ich von neuem. Der durch die erste böse Wirkung mißtrauisch gemachte Patient sträubte sich dagegen, und nur mit Mühe ließ er sich dazu bereden. Jezt that schon das erste, was ich erwartete, und die folgenden hoben in einigen Tagen das Uebel gründlich.

Ein Gebärmutterpolype.

Frau von — eine Dame in den 60 Jahren, hatte seit sechs Jahren Zufälle von Ohnmachten, heftigem Herzklopfen, kleinem zitterndem Pulse, Beängstigungen, Uebelkeiten, mit Neigung zum Erbrechen, ohne sich zu Brechen, oder aufs Brechen Linderung zu haben, Verdunkelung der Augen, und andere solcher Zufälle, die sich zuweilen in 14 Tagen, oder 4 Wochen, immer unregelmäßig einstellten. Da sie einen Muttervorfall zu haben vorgab, so wurden diese Zufälle gewöhnlich für Folgen desselben angesehen. Die bei der Hysterie gewöhnlichen Arzneien, als Opium, Bibergeil u. s. w. halfen aber nicht, sondern schienen das Uebel zu vermehren. Ein wenig Salpeter in vielem Wasser aufgelöst mit Liq. anod. min. Hoffm. und so viel Brechwurzel versetzt, daß auf einen Löffelvoll dieser Mixtur $\frac{1}{12}$ oder $\frac{1}{16}$ Gran kam, wirkten am sichersten. Ein weißer Fluß fand sich ein Jahr später ein, gegen den eine Menge Mittel, lange Zeit gebraucht, nicht das Mindeste vermochten. Folgte dieser unmittelbar auf diese Zufälle, so hoben sie sich bald. Ein Jahr weiter hinaus folgte auch ein Mutterblutfluß, der von dem weißen Fluß zuweilen unabhängig, zuweilen mit ihm verbunden war. Auch wann dieser bei obigen krampfhaften Zufällen eintrat, so linderten sie sich. Da deutliche Spu-

ren von Hämorrhoiden ehemals, und kürzlich sich gezeigt hatten, nahm ich keinen Anstand hieraus und aus der Wirkung der Arzneien die Krankheit für eine mit Versessenheit verbundene Unterleibsvollblütigkeit anzusehen, und sie so, doch der Schwäche wegen, ohne Aderlassen, zu behandeln. So giengs ungefähr 5 Jahre, bis der Blutfluß nicht nur weit häufiger, sondern auch so heftig kam, daß die Kranke wirklich sehr entkräftet wurde. Sehr oft war der weiße Fluß damit verbunden. Endlich klagte sie, daß ihr im Stehen die Gebärmutter so vorschösse, daß sie zur Scheide hervorkomme, daß diese aber, sobald sie sich niedersetze, wieder zurückgehe. Vor einiger Zeit sey sie noch ganz zurückgegangen, jezt aber bliebe sie zum Theil in der Mutterscheide liegen. Ich drang nun ernstlicher als je darauf, einen Mutterkranz zu tragen, dessen Gebrauch ich vor mehrern Jahren schon ernsthaft anempfohlen hatte, mit dem Beisatz daß alle die krampfhaften Zufälle von dem Vorfalle herrührten, und nur mit jenem sich heilen lassen würden. Sie versicherte aber, daß sie sich schon früherhin einen, aus Korkholz verfertigten, hätte beibringen lassen, der ihr solche Schmerzen verursacht, daß sie ihn sogleich weggelegt habe. Diesmal ließ ich ihr einen Hunoldischen verfertigen, gab ihr auch einen elastischen Pikelischen. Es blieb aber blos beim Versprechen ihn anlegen zu lassen, und weiter geschah nichts. Ich hatte indessen noch eine andere Absicht, zu deren Erfüllung ich das Anlegen benutzen wollte, nehmlich unter diesem Vorgeben mich zu unterrichten, ob ein wirklicher Vorfall, oder ein Mutterpolype da sey, den ich, des oft ohne sichtbare Ursache zurückkehrenden Blutflusses wegen, stark vermüthete. Aus mancherlei Ursachen durfte ich meine

meine Vermuthung nicht kund werden lassen. Endlich wurde mir die Untersuchung erlaubt, und ich fand einen Polypen, der an seinem im Muttermunde liegenden Ende die Dicke eines kleinen Hünereies hatte. Wie weit er sich hinauf erstreckte, davon konnte ich, da ich kein Instrument zur Hand hatte, damals nicht bestimmt mich unterrichten. Auf meine Vorstellungen unterwarf sich die Patientin der Operation durch die Abbindung geduldig. Ich wählte dazu das verbesserte Görzische Instrument. Die Anlegung geschah an der, in der rechten Seite des Körpers der Gebärmutter sitzenden, Wurzel ohne alle Schwierigkeit, auf die gewöhnliche Weise. Am dritten Tage zog ich den Faden stärker an, und da ich einigen übeln Geruch spürte, machte ich Einsprützungen von Malvenabsud. Früher hatte ich dergleichen unnöthig geglaubt, weil keine Zufälle von Entzündung erweichende Mittel anzeigten. Ein warmer Semelbrei auf den Unterleib am ersten Tage geschlagen, war alles was geschehen war. Den Kopf des Polypen fand ich fast gar nicht entzündet, oder verändert. Den 4ten Tag bemerkte ich eine Verminderung der Größe, und er war offenbar welker. Der Gestank war heftig, ohnerachtet keine Jauche aus der Gebärmutter ausliefe. Die obige Einspritzung ließ ich deswegen desto öfterer machen. Das was zurück lief, war nur wenig verunreinigt. Am 5ten Tag war keine Veränderung vorgegangen, als daß der Polype etwas welker geworden war. Den Faden zog ich aufs neue fester zusammen. Weil der Gestank immer ärger, die an dem Instrumente nun herunter gelaufene Jauche gelbbräunlich und immer heftiger stinkend wurde, setzte ich der Einspritzung China zu, ließ diese auch innerlich nehmen, und säuerliches Getränke

trinken. Der sechste und siebende Tag zeichneten sich durch nichts von dem vorhergehenden aus, als daß der Kopf des Polypen immer kleiner wurde. Das Befinden der Patientin war übrigens sehr gut.

Am 8ten Tage sagte mir die Patientin, daß in der Nacht das Instrument, das ich an den linken Schenkel angebunden hatte, gerutscht sey. Ich sahe nach, und fand daß der Polype sich abgesondert hatte. Statt eines für mein Cabinet bestimmten Körpers erhielte ich aber nichts, als ein kleines halb vermodertes, fast rotzartiges Stückchen haut, von ganz abscheulichen Gestank. In der Gebärmutter fühlte ich von einem fremden Körper nichts weiter. Indessen fuhr ich doch mit der obigen zu nehmenden Arzney und mit den Einspritzungen noch einige Tage fort, bis der Gestank ein Ende hatte.

Aus den bei und während der Unterbindung ganz abwesenden Zufällen möchte ich schließen, daß ich den Polypen nahe an seiner Insertion in die Gebärmutter nicht gefaßt habe, so sehr ich mirs angelegen seyn ließ, ihn hoch zu fassen. Seine schwammartige Natur läßt auf der andern Seite leicht erklären, wie diese Operation ohne üble Zufälle ablaufen konnte.

Die schon 6 Jahre dauernde Kränklichkeit der Patientin, war außer solchen Zufällen die ihrem Alter, oder zufälligen Umständen angemessen waren, weg und gehoben, und es war keine Rede mehr vom Blutfluß, weißem Fluß, oder Vorfall der Gebärmutter.

Unempfindlichkeit beim Beischlafe.

Zweimal haben mir neu verehlichte Männer geklagt, daß ihre jungen Weiber nicht die geringste Empfindung vom Beischlafe hätten. Daß die Schuld weder an den Talenten, noch an den Handgriffen der Männer lag, wußte ich aus sichern Datis gewiß. Indessen gab sich die Sache bei beiden nach vier Wochen, da von ersterer Seite keine Mühe gespart wurde. Diese Erfahrung ist, wie ich von mehreren meiner Collegen gehört habe, nicht so gar selten. Seltner aber ist wohl die, daß eine Frau, deren Gefühl sehr geübt, und nach der Versicherung eines dritten, sehr lüstern war, auf einmal so stumpf wurde, daß sie auch nicht das mindeste mehr empfand. Dies dauerte nach der Versicherung des mich um Rath fragenden Mannes schon 8 Tage. Sie war außerdem sehr gesund, nicht schwanger, ihre monatliche Periode gieng richtig, und war erst vor kurzer Zeit da gewesen. Mit allem sorgfältigem Forschen brachte ich nicht einmal eine wahrscheinliche Vermuthung einer Ursache heraus. Es ist mir leid, daß der Mann, der sich mir nicht zu erkennen geben wollte, sein Wort nicht hielt, und mir vom Verlaufe der Krankheit keine Nachricht gab.

Ein nicht allgemein bekanntes Mittel bei manchen Frauenzimmern die Onanie zu entdecken.

Ich erinnere mich noch aus der Zeit meiner Kinderjahre, wo meine Begriffe sich etwas entwickelt hatten, bei meinen Eltern eine Magd gesehen habe, die immer verstört aussah, immer Mißlaune hatte, die zunächst an Narr-

heit grenzte, oft, woran weiß ich nicht, krank zu seyn vorgab, besonders aber durch einen Geruch an den Händen sich auszeichnete, der dem von rohem Sauerkohl am nächsten kam. Sie wurde endlich, wegen täglich stärker werdender Untauglichkeit ihres Dienstes entlassen, wurde ganz wahnsinnig, und endigte ihr Leben in dem für solche Unglückliche bestimmten hessischen Gesammtkloster zu Merxhausen.

Als ich in der Folge die Medicin studirte, fiel mir diese Geschichte und die leichte Erklärung jenes Geruchs ein, und in meiner Praxis wurde sie mir nützlich.

Ich wurde von einem Fräulein von vierzig Jahren um Rath gefragt, die ihre Reinigung immer zu früh hatte, rheumatische herumziehende Beschwerden, vielen Fluß aus der Nase, einen blauen halben Mond um die Augen hatte, sehr reizbar, verdrüßlich, oft närrisch war, zuweilen ohne Ursache rothe Backen bekam, und der Onanie mir verdächtig schien. Wir waren noch zu wenig bekannt, als daß ich sie meinen Verdacht hätte wähnen lassen mögen. Ich wollte erst, wo nicht Beweise, wenigstens stärkere Anzeigen haben. Eines Tags, da ich sie besuchte, küßte ich ihr sehr respectsvoll die Hand, und überzeugte mich von dem, was ich geargwohnt hatte. Ich machte ihr mit der größten Delicatesse meinen Verdacht bekannt, und das, was sie nicht expresse gestehen wollte, gab sie wenigstens tacide zu. Um sie nicht in größere Verlegenheit zu setzen, gab ich ihr einige Schriften über diese Materie zu lesen, und von nun an ließen ihre Klagen nach, und ihr Ansehen und Betragen besserte sich.

Hilft Beschneidung gegen Onanie?

Ich kenne die Behauptung mancher Aerzte, daß es unter den Juden keine Onanisten gebe, daß Moses zur Verhütung dieses Lasters die Beschneidung eingeführt habe. Daß die Glieder dieser Religion dem erwähnten Laster seltner fröhnen, als die Christen, gebe ich zu. Das geschieht aber aus religiösen Grundsätzen, und nicht wegen geschehener Beschneidung. Ich habe mit zwei jungen Medicinern studirt, die im Rufe standen, diesem Laster ergeben zu seyn. Ein Freund von mir, der beide genauer als ich kannte, und auf dessen Aufrichtigkeit ich mich verlassen kann, versicherte mir, beide bestrichen sich die innere Fläche der Hände, und das Zeugungsglied mit Honig, ehe sie ad opus schritten.

Ein venerisch gewesener Jude, der noch nicht so weit hergestellt war, um seiner jungen Frau beiwohnen zu können, verlangte (horribile dictu) daß diese ihn manustupriren sollte.

Zwei besondere Arten von angebohrner falscher phimosis.

Ein Mensch von achtzehn Jahren zeigte mir seine Vorhaut, die einen starken Zoll weit vor der Eichel hieng. Hinten an der Eichel war sie sehr dick und wulstig anzufühlen; vorne spitzte sie sich zu, und hatte eine so enge Oeffnung, daß sie weder über die Eichel zurückgezogen, noch leztere, auch nur zum Theil sichtbar gemacht werden konnte. Durch jede Bemühung sie zurückzuziehen, konnte man sie nicht weiter über die Eichel bringen, als daß der verengerte Theil noch einen halben Zoll vor der Eichel

blieb. Eben so wenig ließ sie sich, ohnerachtet an der verengerten Spitze viele Falten waren, erweitern. Der Patient hatte keine weitere Belästigung, als daß er den Urin in keinem ordentlichen Stral lassen konnte. Von Ansammlungen von Unreinigkeiten zwischen der Vorhaut und Eichel, von Wundwerden, von Entzündung hatte er nie gelitten. Den Eltern lag dieser Zustand ihres Sohnes sehr am Herzen, hatten sich schon hie und da um Rath befragt, und verlangten nun mein Urtheil, und zugleich die Operation. Da die Haut widernatürlich lang war, widerrieth ich den von andern angerathenen Seitenschnitt, und zog die Beschneidung kurz vor der Eichel vor.

Ich faßte die Vorhaut mit den Fingern der linken Hand, zog sie so stark, als es angieng, über die Eichel, doch mit der Vorsicht, herüber, daß die äußere Haut nicht über die innere glitschte. Mit einer Scheere in der rechten Hand, schnitte ich über einen Zoll lang, kurz vor der Eichel die Vorhaut weg. Die Blutung war höchst unbeträchtlich, und betrug vielleicht kein Loth. Daher konnte ich die Eichel desto genauer untersuchen. Sie war völlig gesund, von allem Schmuz ganz rein, und die Vorhaut, die jedoch etwas dicker, als gewöhnlich war, ließ sich ganz hinter dieselbe streifen. Besonders kam mir aber ein, eine Linie aus der Harnröhre hervorstehender und abgeschnittener Gang vor, der aus einer ohngefähr eines dünnen Kartenblatts dicken Membran bestand, die eine nachgiebige Weichheit hatte. Ich fürchtete dieser Kanal möchte sich verengern, legte deswegen ein kleines silbernes Röhrchen in die Harnröhre, und verband die Wunde mit trockner Charpie. Darauf betrachtete ich das abgeschnittene Stük Vorhaut, und fand, daß der gesagte aus

der Harnröhre kommende Gang frei bis an die Spitze derselben fortlief, ohne durch Zellenhaut, oder eine fleischige Verwachsung mit ihr verbunden zu seyn. Nur an der erwähnten Spitze wurde er etwas weiter, bog sich nach außen um, verband sich an diesem Orte mit der Vorhaut und diente ihr zur innern Bekleidung. Dieser Kanal hieng in der Vorhaut beinahe so lang, als sie selbst abgeschnitten war, hielt man ihn mit der einen Hand fest, und stülpte die Vorhaut mit der andern Hand um, so sah dies Stück beinahe wie eine Trompete aus. Das Röhrchen machte dem Patienten Schmerzen, ohnerachtet es sehr dünn war. Er nahm es daher heraus, ohne Schaden davon zu haben. Die Wunde heilte in 12 Tagen.

Ohngefähr nach sechs Wochen schrieb man mir, die Vorhaut habe sich aufs neue so verengert, daß das Pissen schwer hielt, und ein um Rath gefragter Arzt rieth sie nach der alten Operationsart neben einzuschneiden. Dieser schrieb mir zugleich, er würde diese Operationsart der meinigen vorgezogen haben. Statt des Schnitts rieth ich zuerst eine erweichende Salbe mit Opium gemischt, einzureiben, und die verengerte Vorhaut fleißig zu erweitern. Dieses Verfahren half schon am ersten Tage.

Ich glaube in der Wahl der Operationsart nicht geirrt zu haben. Hätte ich die mit dem Seitenschnitte machen wollen, so hätte ich, wie es sich nachher aus der besondern Struktur der Theile sahe, statt des gemachten einfachen Schnitts, deren drei machen müssen, das heißt: den großen zur Seite, einen um den Gang an der Harnröhre, und den dritten, um ihn oben an der Spitze der Vorhaut abzuschneiden. Und welche monströse, den Beischlaf lästig machende Lippen, würden übrig geblieben

seyn? Dieser Gründe wegen durfte also jene Operation nicht unnöthiger Weise vorgenommen werden.

Früher als dies geschah, wurde mir auf dem Lande ein Kind von einem Jahre gezeigt, dessen Vorhaut rund um die Eichel angewachsen war, und eine so geringe Oeffnung vor der Harnröhre für den Ausfluß des Urins übrig ließ, daß dieser nur zu Noth abfließen konnte. Die Verwachsung war zum Theil, und besonders vorne herum blos zellenhautartig, und ließ sich mit dem Messer, zum Theil mit dessen Heft leicht trennen. Zuweilen kamen stärkere Fäden, die mit etwas Gewalt entzwei geschnitten werden mußten. An und auf der Krone der Eichel fand ich einige Stellen, die fleischicht verwachsen waren, und wobei das Messer allein helfen konnte. Auf der einen Seite hatte ich die Loslösung bis hinter die Eichel vollbracht, als die Eltern begehrten, daß ich, des heftigen Schreiens des Kindes halben den Rest der Operation auf eine andere Zeit versparen möchte. Ich brachte zwischen die Eichel und die losgelöste Vorhaut etwas feine Charpie, und überlies das Uebrige der Heilung dem anwesenden Chirurgus. Nach vier Wochen hörte ich, das Kind sey an den Blattern gestorben.

Eine Starrsucht durch Musik geheilt.

Meine Leser werden sich vielleicht einer kleinen Schrift: de chorea sancti viti per acidulas Embsenses curata erinnern, die Hr. Reg. Rath Brükmann, der fürstl. hess. darmstädtische Brunnenarzt zu Ems im Jahr 1786 herausgegeben hat. Von der nehmlichen Person deren Krankheit in diesem Tractat beschrieben ist, ist hier die

Rede. Sie hatte nach jener Krankheit bis gegen das Ende des Jahrs 1789 sich wohl befunden. In diesem herrschte zu Wezlar ein gallicht nervöses Fieber, woran eine von ihr innigst geliebte Schwester starb. Sie und ich standen unter andern in dem entscheidenden Augenblicke am Bette. Sie fragte mich: ist sie todt? und sank zur Erde. Ich hob sie aufs nahe stehende Sofa. Man strich sie an, und rieb sie. Sie aber lag steif, die Füße gerade weg, die Aerme und Hände neben sich hin gestreckt, ohne Sprache und ohne Zeichen des Lebens, als das des Athmens, und des Pulses. Die weit geöffneten Augen sahen immer starr auf eine Stelle. Keine Frage, kein Schütteln, keine Kunst brachte eine freiwillige Bewegung an ihr zuwege, nicht einmal ein Zeichen daß sie die Frage oder den Willen der Umstehenden verstünde. Der Puls gieng krampfhaft, zusammen gezogen und langsam. Ich konnte an diesem Tage nicht länger bleiben, und der gewöhnliche Hausarzt nahm die Besorgung allein über sich. Am dritten Tage wurde ich aufs neue gerufen. Ich sahe eine Menge von krampfstillenden innerlichen Mitteln, Salben, Klystieren, die man ohne die mindeste Wirkung angewendet hatte. Alles war noch wie vorgestern. Ich verordnete eine mir nicht mehr erinnerliche Arzney, vielleicht mehr, um Zeit zu gewinnen, die Kranke näher zu beobachten, als in der Hoffnung bei so manchen vergebens gebrauchten Mitteln, wie mans verlangte und es nöthig war, schnell zu helfen. Indessen glaubte ich aus den starren Augen, der beklemmt athmenden Brust, und der ganzen Attitüde zu lesen, wie stark der unterdrückte Schmerz in der Kranken wüthe, wie sehr jede Fiber gespannt sey, fühlte noch mit Wonne, wie wohl

mirs ehemals manchmal ward, wenn ich weinen konnte, wie oft mir das andere von sich sagten. Ein im Zimmer stehender Flügel gab mir Veranlassung zu fragen, ob die Kranke Musik liebe? Man sagte mir, sie sei eine ihrer Leidenschaften. Mir kam der Gedanke, ob ich dadurch vielleicht sie zum Weinen bringen könnte. Der Musikmeister wird gerufen. Ich bitte ihn zuerst rauschende lustige Stücke aus Durtönen zu spielen, dann ins Adagio im Moll überzugehen. Ich gab genau auf jede Mine der Patientin während dem Spielen acht. Beim Dur blieb sie unbewegt, kein Blick im Auge veränderte sich. Aber welche Veränderung, als die ersten Molltöne kamen, die erschütterten ihr ganzes Innere. Das Blut stieg ins Gesicht, es wurde roth, die Stirnadern schwollen auf, die Augen wurden wild, die Brust und der Busen wölbten sich, der Körper sträubte sich so nach vorne, daß sie blos mit den Fersen und dem Hinterhaupt das Bett berührten, die Aerme rollten und dehnten sich krampfhaft. So fürchterlich wie ihre Bewegungen, war ihre Stimme, die mehr einer brüllenden, als jeder andern ähnlich wurde. Der Zustand dauerte so einige Minuten; dann stürzten die Thränen ihr aus den Augen, und in dem Augenblick sank sie zusammen, weg war jeder Krampf, sie wurde ihrer wieder mächtig, rufte mit dem Blick eines ängstlich Erwachenden: was ist? was ist? Ach gebt mir Wasser! Sie trank viel, legte sich wieder nieder, weinte schluchzend und laut. Mitunter antwortete sie uns, daß sie alles gesehen, alles gehört und gefühlet habe, hätte aber nichts beantworten, nichts bewegen können, nichts als das Schlucken sey ihr übrig geblieben. So weinte sie in Ruhe wohl drei Stunden weg, trank Wasser, speiste

etwas Suppe. Endlich zeigte sich wieder etwas krampfhaftes im Athmen, es wurde ängstlicher, die Glieder dehnten sich, die Augen wurden trocken, und nun waren wir im Alten. Der Musikmeister wurde aufs neue gerufen. Ich sage ganz kurz, daß alles noch einmal gerade so schrecklich, und dann so gut gieng, wie ich eben erzählte. Die Gesundheit war wieder hergestellt, und die Arzneien wurden bei Seite gesezt.

Eine Catalepsis.

Christian Härz, ein Soldatensohn aus Gießen, 12 Jahre alt, schmächtigen Körpers, mit Brod, Käse und dergl. Speisen erzogen, klagte von Zeit zu Zeit über Colikschmerzen, gegen welche aber nichts gebraucht wurde. Im Jahr 1785 den 7ten Sept. wurde ich um zwei Uhr in der Nacht zu ihm gerufen. Er lag auf dem Rücken, Aerme und Hände lagen ausgestreckt auf den Seiten des Körpers, und die Füße waren ungebogen. Die Farbe war die eines Todten, und man sahe nicht die geringste Bewegung. Der Puls war schwach, gleich, und schlug kaum funfzigmal in einer Minute. Die Augen standen offen, waren trübe, unbeweglich, und die Pupille war sehr erweitert, die Wärme des Körpers natürlich, das Athemholen so wie die Erhebung und das Niedersinken der Brust und des obern Theils des Unterleibs, kaum bemerkbar. Der Unterkiefer hieng herab, und ließ sich von mir bewegen, fiel aber jedesmal wieder herunter. Die Zunge lag unbeweglich, und es war kein Zeichen vorhanden, woraus ich auf Sehen oder Hören schließen konnte. Aerme und Füße ließen sich nach Gefallen jede Lage und

Beugung geben, und behielten sie. Die Schläge des Herzens ließen nur mit Mühe sich fühlen. Der Unterleib war weich, zusammengefallen, und überall gleich. So viel ich sehen konnte, war die Zunge roth, rein und feucht. Eine in die Nase gesteckte Fahne einer Feder machte keinen Eindruck, und eben so wenig wirkte sie, als ich den innern Hals damit kizelte. Salmiakgeist vor die Nase gehalten, hatte eben so wenig Wirkung.

Nach einer weitläuftigen Untersuchung war ich über die Ursache der Krankheit nicht klüger als vorher. Nichts gab mir Anleitung auf welchem Wege ich helfen sollte. In dieser Verlegenheit hielt ich mich an die sonst mir ungewisse Erweiterung des Augensterns, und nahm mir vor gegen Würmer Versuche zu machen. Der Junge konnte aber nicht schlingen, wie es eine mit Wasser angestellte Probe bewies, und eine Spritze, um die Arzneien dadurch in den Magen zu bringen, konnte ich mir nicht gleich verschaffen. Deswegen mußte ich mir durch Einreibungen, Klystiere und Aufschläge helfen. Die Einreibungen bestanden aus Fischthran, die Cataplasmata aus rad. valerian. ſemine cynae et tanaceti, allio, gumm. aſae foet. extr. aloës reſinoſo, mit Wasser angebrüht, die Klystiere aber aus einem Absud von ſem. tanaceti mit gummi aſae foet. in Eigelb aufgelöst und Fischthran. Alle halbe Stunden ließ ich ein solches von einem halben Pfund geben. Erst das vierte gieng wieder ab, aber ohne mit Excrementen vermischt zu seyn.

Ich verließ nun den Patienten, und gab den Eltern die Weisung, so fortzufahren. Des Morgens um 7 Uhr besuchte ich ihn wieder. Die Eltern erzählten mir, er habe vor einer Viertelstunde starke Gichter in Aermen und

Füßen gehabt. Die Gesichtsfarbe war roth geworden, die Augensterne hatten sich mehr zusammengezogen, der Puls war hart, krampfhaft, und schlug in einer Minute wohl achtzigmal, und das Athmen gieng etwas freier. Die Eltern hatten die Klystiere seit 5 Uhr weggelassen, auch das ihnen zu sehr stinkende Cataplasma auf die Seite gesezt. Beides ließ ich sogleich wieder anwenden. Morgens um 9 Uhr erfolgte die erste Wirkung. Nehmlich bei der Application des Klystiers kam ein dicker Klumpen von Spulwürmern, die fest untereinander verwickelt waren, auf welchen nach und nach noch viele einzelne folgten. Um 11 Uhr wurde ich aufs neue gerufen. Der Patient fieng an die Augen und die Zunge zu bewegen, und einige, wiewohl noch nicht artikulirte Töne von sich zu geben. Der Körper und die Extremitäten blieben aber unbeweglich wie sie waren. In den folgenden Stunden giengen beim fortgesetzten Gebrauche der genannten Mittel noch mehrere Würmer ab, wodurch der Patient wieder zu sich kam, erst seine Aerme, hernach die Füße und endlich den ganzen Körper bewegte. Abends um 7 Uhr grüßte er mich freundlich, sprach deutlich und richtig. Am folgenden Tage gieng er in der Stube herum, war ohne alles Fieber, und protestirte gegen alle weitere Arzneien. Der abgegangenen Würmer waren an der Zahl 36 gewesen.

Einen fast gleichen Fall sahe ich bei einem Schneidersjungen von 7 Jahren. Er war nach dem Scharlachfieber wassersüchtig geworden, und bekam abwechselnd Convulsionen und Catalepsie. Er hatte schon zehn Tage in den leztern Zufällen zugebracht, und mancherlei gebraucht, ehe ich gerufen wurde. Die Catalepsie machte gewöhnlich den Anfang, dauerte vier bis sechs Stunden,

und endigte dann mit heftigen Convulsionen, die gewöhnlich kürzer oder länger als eine Stunde anhielten. Darauf hielt das Uebel drei bis vier Stunden bis zur neuen Rückkehr ein. In dieser Zwischenzeit allein ließ sich dem Patienten Arzney einflößen. Ich gab ihm Würmsamen, Jalappe, mercur. dulc. ol. valerian. und rad. squill. praepar. ließ ähnliche Aufschläge und Klystiere wie oben bereiten. Auf die Anwendung dieser Mittel bekam der Patient solche heftige Convulsionen, als er sie noch nicht gehabt hatte. Mir wars bei diesen Umständen nicht wohl, und die Eltern wollten von fernerer Anwendung der gebrauchten Mittel nichts mehr wissen. Da ich aber auf die Anwesenheit von Würmern zu schließen mehrere gegründete Ursachen hatte, so beredete ich sie, fortzufahren. Schlingen konnte der Patient nicht, aber die übrigen Mittel wurden fortgesezt. Nach einer überhaupt 10 Stunden dauernden Kur giengen 18 große Spulwürmer ab, und die Krämpfe aller Art waren damit geendigt. Die Hautwassersucht bezwang Rhabarber mit präparirter Meerzwiebel in wenigen Tagen.

Bruchstücke aus der Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen.

Ein aus Kummer und Verdruß wahnsinnig und in einem sehr hohen Grade gelbsüchtig gewordener Züchtling im Stockhause zu Gießen, genaß von beiden Krankheiten durch auflösende und abführende Mittel so weit, daß die Gelbsucht völlig geheilt war, der Wahnsinn aber, der sich vorher durch starke Paroxysmen von Rasen auszeichnete, in eine Melancholie gelinderer Art übergieng. Eines

Tages da er von einem der bei ihm in der nehmlichen Stube sich befindenden Züchtlinge gereizt und geärgert wurde, verbarg er sein Gesicht mit einem Tuche, und entfernte sich in den entlegensten Winkel der Stube. Nach 2 Stunden bringt ihm der Aufwärter seine Kost, ziehet ihm das Tuch vom Gesichte, und findet ihn aufs neue so gelbsüchtig, als er je gewesen war. Am nächsten Morgen sieht man Blut an seinen Kleidern, und findet daß er alles Fleisch auf dem Rücken seiner rechten Hand von dem Faustgelenke an bis zu den Fingern einen Theil der Muskeln des Daumens an der Maus, und die Ausstreckmuskeln des Zeige- und Mittelfingers, die Sehnen allein ausgenommen, mit den Zähnen so rein abgebissen und gespeist hatte, daß nichts als die blos mit der Beinhaut bedeckten Knochen da lagen. Die Verblutung war ganz unbedeutend. Ich selbst sahe, weil ich abwesend war, diese Verwundung erst am dritten Tage nachdem sie geschehen war. Der Patient klagte nicht die geringste schmerzliche Empfindung. Ich vermuthete starke Entzündung anzutreffen, davon war aber keine Spur vorhanden, und der Puls gieng so ruhig, wie der des gesündesten Menschen. Der Chirurgus hatte bisher mit Digestivsalbe verbunden. Die Eiterung war aber, ob man gleich an dieser Stelle keine starke vermuthen konnte, zu gering, und das Fleisch schön, roth, und rein, wie an einer frisch geschnittenen Wunde. Ich ließ die Wunde von nun an blos mit trockner Charpie verbinden. Es sezte sich zusehends frisches Fleisch an, und in 25 Tagen war alles aufs neue überzogen, und schon hatte sich eine neue noch zarte Haut gebildet, ohne daß der mindeste Zufall während der Heilung hinzugekommen wäre. Die Hand bekam wieder ziemliche Be-

weglichkeit. Die Gelbsucht dauerte noch fort, obwohl etwas schwächer. Opiate hatte ich nicht gegeben, weil nie Entzündungsreiz sich zeigte, oder er so unmerklich war, daß er keine anzeigte. Nach fünfwöchigem Gebrauch von auflösenden und abführenden Mitteln gab sich auch diese. Ich suchte nun über die Melancholie Herr zu werden, gab Bisam, Baldrian, Zinkblumen, Hyoscyam, Belladonna, Kampher, und eine Menge anderer Mittel, ließ Blasen setzen, aber alles vergeblich. Ein College, den ich um seine Meynung fragte, glaubte hier müsse Reiz gemacht, statt gedämpft werden, rieth Abends und Morgens $\frac{1}{8}$ Gran Phosphorus zu geben, und nach Befinden damit zu steigen. Ich trauete dem Mittel nicht recht, gabs indessen weil kein anderes helfen wollte. Statt $\frac{1}{8}$ Gran aber bekam der Patient nur $\frac{1}{16}$ Gran Morgens und so viel Abends, um 6 Uhr. Zwey Stunden hernach brach er sich, ohnerachtet sein Magen gegen andere Mittel z. B. Brechmittel vorher sehr unreizbar gewesen war. In der Stube, worin er sich gebrochen hatte, war es sehr dunkel, und seine Mitgefangene sahen in dem, was er weggebrochen hatte, kleine Feuerspuren, fürchteten sich, und baten diesen vom Teufel besessenen verruchten Menschen aus ihrer ehrlichen Gesellschaft zu entfernen. Ich ließ das Mittel weg. Den künftigen Tag war die Gelbsucht aufs neue da. Diesmal war sie unbezwingbar, und nach 6 Monaten starb der Kranke auszährend. Es ist mir leid, abwesend gewesen zu seyn, und die Leichenöffnung dadurch versäumt zu haben.

Electri-

Electricität als Wurmmittel.

Einer meiner Freunde hatte einen Knaben, der allen Zeichen nach mit Würmern behaftet war. Es war viel und lang dagegen und vergebens gebraucht worden, weswegen man die Kur, ehe man einen Arzt um Rath fragte, eine Zeit lang einstellte.

Meinem Freunde fiel der Gedanke bei, dem Jungen einen derben elektrischen Schlag auf den Leib zu geben, um zu sehen, ob dies auf die Würmer Einfluß haben würde. Dies geschah des Morgens mit so gutem Erfolg, daß schon nachmittags eine große Menge durch den Stuhlgang abgiengen. Der Junge hatte übrigens weder Medicin genommen, noch etwas genossen, was den Würmern sonst unangenehm ist.

Electricität als Brechmittel.

Einmal wirkte mir die Electricität, wie ein Brechmittel. Ein sonst sehr gesunder und robuster Soldat, der heftiges Kopfweh und Uebelkeiten spürte, verlangte während dem ich ihm verordnete, die Wirkung der Electricität kennen zu lernen. Ich gab ihm durch den rechten Arm und linken Fuß, einen Schlag von geringer Stärke. Der Mann fiel wie vom Blitz gerührt in das Zimmer, brach sich so heftig, als wenn er ein beträchtlich starkes Brechmittel genommen hätte, und gieng geheilt von dannen, ohne sein Recept mitnehmen zu wollen.

Gekünsteltes eisenhaltiges Wasser.

Zu Giesen konnte ich ehedem, zu manchen Zeiten, kein Schwalbacher und Pyrmonterwasser haben, manchen war es zu theuer, und eins oder das andere nachzukünsteln, hatte ich weder Gelegenheit noch Lust. Eisen in Substanz und mancherlei Zubereitungen leistete mir das nicht, was ich von ihm so äußerst fein aufgelöst, mit mancherlei Bestandtheilen vermischt, durch Erfahrung belehrt, erwarten durfte. Ich fiel endlich auf den ganz einfachen Gedanken, ein mit vieler Luftsäure versehenes mineralisches Wasser mit Eisen zu schwängern. Hierzu wählte ich das Schwalheimer Wasser, das man sehr häufig und zu allen Zeiten, und wohlfeil haben konnte. Mein Verfahren war folgendes. Einen einfachen leinenen Beutel, der lang genug, aber so dünn seyn mußte, daß er durchs Mundloch eines gewöhnlichen Krugs leicht ein und ausgehen konnte, füllte ich mit einem Loth Eisenfeilspänen, nähte ihn zu, und befestigte einen starken Zwirnsfaden daran. Das auf dem Pfropfen des Krugs sitzende Pech schneide ich samt dem Theil des Pfropfens, der über dem Mundloche hervorsteht, ab, suche einen andern großen Propfen aus, den ich über den abgeschnittenen noch steckenden halte, um zu sehen, ob er in das Mundloch vollkommen passen werde. Dies geschiehet, weil die alten Pfropfen meistens zu kurz sind, um nicht von dem Pfropfenzieher durchbohrt zu werden, wodurch sie eines Theils untüchtig werden Luft zu halten, andern Theils gerne zerrissen werden. Auch läßt der neue Pfropfen mit den Fingern sich fassen, wenn er ausgezogen werden soll. — Ist der alte Pfropfen aus dem Kruge gezogen, so werfe ich das Säckchen mit den

Eisenfeilspänen in den Krug, so daß der daran gebundene Faden aus dem Mundloche heraushängen bleibt. Mit dem neuen Pfropfen verschließe ich den Krug recht fest, und lasse ihn, nachdem ich mehr oder weniger Eisen von der Luftsäure auflösen lassen will, 6 – 8 – 10 Stunden ruhig stehen. Nun ist das Wasser mit Eisen hinlänglich geschwängert. Wenn der Proceß gut gerathen soll, muß man die Handgriffe mit Geschwindigkeit verrichten, damit der Krug nicht zu lange offen bleibe, und die freie Luftsäure größtentheils davon gehe. Das nehmliche Säckchen mit Eisenfeilspänen ist zu einigen hundert Krügen dienlich. In den Zwischenzeiten legt man es in ein Glaß Brunnenwasser.

Diese Art ein merksames eisenhaltiges Wasser mit weniger Mühe und geringen kosten sich selbst zu verfertigen, fand bald Eingang. Viele Personen haben seit zehen Jahren jährlich es gebraucht, und wenn es nach richtigen Anzeigen getrunken wurde, es mit dem größten Nutzen genommen. Unter den eisenhaltigen Wassern, die ich aus vieljähriger Erfahrung kenne, möchte es nur vom Pyrmonter übertroffen werden.

Mit dem Fachinger und Ocarber Wasser, habe ich keine Versuche dieser Art gemacht. Es ist aber kein Zweifel, daß sie nicht das nehmliche leisten sollten, was das Schwalheimer thut. Je mehr auflösende Bestandtheile ein solches Wasser hat, desto größer muß seine Kraft seyn, wenn es mit Eisen geschwängert wird.

Vor einigen Jahren machte ich den Versuch Selteser Wasser auf obige Art mit Eisen zu schwängern, um eine verschleimte, mit schwachen Verdauungskräften versehene, und mit Säure im Magen und in den Eingeweiden

überladene Person, es trinken zu lassen. Die Wirkung davon übertraf alle meine Erwartung, da ich alle schon bekannte Mittel umsonst gebraucht hatte. In der Folge habe ich es mehrmals mit ähnlicher Wirkung in gleichen Umständen trinken lassen.

Wahrscheinliche Ursache der Entstehung des Wasserkopfs bei drei Kindern.

Ich kenne eine Familie, wovon Vater und Mutter sehr robust, und äusserst gesund schienen, und nichts desto weniger waren ihre Kinder schwächlich und kränklich, und die eilf ersten starben bei der besten Wartung und Pflege, alle nach einander. Erst beim Tode des leztern lernte ich diese Familie kennen. Das zehnte lag an einem innerlichen Wasserkopfe krank, von dessen Daseyn ich durch die Section vergewissert wurde. Zwei vorhergehende Kinder waren an der nehmlichen Krankheit gestorben. Keines von diesen dreien war ungesund gebohren, sondern sie befanden sich wohl bis ins dritte und vierte Jahr. Das eilfte Kind starb auszährend, nachdem es zwei Jahre Flechten und Flechtengeschwüre gehabt hatte. Das zwölfte bekam offenbar venerische Geschwüre, und wurde geheilt. Um die nehmliche Zeit brachen beim Vater Feigwarzen am After aus. Er gestande, daß er vor 24 Jahren einen starken Tripper gehabt, und ziemlich schnell von demselben geheilt worden sei. Nach seiner Heilung zeugte er noch drei Kinder, welche sich bis jezt noch recht wohl befinden. Das jüngste ist vier, und das älteste sieben Jahre alt.

Caffe, an seinem Ort, ein schlafmachendes Mittel.

Ein Gelehrter von ohngefähr funfzig Jahren, der den größten Theil seines Lebens sitzend zugebracht hatte, verfiel in eine Hypochondrie, und zwei Jahre hernach in heftiges Blutspeien. Dieses linderte sich auf nichts, als blos auf lösende, und gelind abführende Mittel und Klystiere. So sicher dieselben wirkten, während andere als China, acidum vitrioli etc. nicht nur ohne Nutzen, sondern mit offenbarem Schaden gebraucht wurden, und jedesmal wieder ausgesezt werden mußten, bekam der Körper eine solche ungewöhnliche Reizbarkeit, daß das Rauschen eines Kleides, ein heller Glanz, ein aufsteigender Gedanke ꝛc. die Ruhe eines ganzen Tages verscheuchten, und nicht selten neues und heftiges Blutspeien machten. Opiate, Belladonna, Hyoscyamus u. dgl. Mittel, wurden fruchtlos, oft mit widriger Wirkung gegeben. Auch eisenhaltige Wasser, die der Patient ehedem mit großem Vortheil genommen hatte, konnte er nicht mehr vertragen. Das beunruhigendste für den Patienten war eine völlige Schlaflosigkeit, die ich, und nachher Hr. Ritter von Zimmermann mit mancherlei Mitteln zu heben, vergebens bemüht waren, denn fast jedes Mittel machte neuen Reiz, und neue Unruhe. Endlich verfiele ich auf Caffee, als ein Getränke, das die Nervenkraft hebt, Krämpfe, die von Schwäche herrühren besänftigt, und nach gehobener Ursache der Hypochondrie, ein Wohlbehagen macht, dessen ich mich noch immer von der Zeit, wo ich es selbst empfand, mit Vergnügen erinnere. Besonders wohl und leicht ward mirs, wenn ich nach dem Caffee eine gelinde Ausdünstung

bekam. Ich riethe also Abends um die Schlafzeit eine Tasse mittelmäßig starken Caffees zu trinken. Gleich die erste Nacht wirkte dieses Mittel vortreflich. In der Folge verlor sich bei dessen fortgesetztem Gebrauche der Zufall, der dessen Anwendung nöthig machte.

So können einerlei Mittel unter verschiedenen Umständen, die die nehmliche Larve haben, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, Schlaf vertreiben und Schlaf machen.

Ein Abführungsmittel für Brandtweintrinker.

Es kamen mir häufig Fälle vor, wo ich alten und starken Brandweintrinkern Abführungen verordnen mußte, und bemerkte, daß meistens eine ungünstige Schwäche und Abstümpfung darauf erfolgte. Selbst da geschah es, wenn ich dem Mittel bittere Extracte zusetzte, und es nach und nach nehmen ließ. Salze bekamen am allerübelsten. Ich ließ deswegen Rhabarber in Kornbrandwein mischen, zuweilen etwas extr. trifol. fibr. zusetzen. Dies fand so vielen Beifall daß manche alle acht Tage ein solches Laxiermittel verlangten.

Zwei Arten von Fliegengift.

Die Näscherei an süßem Fliegengift, hat schon manches Kind unglüklich gemacht. Bei folgenden ist dies nicht zu besorgen.

Einer meiner Freunde ließ Quassia absieden, und seigte sie durch ein Tuch. Das Rükbleibsel in der Serviette wurde auf den Tisch gelegt. Die Fliegen fielen in

Menge und gierich darauf, und krepirten schnell, wenn sie auch nur wenig davon genossen hatten. Ich finde, daß Linne diese Eigenschaft der Quassia schon kannte. Sie scheint aber nicht bekannt genug zu seyn.

Von einem Absud von rad. valerian. rad. poeon. und gumm. as. foet. wurde etwas verschüttet, und mit einem Schwamm aufgenommen. Auf diesen flogen die Fliegen sehr häufig, und genossen mit Begierde. Es dauerte aber sehr kurz, so wurde der ganze Leib gelblich weiß, und trennte sich von der Brust entweder von selbst, oder durch ein gelindes Berühren. — Ich zweifle übrigens, ob sich dieses Mittel allgemein empfehlen möchte.

Stekt der venerische Speichel an?

Ein junges, sehr gesundes, noch nicht lange verheurathetes Frauenzimmer, das den allgemeinen Ruf der besten Aufführung hatte, bekam in der Mitte der Oberlippe einen Ausschlag, der anfangs in einem schuppichten Grindchen bestand, nach und nach größer wurde, und in drei Wochen die ganze Oberlippe einnahm. Ihr Arzt hatte mancherlei äusserlich und innerlich dagegen gegeben, ohne nur einige Besserung zu bewirken.

Das Uebel hatte gar kein venerisches Ansehen, und deswegen war ich nicht glüklicher. Der Grind wurde nach drei Wochen, worin ich die Patientin eine Menge Mittel vergebens nehmen ließ, fingersdick, breitete sich zum Theil auch auf die Unterlippe aus, und wurde erst gegen das Ende der dritten Woche locker und weich, und gab einen gelbweißen Eiter, wiewohl in geringer Menge von sich.

Dies und die Hartnäckigkeit des Uebels öffnete mir und dem ersten Arzte die Augen. Wir gaben den mercurius solub. Hahnemanni, und in den ersten acht Tagen war der ganze Grind abgefallen, und in nächsten zwanzig Tagen waren sogar die Flecken verschwunden.

Wir fragten den Mann der Patientin, ob er sonsten etwas venerisches an sich gehabt habe, oder noch hätte, welches beides er verneinte. Nach sechs Wochen bekam er aber einen Chanker am Zeugungsgliede, und gestand, daß er ehedem schon venerisch gewesen sey, auch seine Frau auf die Oberlippe sehr oft geküßt habe.

Eine Heiserkeit von Verlezung der Stimmnerven.

Den 11ten Jenner 1788. brachte sich eine Weibsperson im Stockhause zu Gießen folgende Verletzung mit einem Messer bei. Eines Fingers breit unter dem osse hyoideo war ein von dem linken Theil der Luftröhre anfangender, queer in dieselbe eindringender, und zwei Zoll weit auf die rechte Seite gehender Schnitt, wodurch außer den allgemeinen Bedeckungen die Luftröhre zur Hälfte, ausserdem aber der musc. platysmamyoideus, und sternocleidomastoideus, die glandula thyroidea und mehrere venöse Gefäße eingeschnitten waren. Die Verletzung mochte vor einigen Stunden schon geschehen seyn, denn das an Kleidern und am Körper hängende Blut war meistentheils schon trocken. In der Wunde hieng viel geronnenes Blut, und das Bluten selbst, so wie die vorhergegangene Verblutung war unbeträchtlich. Ich hielte es nicht für räthlich, allzugenau zu untersuchen, aus Furcht, es möchte eine neuere, vielleicht stärkere Verblu-

tung und heftiger Husten geben. Richtete man den Kopf in die Höhe, und ließ Nase und Mund zuhalten, so expirirte und inspirirte die Verwundete durch die Luftröhrenwunde. Beugte sie den Kopf nieder und hielt man dabei die Wunde zu, so konnte sie ganz vernehmlich und ziemlich klingend reden. Die Wunde wurde mit einigen Stichen geheftet, mit Heftpflaster versehen, und trocken verbunden. Weil ich ungewiß war, ob die Patientin den Verband nicht wieder abreißen möchte, ließ ich ihr die Hände binden, und gabe ihr einige Wächter zur Aufsicht.

Es fiel bei der Heilung eben nichts sonderlich merkwürdiges vor, als eine Windgeschwulst am achten Tage nach der Verwundung, welche sich aber bald zertheilen ließ.

Ich sagte oben, daß die Verwundete am Tage der Verwundung ziemlich klingend dann reden konnte, wenn die Wunde so verschlossen war, daß keine Luft aus der Luftröhre gieng. Dieses klingende Reden verlor sich aber gegen den fünften Tag, und es trat dagegen eine Heiserkeit ein, die immer stärker wurde, so daß man nahe bei der Person seyn mußte, um sie verstehen zu können. Es war wohl kein Zweifel, daß der nervus recurrens gelitten haben mochte. Ich habe mehrmals gelesen und gehört, daß die Heiserkeit dieser Art mit der Zeit wieder vergienge. Im Jahr 1794, also beinahe sieben Jahre nach geschehener Verletzung, war sie noch eben so stark, als im Anfange. Hienge sie nicht von einem andern Grund, als von der Verletzung des Stimmnervens ab, so möchte dieser Fall zur Bestätigung der von Fontana, Cruikschank u. a. m. an diesem Nerven angestellten Reproductionsversuchen, nichts beitragen.

Eine Vergiftung durch genossene Lerchen.

Folgende Geschichte habe ich in der Hessen-Darmstädtischen Landzeitung ehemals schon bekannt gemacht. Seit dieser Zeit machte ich wiederholte Erfahrungen. Der Wichtigkeit der Sache halben, verdienen diese Beobachtungen auch hier eine Stelle.

Am 27. October 1787. erzählte man mir in einem Hause, es hätten zwei Personen nach dem Mittagsessen heftig und zu gleicher Zeit sich gebrochen. Etwas später habe auch ein zwölfjähriges Frauenzimmer den nehmlichen Zufall gehabt. Keine dieser Personen hatte indessen weder vorher noch nach dem Brechen einige Beschwerde, weswegen ich nichts verordnete. Abends um 7 Uhr wurde ich in das nehmliche Haus gerufen. Der Dame vom Hause war es schnell übel geworden, sie lag zu Bette, klagte über eine unausstehliche Kälte, Steifigkeit und Unbeweglichkeit, die heftigsten Krämpfe und Schmerzen im Rücken, in Aermen und Füßen, und ein unausstehliches Brennen in dem Unterleibe. Der Durst war nicht zu löschen. Das unausstehlichste war eine sich bald vermehrende, bald mindernde, doch nie aufhörende Beängstigung und Zusammenziehung der Brust. Die Beine wurden beständig hin und her geworfen, und jede neue Bewegung machte neue folternde, nach der Patientin Empfindung tief in den Knochen sitzende Schmerzen. Die Glieder waren äusserlich kalt, und die Patientin fühlte sie betäubt, und diese Betäubung zog auf und nieder. Nur der Kopf war warm und roth, die Augen waren mattglänzend, etwas starr, und die Augensterne stark erweitert. Kaum konnte ich den krampfhaft zusammenge-

zogenen Puls fühlen, der nur wenig vom natürlichen in der Zahl seiner Schläge abwich. Der Hals und Mund waren so trocken und brennend, daß die Patientin kaum sprechen konnte. Woher alle diese Zufälle einer offenbaren Vergiftung bei Leuten, die jede ihrer Handlungen mit Vorsicht bezeichneten, in deren Küche kein Kupfergeschirr war, wo keine meiner aufs äusserste vervielfältigten Fragen eine irgend befriedigende Antwort entsprach? Die Erinnerung, daß Fasanen den Saamen der Datura stramonia mit Wohlbehagen fressen, und fett davon werden sollen, auch der Genuß der Körner des lolii temulenti dem Federvieh nicht schädlich seyn soll, brachte mich auf den Gedanken, daß die des Mittags gegessene Lerchen einen giftigen Saamen gefressen haben möchten. Die Wahrscheinlichkeit wurde größer, als man mir erzählte, die Lerchen seyen nicht ausgenommen worden. Endlich wurde ich meiner Sache durch die Bemerkung gewiß: daß mehrere Personen, die gar keine Lerchen gegessen hatten, gesund, die, welche das Fleisch mit den Eingeweiden genossen, aber den Magen und Kropf zurückgelassen hatten, ebenfalls gesund geblieben: die, welche Magen und Kropf mitgespeist hatten, krank geworden, und die, welche sich darauf erbrochen hatten, sogleich und völlig genesen waren, die jetzige Patientin, die sich nicht gebrochen hatte, jezt heftig krank war, und dieser Patientin Schwester, die ebenfalls Magen und Kropf mitgespeist hatte, und während wir hiervon sprachen, sehr gesund sich fühlte, auf einmal neben mich wie ohnmächtig hinsank, und alle die Zufälle in dem Augenblick fühlte, die ihre zu Bette liegende Schwester hatte. Diese Zufälle stiegen in einer halben Stunde zum Phantasiren. Die ältere Schwester

hatte drei, die jüngere aber zwei Lerchen mit den Mägen gespeist.

Ich hatte, während die Arznei auf der Apotheke gemacht wurde, der ältern zuerst krank gewordenen Schwester viel Baumöl und Eßig gegeben, sie mit Eßig waschen, die Glieder ihr reiben, ihr Klystiere geben lassen, aber ohne den geringsten Erfolg. Nun kamen die Brechmittel an. Die ältere Schwester erbrach sich mäßig, wurde erleichtert und ruhiger. Die zweite erbrach sich sehr heftig, und fühlte sich ebenfalls besser. Ich gab beiden darauf Abführungsmittel. Die jüngere Schwester war am folgenden Morgen bis auf eine Taubheit in Schenkeln und Füßen wieder genesen; die ältere aber behielt noch heftiges Fieber, und die nur sehr langsam abnehmenden Zufälle dauerten bis zum sechsten Tage.

In einem benachbarten Hause hatte man von den nehmlichen Lerchen gekauft. Ohngeachtet unserer Warnung speiste ein junger Mensch auch den Kropf und Magen, und bekam kurz darauf Erbrechen, das aber, ohne weitere Folgen zurükzulassen, vorübergieng. Nach mehreren Tagen hörte ich von einigen Leuten in andern Häusern, denen der nehmliche Zufall aus gleicher Ursache begegnet war.

Einer meiner Freunde erhielt zwar einige der Lerchenmägen; es war aber schwer, von dem darin enthaltenen Saamen zu urtheilen, weil er nicht unvermischt war. Auch hatte er seine natürliche Gestalt etwas verloren. Vielleicht wars lolium temulentum. Das ist aber bloße Muthmassung.

Ein Jahr nachher wurde ich zu Hrn R. H. O. gerufen, der, so wie seine älteste Tochter, die nehmlichen Zu-

fälle, wie ich sie oben von andern erzählte, gehabt hatte. Ein freiwilliges Erbrechen stellte beide sogleich wieder her, Sie bejahten beide: gestern Abend Lerchen mit dem Kropf und Magen gegessen zu haben. Die übrigen Tischgenossen, welche leztere Theile bei Seite gelegt hatten, blieben gesund.

Ein dritter ganz ähnlicher Fall, der sich mit Brechen endigte, ist mir später hin vorgekommen.

Ich zweifle nicht an der Existenz ähnlicher Fälle. Sie sind aber entweder mir und andern, die ich darum befragte, unbekannt geblieben, oder man hat die Ursache nicht immer entdekt. Als ich die erste Geschichte in der H. D. Landzeitung bekannt machte, bat ich meine Collegen, die ihnen bekanntgewordenen ähnlichen Erfahrungen auf diesem Wege dem Publicum mitzutheilen. Es ist aber nicht erfolgt.

Jezt (im Jahre 1796.) werde ich versichert, daß vor 10 oder 11 Jahren eine Familie in Nymwegen von 17 Personen an dem Genuß solcher Lerchen gestorben, und eine Verordnung deswegen erschienen sey, keine Lerchen zu genießen, welchen Kröpfe und Eingeweide vorher nicht ausgenommen worden wären.

Diese Fälle sind zu lehrreich, um weitere Bemerkungen darüber zu machen.

Eine varicöse Verschließung des Mastdarms.

Herr D. in Wetzlar, der seit langer Zeit an blinden Hämorrhoiden gelitten hatte, ließ zu einer Zeit, wo er wohl war, auf sein eignes Gutdünken eine Dose pilulas e succis (eine Composition von drasticis) holen. Statt

davon abzuführen, bekam er eine sehr heftige Kolik, mit allen Zeichen einer innerlichen Entzündung. Der damalige nun verstorbene Cammeralarzt, Hr. Hofrath Wendelstadt und ich wendeten alle hier passende Mittel, aber ohne Erfolg, an. Der Patient starb nach fünftägigem Leiden.

Bei der Section war ich nicht zugegen. Ich theile hier einen Auszug aus dem Briefe des Herrn Hofr. Wendelstadt mit, so weit er den Befund betrifft.

Bei Eröffnung des Unterleibs fanden wir die dünnen Gedärme entzündet und mit Luft zum Borsten aufgeblasen. Das Colon war eben wohl mit einer breiförmigen gleichartigen Masse von seinem Ursprung an bis zu seiner letztern Krümmung fürchterlich ausgedehnt und entzündet; der Anfang des Mastdarms aber sehr verengert, äusserlich mit einem steatoma, einer kleinen welschen Nuß dick, besezt, und hatte einen Brandflecken eines Kreuzers groß an der Seite nach dem mesorecto zu. Innerlich machte eine dem Ansehen nach sehr alte Schnur von Krampfadern einen Ring. In der Verengerung selbst aber war ein Polype, der alles so verstopfte, daß man auch nicht einmal mit Gewalt Luft durchblasen konnte."

„Sie sehen hieraus, daß unsere Mühe und Sorgfalt nothwendig vergebens seyn mußte, und daß sogar die Operation vergebens gewesen seyn würde."

Ich glaube ebenfalls, daß der von einem Dritten vorgeschlagene künstliche After keinen Nutzen hätte haben können.

Der Verstorbene hatte in gesunden Tagen immer ordentliche, bei Hämorrhoidalzufällen aber seltnere und beschwerliche Oeffnung gehabt. Aus der Sectionsgeschichte läßt dies sich leicht erklären.

Leichenöffnung eines Kindes, dessen Unterleib Spulwürmer durchfressen hatten.

Ich wurde am 23. Sept. 1781. gebeten, das verstorbene fünfjährige Mädchen des Schreiners D. zu öffnen, das nach der Angabe seines Arztes an Würmern gestorben seyn sollte. Mehrere seyen durch den Stuhlgang, andere durch Oeffnungen, welche sie sich durch die Bedeckungen des Unterleibs gemacht, fortgegangen. Seit einem halben Jahre habe das Kind gar keine Oeffnung mehr gehabt, ohnerachtet es gegessen habe, auch herumgegangen sey. Dies bestätigten auch die Eltern. Eine Menge auflösender, abführender und Wurmmittel von mancherlei Art seyen ganz unwirksam gewesen. Die ersten Wurmzufälle habe das Kind von der frühesten Jugend an gehabt, und diese hätten beständig fortgedauert. Endlich starb es an der Auszährung.

Für das Alter des Kindes war der Leichnam sehr klein.

Auf der linken Seite des Nabels fand ich ein Hautgeschwür von drittehalb Zoll, neben welchem zwei Oeffnungen, die einen halben Zoll breit von einander entfernt waren, und die Weite eines starken Federkiels hatten, sich befanden. Die näher nach der Brust gelegene, machte einen schrägen, in die Bauchmuskeln oberflächlich gehenden, fistelartigen Gang, in welchen man die Sonde zwei Zoll weit ungehindert, aber nicht weiter bringen konnte. Die andere Oeffnung ließ die Sonde nicht tiefer als einen Zoll ein. Ich verfolgte sie mit dem Messer, und fand, daß sie sich in dem geraden Bauchmuskel der linken Seite endigte. Um die Richtung des andern Ganges gehörig und

besser untersuchen zu können, entschloß ich mich erst den Leib zu öffnen, zuerst schnitt ich vom Nabel an nach den Schoosbeinen hin, die allgemeinen Bedeckungen des Unterleibs mitten in der weißen Linie bis aufs Bauchfell auf, und über dem Nabel fuhr ich so bis in die Herzgrube fort, schonte aber das am Nabel sitzende Geschwür, indem ich um dasselbe einen Zirkelschnitt machte. In der Scheide der geraden Bauchmuskeln war eine ziemliche Menge einer weißen gallertartigen Materie; die Zellenhaut war aber größtentheils zerstört. Das Bauchfell fand ich mit dem Netz so fest verwachsen, und lezteres mit den Gedärmen so fest vereinigt, daß diese Theile nur durch das Messer getrennt werden konnten. Nur wenige Theile ließen sich mit den Fingern von einander absondern. Die sonst gesund scheinende Leber ragte über den Rand der kurzen Ribben hervor, und war mit dem Bauchfell so fest verwachsen, daß zu ihrer Trennung das Messer zu Hülfe genommen werden mußte. Nun konnte ich die Richtung des obern Wurmkanals besser untersuchen. Mit Hülfe der Sonde und des Messers fand ich, daß er von außen in die Scheide der geraden Bauchmuskeln, durch den linken geraden Bauchmuskel selbst, durch die hintere Wand der Scheide, das Fett und Netz, und von da mitten in den Queergrimmdarm lief. Der andere unter ihm gelegene Gang war ganz verwachsen, und hatte keine Spur übrig, woher er ehedem entsprungen seyn möchte. Das Geschwür am Nabel war blos oberflächlich.

Das Netz von den Gedärmen ohne Zerreißung zu trennen, war unmöglich. Es war mit einem zähen klebrigen Saft ganz überzogen und erfüllt, und bei der Durchschneidung desselben fanden sich mehrere Behälter, die das

von

von gefüllt waren. Des bequemern Raums wegen schnitt ich die Bauchmuskeln auf beiden Seiten des Unterleibs in die Queere entzwei. Unter dem in die Queere gehenden Grimmdarm, der mit dem Leerdarm fest verwachsen war, lag eine harte, feste, zwei starke Mannsfäuste große, von Gedärmen, Gekröse und Fett zusammengesezte und verwachsene Masse. Größtentheils wurde sie vom herabsteigenden Theil des Grimmdarms zusammengesezt. Das Gekröse war zu einer ungeheuern Dicke aufgetrieben, voll von talgartigen Geschwülsten von der Größe von Hasel- und Welschennüssen, und unter sich, und den Verschlingungen des Darms so fest verwachsen, daß man genau Acht haben mußte, es vom Darm so zu trennen, daß dieser nicht verlezt wurde. Diese Trennung war eine äußerst mühsame Arbeit. Ich gab mir alle Mühe den verwundenen Darm (ileum) zu finden. Das war aber unmöglich. Deswegen fuhr ich am herabsteigenden Theil des Grimmdarms herunter, um die Trennung des Netzes da anzufangen, und so von unten nach oben die Entwickelung der Gedärme zu machen. Dadurch wurde ich auf einen in dem Becken liegenden, dem obigen gleichen, aus Gedärmen und Netz zusammengesetzten Knaul geleitet. Man eilte mit dem Begräbniß, und verlangte die Untersuchung zu beschleunigen. Daher schnitte ich den Mastdarm queer durch, und fuhr von unten nach oben fort, die Gedärme zu trennen. Am mesorecto hiengen zwei Klumpen talgartigen Stoffes von der Größe einer Faust, und weiter herauf war das die Gedärme hier einhüllende Netz so aufgeschwollen, daß die Gedärme darunter meistens verschwunden waren. Nachdem ich das Netz so viel und so vorsichtig als ich konnte, getrennt hatte, entdeckte sich eine

Ineinanderschiebung der Gedärme, die so stark war, daß beinahe die Hälfte des untern dicken Darms in die obere Hälfte sich eingeschoben hatte. Jezt erst konnte ich mich selbst belehren, daß das, was ich für den herabsteigenden Theil des Grimmdarms gehalten hatte, es nicht war, sondern daß das queer liegende Stück des Grimmdarms sich aus seiner Lage begeben, und zur Hälfte sich selbst, und das herunter steigende in dasselbe sich eingesakt hatte. Auf diese Art war also der aufsteigende Theil und die Säfte des Queerstücks des Grimmdarms angefüllt. Der äußere Theil des Darms, der dem doppelten und eingeschobenen Theil zur Scheide diente, war unverlezt; der doppelt eingeschobene Theil aber war von Würmern so durchbohrt, daß mehrere hundert nahe neben einander liegende Löcher ein Sieb darstellten, dessen Oeffnungen mit den Zellen einer Bienrose in der Größe übereinkamen.

Nun war die Entwickelung des obern Gedärmklumpens noch übrig. Er bestand aus einer der eben beschriebenen, ähnlichen Auftreibung und Verwachsung des Netzes, und einer Einschiebung des ganzen gewundenen Darms in den Leerdarm. Der erstere war gerade so häufig durchlöchert, wie ichs vom Grimm- und Mastdarm sagte; der Leerdarm aber als Scheide war unverlezt, da nur ausgenommen, wo ein Wurm sich durchgefressen, und den oben beschriebenen Gang, durch welchen er über und zur Seite des Nabels herauskam, sich gemacht hatte. Der Magen hatte weder in seiner Lage noch Gestalt eine Abweichung gelitten.

Ich glaubte viele Spulwürmer zu entdecken; aber es waren in dem ganzen Darmkanal nicht mehr als zwei vorhanden. Sechs Monate vor dem Tode des Kindes

waren mehrere durch den Hintern, und zur nehmlichen Zeit durch die am Nabel befindlichen Oeffnungen deren zwei abgegangen. Uebrigens waren Magen und Gedärme von Speisen völlig leer.

Ich bedaure, daß die zur Untersuchung mir so kurz zugemessene Zeit mir nicht verstattete, genauere und weitere Untersuchungen anzustellen, und eine Zeichnung nehmen zu lassen.

Von der Krankheitsgeschichte erhielt ich keine genauere Nachricht, als die, welche ich oben erzählte. Der Arzt sezte noch das hinzu, daß die ersten Krankheitszufälle, die einer atrophie, die folgenden, einer phthisis hypochondriaca gewesen seyn, und phthisis pulmonalis den Beschluß gemacht habe.

Ich gestehe, es kam mir unglaublich vor, daß das Kind in einem halben Jahr keine Oeffnung gehabt haben sollte. Nach geschehener Section getraute ichs doch nicht mehr so ganz abzuleugnen. Die Einschiebungen und Verwickelungen der Gedärme waren zu stark, die Verwachsungen des Netzes um die Gedärme zu fest, die Durchfressungen der eingeschobenen Gedärme zu häufig, (denn es waren deren über vierhundert) als daß alles dies die Sache und Entstehung einiger Wochen gewesen wäre. Daß Purgiermittel, die das Kind, wie ich versichert wurde, häufig bekam, nicht wirken konnten, ist sehr anschaulich. Aber wohin kamen die Speisen, die das Kind, obwohl nicht in großer Menge täglich genoß? Bei einer solchen Zerstörung, dächte ich, müßten die einsaugenden Gefäße wenig thun können! Durch den einen am Unterleibe sich öffnenden Wurmkanal, konnten in den lezten Zeiten keine Excremente abgehen, und wie ich ver-

sichert wurde, waren weder durch den einen noch den andern je dergleichen abgegangen. Mir scheint kein anderer Weg für die Fortschaffung der genossenen Speisen, als der durch Einsaugung und Ausdünstung übrig zu bleiben. Abgang der Speisen durch Brechen und den Urin, hatte nicht statt gehabt.

Ich habe häufige Gelegenheit gehabt, Einschiebungen der Gedärme von mancherlei Ursachen zu sehen. Eine der merkwürdigsten beobachtete ich in einem sechsjährigen Mädchen, das an einer allen Mitteln trotzenden Verstopfung, am siebenten Tage seiner Krankheit starb. Der Grimmdarm war eine halbe Elle lang in den Leerdarm eingeschoben, und bildete in dieser Verdoppelung einen Aufenthalt für siebzehn große Spulwürmer, die sich nicht nur untereinander fest verschlungen, sondern auch den eingeschobenen Darm an seinem obern Ende umgebogen hatten.

Im Vorbeigehen bemerke ich noch, daß ich unter den mancherlei Wurmmitteln, womit unsere materia medica bereichert war, oder neuerlich bereichert worden ist, kein sichereres als unsern gewöhnlichen Wurmsaamen, (semen cynae) gefunden habe. Seine wurmtreibende Kraft ist bekannt genug, weniger seine auflösende. Bei anfangenden Atrophien, und selbst bei schon beträchtlich weit gekommenen, habe ich ihn sehr oft und mit dem größten Nutzen gebraucht. Es kömmt nicht darauf an, ihn in großen Gaben und oft zu reichen, sondern ihn vier bis sechs Wochen lang fortzusetzen. Ich gab ihn Abends und Morgens zu einer guten Messerspitze voll ohne alle Nebenmittel. Zuweilen erfolgte dann in der dritten, mehr aber in der vierten Woche, und zuweilen noch später ein

Abgang von Schleim und andern Versessenheiten, die in einer großen Menge, und mit einem ganz entsezlichen Geruch kamen, so daß das ganze Haus davon verpestet wurde.

Chaberts Mittel gegen den Bandwurm habe ich nun sechsmal ohne allen Erfolg gebraucht, Gummi guttae hat mich aber nicht verlassen.

Ein chronisches Laxieren, dessen Ursache in den Pathologien nicht leicht angeführt wird.

Ein Soldat der Garnison zu Gießen, der in Wezlar als Stößer in einer Apotheke zu arbeiten pflegte, klagte einige Zeit lang Leibschmerzen und Laxieren. Ein Wundarzt und ein Arzt erschöpften drei Monate lang ihre Kunst vergebens. Der Patient wurde täglich entkräfteter. Man hielt ihn für verloren, und meldete mir als bestelltem Garnisonsarzte diesen Vorfall. Ich ließ den Patienten sogleich nach Gießen aufs Lazareth bringen. Vom beständigen Abführen war er so matt geworden, daß er kaum schleichen konnte. Uebrigens fand ich zu meiner Verwunderung keine Zufälle, die mir Besorgniß machten; denn der Patient befand sich vortrefflich wohl, hatte den besten Appetit und Schlaf, und zu keiner Zeit eine Spur von Fieber. Ich stellte ihn in einigen Tagen wieder so weit her, daß er zu Fuße nach Wezlar zurückgieng. Kaum war er dort angelangt, so fieng seine Krankheit aufs neue an. Er ließ mich um die nehmlichen Mittel bitten, die er in Gießen mit Nutzen gebraucht hatte; aber weder diese noch andere halfen ihm. Die Ursache der Krankheit blieb mir bis hieher ein Räthsel.

So gieng es vier Monate lang. Eines Tages, als des Patienten Frau einer Nachbarin übertragen hatte, ihrem Manne eine Suppe zu kochen, fand diese auf der Tellerbank zwei Pillen. Sie schöpft Verdacht, liefert sie an die Behörde, von der sie an das Regimentscommando nach Gießen, und von da an mich zur Untersuchung geliefert werden.

Ich fand folgendes:

1) Jede der Pillen war zwei Gran schwer, und von außen waren sie mit einem Pulver bestreut, das gelbe Pünktchen enthielt.
2) Beim Aufbrechen waren sie inwendig gelb, als ob gummi guttae in ihrer Mischung wäre.
3) Die naßgemachte Hand mit einer solchen Pille bestrichen, wurde egal gelb.
4) Auf der Zunge machte eine geringe Dosis einen brennend beißenden Geschmack, der mit dem, den die grana tigliae machen, überein kam.
5) In Wasser löste sich eine kleine Portion nur schwer auf, und machte das Wasser molkig und trübe. Zugleich schieden sich mehrere Tröpfchen Oel ab, die oben auf dem Wasser schwammen, und den oben erwähnten Geschmak noch deutlicher hatten.
6) In Weingeist löste sich die Pillenmasse fast völlig auf, und gab eine schöne, dem gummi guttae gleiche Farbe.
7) Durch verschiedene Menstrua ließ sich weder in der spirituösen noch wässerichten Auflösung etwas niederschlagen.
8) Nach dem Abdampfen beiderseitiger Auflösungen zeigte sich in dem gelben Bodensatze eine Quantität

kleiner nicht sehr fein zerstoßener Schaalen, die durchs Mikroscop betrachtet, den Schaalen der granor. tigl. gleich waren.

Die Masse war aufgebraucht, und es konnten daher keine weitere Versuche angestellt werden. Genug daß die angestellten mich überzeugt hatten, gummi guttae und grana tigliae seyen die Hauptbestandtheile der erwähnten Pillen.

Die Frau des Soldaten wurde vor Gericht verhört, und gestand ein: sie habe eine Parthie von einer Jungfer sich zu verschaffen gewußt, die jene zum Laxieren umsonst ausgebe, habe ihrem Mann eine halbe, auch wohl eine ganze in die Suppe oder ins Gemüs täglich gethan, um ihn im Bette zu halten, damit er nicht gewahr würde, daß sie seine Kleidungsstücke versezt habe.

Einige Beyspiele von einem durch Versetzung der Gicht schnell erfolgten Tode.

Im Jahr 1781 als ich noch in Strasburg studierte, besuchte ich eines Abends den Prof. med. Hrn. Pfeffinger. Wir unterhielten uns vergnügt bis Nachts 11 Uhr, und er versicherte mich so wohl zu seyn, als man es seyn kann. Des Morgens frühe hörte ich, daß er in der Nacht gestorben sey. Hr. Prof. Lobstein, der ihn geöffnet hatte, sagte mir, in seinem Magen seyen einige durch Gichtmaterie verursachte Flecke, und einige auf eben diese Weise entstandene Löcher gewesen.

Einen fast ähnlichen und aus gleicher Ursache entstandenen Todesfall sah ich im Jahr 1783 bei einem Mezger Namens Stoß in Gießen.

Aehnliche Beispiele giebt es in Menge. Folgendes gehört aber unter die Ungewöhnlichen, weil die wenigsten Metastasen sich dann uns zeigen, wenn sie ihre Rolle spielen.

Ein Mezger Weidich in Gießen, ein mit reißender Gicht behafteter, sonst aber gesunder Mann, der einige Jahre lang nach dem Gebrauch des Wiesbades keine weitere Beschwerden gespürt hatte, wurde schnell in der Nacht mit neuem Reißen in den Gliedern überfallen. Man ruft mich Morgens. Ich finde weder Fieber, noch übeln Geschmack, noch Unordnungen in den Verdauungswegen, noch sonst etwas, woraus ich seine Krankheit hätte beweisen können, wenn ich seiner Versicherung nicht geglaubt hätte. Ich verordnete ihm Eisenhütleins Extract mit Goldschwefel, beides in sehr kleinen Gaben. Nachmittags um 5 Uhr besuchte ich ihn wieder. Er hatte ziemliche Ausdünstung, fühlte sich leichter und hoffte den künftigen Tag seine Geschäfte wieder zu verrichten. Abends um 11 Uhr in der Nacht werde ich eiligst gerufen, und ich bin sehr schnell bei ihm. Man zeigt mir eine Geschwulst auf den Ribben der rechten Seite, von der Größe zweier geballten Fäuste, die ganz hart an dem Schenkel der nehmlichen Seite entstanden, und seit ohngefähr 10 Minuten, so daß man mit zusahe, auf die Ribben gezogen war. Der Patient versicherte davon Empfindung, aber keinen Schmerz zu haben. Er erzählte mehreres, das nicht hieher gehört, und in dieser Zeit von ohngefähr zwei Minuten war die Geschwulst bis an den Hals gerückt. Hier verschwand sie, wie ein verschwindender Rauch, und das Wort auf der Zunge starb mit dem Kranken in dem nehmlichen Augenblick.

Die Leichenöffnung wurde mir durchaus nicht gestattet.

Versetzung von Krätzmaterie aufs Acetabulum.

Ein junger dreizehnjähriger sehr gesunder Mensch, Hr. K. in Gießen, bekam einen Schmerz in der linken Hüfte. Der Fuß wurde länger als der andere, und die Zehen waren etwas nach aussen gerichtet. In diesem Zustande traf ich ihn an. Den Anfang der Krankheit sezte er aber auf vier Wochen früher hinaus. Alle Ursachen von äußerlicher Gewaltthätigkeit verneinte er gerade weg, und auf meine Fragen von andern Ursachen als Ausschlägen u. s. w. lies er sich weiter nicht ein, als daß er kurz versicherte, er sey immer gesund gewesen. Ich hörte aber bald von einer dritten zu seinem Hause nicht gehörigen Person, daß er die Krätze gehabt, und ohne die allergeringste Vorbereitung täglich etliche Unzen der passerischen Krätzsalbe sich eingerieben, und dabei in dem an der Stadt vorbeifließenden Fluß der Lahn drei bis viermal täglich sich gebadet habe. Dies halte er, um keine Vorwürfe zu bekommen, vor den Seinigen geheim. Ich durfte nun keinen Augenblick mehr zweifeln, daß die Krätze sich in die Höle des acetabuli geworfen, und den Kopf des Schenkelbeinhalses so weit herausgetrieben habe, daß er auf dem Rande dieser Höle stehe, auch voraussagen, daß wahrscheinlich nächstens dieses linke Bein, welches jezt länger als das rechte war, kürzer als lezteres werden würde. Dies geschah wirklich in 10 Tagen. Nun drehten sich die Zehen mehr nach innen hin. Der Kranke hatte im Hüftgelenke Schmerzen, doch waren sie sehr erträglich, und vermehr-

ten sich nur wenn er selbst oder ein anderer den Schenkel bewegte, nicht aber wenn man darauf drückte. Die Geschwulst auf dem Gelenke selbst war deutlich, aber nicht stark, hieng blos von dem obern Theil des ausgetretenen Schenkelbeins, nicht von Entzündung ab. In der sechsten Woche fieng etwas habituelles Fieber an. Lang unterhaltene Blasenpflaster, tiefgesezte Fontanellen, rothmachende Salben, innerlich gegebener gekochter Mohrrübensaft, dann andere frisch ausgedrückte und in süßer Molke gekochte Kräutersäfte, urintreibende Mittel, China, eine genau angemessene Diät, und eine Menge Mittel, deren Benennung ich der Weitläuftigkeit wegen übergehe, wurden ganz umsonst gebraucht. Das schleichende Fieber wurde stärker, die Nachtschweiße fanden sich ein, die äußere Geschwulst wurde höher und breiter, und die Kräfte nahmen mit jedem Tage ab. Es scheint mir zu meinem Zwecke überflüssig zu seyn, von jedem Tage, von jeder Nacht zu sagen, wann der Patient mit mehr und weniger Appetit aß, besser oder unruhiger schlief, mehr oder weniger schwizte, u. dgl. m. Das würde ich thun, wenn ich von der Einsaugung des Eiters aus verschlossenen Geschwüren, und der daher entstehenden Schwindsucht reden wollte. Mein Zweck ist blos der, durch ein neues Beispiel zu bestätigen, wie schädlich die unvorsichtige Zurücktreibung der Krätze ist, und welche Folgen daraus entstehen können, wenn die Krätzmaterie auf das genannte Gelenk sich absezt. In der achten Woche fieng ein ziemlich heftiger Husten an, der Patient wurde so matt, daß er wenig mehr außer dem Bette seyn konnte, und auf den kranken Fuß konnte er nur mit Anstrengung und Mühe treten, weil die Kürze desselben, die beim Bewegen und wenn

er den Körper tragen sollte, entstehenden Schmerzen diesem Gliede seinen Dienst versagten. In der neunten Woche fieng der Hodensack an aufzuschwellen und odematös zu werden, und einige Tage später hin wurde auch das männliche Glied dick. Die Vorhaut samt den übrigen allgemeinen Bedeckungen des männlichen Gliedes wurden von Feuchtigkeit so aufgetrieben, daß lezteres die Dicke eines mäßigen Arms hatte. Das Uriniren wurde nur insofern beschwerlich, als es durch die vor der Eichel geschwollene Vorhaut, welche den Ausgang der Harnröhre bedeckte, aufgehalten wurde. Dadurch entstand noch eine andere Beschwerde, nehmlich, der Urin wurde zwischen der Eichel und der Vorhaut aufgehalten, und machte die leztere wund. Manchen Tag fiel diese Geschwulst ein wenig, erhob sich aber bald wieder desto stärker. In der nehmlichen Woche fieng eine colliquative Diarrhöe an, die aber nur einige Tage dauerte. Die Oeffnung war unter den obigen sich ziemlich gleich bleibenden Umständen nicht viel dünner als eine natürliche, und kam alle Tage ordentlich ein oder zweimal. Von der Zeit des Ausbleibens der colliquativen Diarrhöe fieng aber der Unterleib an aufzuschwellen. Ich hatte den Vorsatz durch einen Troccar die gesammelte Feuchtigkeit abzuzapfen, wollte aber so lange warten, bis die Geschwulst größer geworden wäre. Die Natur kam mir aber zuvor, denn in der eilften Woche leerte der Patient durch den Mastdarm eine große Menge stinkenden gelb und braunen und mit Blut vermischten Eiters ins Bett aus. Die Geschwulst des Leibes fiel, und größtentheils auch jene des Hodensacks, des männlichen Gliedes und seiner Vorhaut. Nach einigen Tagen verschwand sie fast völlig. Seitdem der Unterleib auge-

schwollen war, fiel die, wie ich oben bemerkte, nicht sonderlich erhabene, nachher mehr ausgebreitete ödematöse Geschwulst des Schenkels. Der Abgang des Eiters durch den Stuhlgang machte indessen hierin keine Veränderung. Die colliquative Diarrhöe gieng eine Woche lang wieder ihren Gang fort; dann aber folgte neues verdorbenes stinkendes Eiter, das nun fast alle paar Tage sich zeigte. Der Hodensack, die allgemeinen Decken des männlichen Gliedes und die Vorhaut liefen hierbei aufs neue an. Unter diesen abwechselnden Umständen nahmen die Kräfte des Kranken täglich mehr ab, und er starb in der vierzehnten Woche seiner Krankheit.

Kurz vor seinem Begräbniß untersuchte ich noch das kranke Gelenke. Es ist mir leid, daß ich nicht Zeit genug gewinnen konnte, die Untersuchung des Unterleibs und zwar mit Muße anzustellen. Folgendes fand ich: in den Umkleidungen welche die fascia lata um die Schenkelmuskeln macht, steckte eiterichte Jauche, wiewohl nicht in großer Menge, und die fascia lata selbst war an manchen Stellen misfarbig. Die Gelenkkapsel war äußerst erweitert, schlaff, weich, mit den Fingern zerreißbar, nach unten zerfressen, oben aber noch fest. Der Kopf des Schenkelhalsbeines lag oben über der Pfanne, der Rand der leztern unter ihm. Das ligamentum teres war so zerfressen, daß ich keine Spur mehr davon antraf. Im Grund der Pfanne, wo das ligament. teres sich festsezet, war ein in den Unterleib dringendes Loch von der Größe, daß ich meinen Daumen ganz bequem durchstecken konnte, und die Seiten dieser Oeffnung waren so cariös, daß sie sich mit dem Finger zerreiben ließen. An dem in seiner Mitte durchschnittenen und dann herausgenommenen

Schenkelbein bemerkte ich, daß der Knorpel des Kopfs des Schenkelhalses angefressen, zum Theil losgegangen, und in 6 bis 7 Stücke getheilt war, wovon die meisten mit leichter Mühe hätten weggenommen werden können. Unter ihm war der Knochen sehr porös, schwammicht, und so leicht, daß wenn ich ihn hätte abschneiden, und aufs Wasser legen wollen, er ohne Zweifel würde geschwommen haben. Am Schenkelhalse, der sehr dick aufgetrieben war, und dadurch kürzer als natürlich schien, waren an den Stellen, wo die Ligamente sich ansetzen, mehrere solche angefressene Stellen, und da einige sich leicht loslösen ließen, sah ich darunter den porösen Knochen liegen. Der Hals war übrigens mit vielen harten größern und kleinern Auswüchsen besezt. Eben so verhielten sich die beiden trochanteres, die solcher Auswüchse so viele an sich hatten, daß sie dadurch ganz verunstaltet waren. Diese Auswüchse giengen noch einige Daumen breit unter die Trochanteres herunter, wo das Bein erst gesund zu werden anfieng. Ich habe dieses merkwürdige Stück aufbewahrt.

Warum ich das ausgetretene Schenkelbein nicht einzurichten gesucht, oder warum ich die Geschwulst nicht baldigst bei ihrem Entstehen öffnete, wird kein sachkundiger Leser fragen.

Noch beim Leben des gedachten Unglücklichen kam eine ledige Bäuerin von Reichelsheim im Nassau-Weilburgischen vor meine Wohnung geritten. Ihr Vater hob sie vom Pferd. Sie hinkte stark, und der Schenkelkopf war ebenfalls aus der Pfanne gewichen. Sie erzählte mir von freien Stücken, daß sie den Zufall durch eine unvorsichtig zurückgetriebene Krätze bekommen habe. Was

es in der Zukunft mit ihr gegeben hat, habe ich nicht erfahren, weil ich keine weitere Nachricht von ihr erhielt.

Auszug aus einem viso reperto, das ich über einen sich selbst Entleibten gegeben, dessen Speiseröhre und Mastdarm widernatürlich verengert waren.

Der Entleibte hatte seit langer Zeit Anfälle einer Melancholie gehabt, hatte wenige und nur flüßige Speisen genießen können. Aeußerst seltner und nur sehr schwerer Stuhlgang war seine beständige Plage. Man fand ihn eines Tages auf seinem Bette todt liegen, wo er sich mit einem neben ihm liegenden Scheermesser die größern Gefäße des Halses entzwei geschnitten hatte. Die Beschreibung dieser Wunde übergehe ich, so wie auch das übrige, was für eine gerichtliche Untersuchung nur merkwürdig war.

Der Körper war äußerst abgezährt und etwas wassersüchtig. Den Mastdarm fand ich von seinem Schließmuskel an bis an das anfangende colon, von unten herauf gerechnet, so sehr verengert, daß man kaum eine dicke Schreibfeder durchbringen konnte, ohne daß seine Häute sonderlich verdikt waren. Das colon hingegen war an dem Orte, wo es anfängt Mastdarm zu werden, in der Dicke der stärksten Mannsfaust ausgedehnt, und stellte der Gestalt nach und der Dicke, wie die stärkste Mannsfaust, eine Blase vor, die aber, so wie die Gedärme und der Unterleib, ganz leer war.

Die übrigen Theile des Unterleibs, den oesophagus und die cardia ausgenommen, fand ich natürlich gebaut, und gesund.

Die cardia war äusserlich sehr dick und verhärtet, und beides reichte einer starken Hand breit in den oesophagum hinauf, der mit dem omento minori sehr stark bekleidet war, und einen Gallenflecken von der Größe eines Zweigroschenstüks am Anfange des zweiten Drittels seiner ganzen Länge an sich hatte. Ich schnitt den oesophagus über dem Zwergfell ab, und öffnete ihn und den Magen der Länge nach. Die gedachte Verhärtung machte am zweiten Drittel der ganzen Länge der Speiseröhre, von oben nach unten gerechnet, einen dicken Wulst, der in einen scharfen Rand sich endigte. Die Verhärtung stieg von oben nach unten, und verlor sich in dem Magenmunde. Das Ganze sah ohngefähr so aus, als hätte man einen kegelförmig ausgehöhlten Pfropfen so in die Speiseröhre gestekt, daß der enge Theil der Oeffnung oben, der weitere unten gewesen wäre. Die membranöse Auftreibung und Verhärtung in der Speiseröhre war so stark, daß sie kaum für einen dicken Strohhalmen Oeffnung übrig ließ.

Zu dem damaligen Zwecke reichte das Gefundene hin, weswegen ich keine weitere Untersuchungen anstellte.

In der Gegend, wo dieser Mann wohnte, ist bekannt, daß ein oder mehrere Glieder dieser Familie, zu jeder Zeit bis zur jetzigen, närrisch oder melancholisch waren. Ein dazu gehöriges zwanzigjähriges wahnwitziges Mädchen ersäufte sich ein Jahr nach obiger Geschichte. Ich mußte es gerichtlich öffnen, und fand sein Gehirn so hart, wie einen wohlgeräucherten Speck, so daß ich Mühe hatte, mit einem scharfen Messer es zu durchschneiden. Nun erst ist mirs äußerst leid, daß ich das Gehirn des obigen Mannes nicht auch untersucht habe.

Ein angebohrner verschlossener After.

Am 26. November 1793. gebahr die Frau des Bleichers S. zu Gießen Zwillinge männlichen Geschlechts. Der größte und stärkste derselben hatte in den ersten vier Tagen keine Oeffnung gehabt. Man untersuchte ihn am 29. November, und fand, daß ihm der After fehlte.

Ich fand folgendes. An der gewöhnlichen Stelle des Afters war eine kleine, den vierten Theil der Peripherie eines Cirkels von der Größe des äussern Afters ausmachende Erhöhung, etwa eine Linie hoch über der Haut, und auf der linken Seite wie ein kleiner Hahnenkamm gestaltet. Aus dem harten derben Gefühl, das sich auf dieser, so wie auf allen andern Stellen der Hinterkerbe, dem Finger darbot, durfte ich vorher schließen, daß ein oberflächlicher Schnitt die Oeffnung des Mastdarms nicht entdecken würde. Ich schnitt die bezeichnete Stelle behutsam ein, und fand nichts. Die Verblutung war unbedeutend. Die Wunde stopfte ich aus, verband sie, und am folgenden Morgen untersuchte ich sie, fand und fühlte aber nichts, das einem After ähnlich war. Ich schnitt deswegen am 30. November tiefer, und wohl einen Zoll tief ein, aber vergeblich. Die Wunde wurde mit etwas Preßschwamm ausgestopft und verbunden. Dadurch war sie am 1. Dec. beträchtlich erweitert worden, aber ohne Nutzen für die Entdeckung eines Afters. Den Tag vorher hatte ich dem Kind oxymel squillit. zum Brechen verordnet, aber ohne Nutzen, weil es nicht geschluckt hatte. Eine solche Ausleerung schien sehr nöthig; denn der Leib war sehr aufgetrieben, und hatte mehrere elastische Stellen, worunter man ausgedehnte Gedärme zu fühlen

len glaubte. Seit den sieben Tagen seiner Geburt hatte das Kind fast nichts getrunken, wenig geschlafen, und wenig geschrieen. Jezt wurde seine Haut gelb.

Tiefer zu schneiden, getraute ich nicht; ich wollte, wenn ich das Kind nicht retten konnte, es lieber von selbst, als unter dem Messer sterben lassen. Der Vorschlag, einen künstlichen After zu machen, scheint mir durchaus unzulänglich. Der Unrath, welcher in dem Darmkanal über dem künstlichen After sizt, wird zwar abgeführt; aber wohin kömmt der, welcher in dem Darmstücke unter ihm sich aufhalt? Das Kind bekam am 3. December Krämpfe, und starb am achten Tage nach seiner Geburt.

Am 4. December untersuchte ich es durch eine Section. Die alte Wunde schnitt ich tiefer, ohne einen After zu finden. Ich öffnete den Unterleib, fand das intestinum rectum an seinem gewöhnlichen Ort, und von flüssigem Unrath sehr erweitert. Auf dem Vorgebürge des heiligen Beins endigte es sich in einen blinden Sack, und wurde von einer großen Menge Zellenhaut und der richtig gestalteten plica semilunaris Duglassii festgehalten. Ich nahm dieses Stück nebst einer Portion des coli heraus, und bließ es auf. Es hatte kurz unter der lezten Beugung des coli die Dicke von anderthalb Mannsfäusten, lief aber kegelförmig nach unten zu, und endigte sich in eine stumpfe Spitze von der Breite eines Zeigefingers. An dieser Stelle waren deutliche und häufige Muskularfibern, die in einem Kreis wie Sonnenstralen liefen. Ich besitze dieses merkwürdige Stück.

Ueberzählige Finger.

Im Jahr 1782. gebahr eine Soldatenfrau zu Gießen ein Kind mit sechs Fingern. Der sechste entsprang aus dem osse metacarpi des fünften Fingers, nahe an der Artikulation, und stand ohngefähr in einem Winkel von 45 Graden von dem kleinen Finger ab. Er war nur zwei drittel so lang als derselbe, bestand dem Gefühl nach aus zwei Knochen, welche eine Art von Artikulation unter sich hatten. Dieser Finger hatte einen gut gebildeten Nagel. Ob das Kind diesen Finger bewegen konnte, weis ich nicht, weil es als ein achttägiges Kind keine Bewegungen mit den Fingern machte. Ich ließ ihn mit einem Bistouri wegschneiden. Der Knochen mußte durchgeschnitten werden. Nach der Operation konnte ich ganz deutlich sehen und fühlen, daß unmittelbar auf dem osse metacarpi keine Artikulation war, sondern der Knochen aus ihm wie ein Ast hervor wuchse. Die Blutung war unbedeutend. Bei einem trockenen Verband heilte die Wunde in ohngefähr acht Tagen.

In dem nehmlichen Jahre gebahr eine Schuhmachers Frau ein Kind, welches einen zweiten Daumen hatte, der aus einem einzigen Knochen bestand, nur halb so lang als der Daumen, und mit keinem Nagel versehen war. Hr. Chirurgus Schäfer, der auch den obigen abgenommen hatte, schnitt diesen auf die nehmliche Art hinweg. Die Blutung war gleichfalls unbedeutend, und die Wunde heilte bei gleicher Behandlung und in gleicher Zeit, wie die obige. Auch dieser Finger entsprang mit seinem Knochen wie ein Ast aus dem osse metacarpi des Daumens. Es ist mir leid, daß man die anatomische Untersuchung beider Finger mir untersagte.

Zwei ausgerissene Finger.

Der nun verstorbene Professor Nebel zu Gießen, Vater des jezigen, zeigte in einer chirurgischen Vorlesung einen Finger vor, den ein Soldat sich ausgerissen hatte. Dieser wollte zu einer steilen Treppe herunter gehen, und hielt sich mit der rechten Hand am Geländer fest, hatte aber das Unglück auszuglitschen, und im Fallen mit dem Zeigefinger hängen zu bleiben. Dieser trennte sich im zweiten Gelenke und blieb am Treppengeländer hängen. Die ganze Sehne des Beugemuskels von da, wo sie aus diesem entspringt, befand sich unverlezt an diesem Finger. Professor Nebel versicherte, daß die Wunde ohne die geringsten Zufälle geschwind geheilt sey.

Im Sommer 1790. wollte eine Magd eine schwere Schaukel, worauf ein Knabe fuhr, einhalten. Sie griff aber fehl, und brachte nur den kleinen Finger in einen Ring einer Kette, die die Schaukel tragen half. Diese fuhr zurück, und riſſe ihr den Finger am zweiten Gelenke so ab, daß die beiden tendines der musculorum flexoris sublimis und profundi in ihrer ganzen Länge an ihm hängen blieben.

Ich kam bald nach geschehener Verwundung. Die Wunde blutete fast nicht. Der Kopf der ersten phalangis des kleinen Fingers, war einige Linien weit auf den Seiten rund herum ganz von Fleische entblößt. Ueber Schmerzen klagte die Verwundete jezt so wenig als in der Folge. Ich legte vom Ellenbogen an, bis zum Faustgelenke eine kriechende Binde an, und eben so verband ich den Stumpf des abgerissenen Fingers. Dadurch konnte ich aber nicht soviel Fleisch hinauftreiben, um den entblößten Kopf der

phalangis zu bedecken. Es zeigte sich bald, daß dies ganz unnöthig war, weil aus diesem entblößten Theile des Knochens überall Fleischwärzchen sich erhoben. Dadurch wurde in kurzem alles bedeckt, und in drei Wochen war die ganze Heilnng geschehen, ohne daß Pflaster oder Salben, innerliche Arzeneien und Aderlaß nöthig waren. Den ersten Schrecken abgerechnet, beobachtete ich im ganzen Verlaufe der Heilung keine Spur von Fieber.

Der tendo musculi perforantis ist vom abgerissenen Gelenke an gerechnet 9½ franz. Zolle lang, und zwei Drittel seiner Länge sind von unten nach oben mit häufigen Muscularfibern besezt. Der musc. perforatus von gesagten Orte angerechnet, mißt 5 Zoll, und ist an seinem Ende anderthalb Zolle weit, ebenfalls mit häufigen Fleischfibern besezt.

Eine von einem Schlag auf den Kopf erfolgte Verstandsverwirrung, welche durch Trepanation und Oeffnung des sinus falciformis geheilt worden.

Der sieben und zwanzig jährige Mousquetier Franz Burkhard, aus Gießen gebürtig, ein sehr gesunder, robuster und cholerischer, dabei dem Trunke ergebener Mann, wurde im Jenner 1786. von einem heftigen gallichten Faulfieber befallen. Erst im lezten Zeitraum der Krankheit, wo seine Kräfte schon völlig erschöpft waren, wurde ich zu ihm gerufen, und mußte, weil die Zeit zu den nöthigen Ausleerungen verflossen war, mit vieler China, Vitriolsäure, und aufweckenden Mitteln ihn behandeln und heilen. Hierauf werde ich unten mich berufen müssen.

Von dieser Krankheit kaum hergestellt, fiel ihm am ersten Tage, an dem er auf seinem Handwerk als Zimmermann wieder arbeitete, beim Abbrechen eines Hauses, ein Balken mit solcher Heftigkeit auf den Wirbel des Kopfs, daß er sinnlos hingesunken, in einer fortdauernden Schlafsucht mehrere Stunden lang da lag. Auf eine unternommene Aderlasse ermunterte er sich zwar, gerieth aber bald darauf in ein beständiges Irrereden, große Unruhe, und gänzliche Schlaflosigkeit. Weder unser geschickter Regimentschirurgus, Hr. Saalfeld, noch ich, konnten durch die genaueste Untersuchung, einen Riß, oder eine Spalte, oder eine Niederdrückung an den Knochen des Kopfs bemerken. Diese Untersuchung konnte freilich nur durchs trügliche Gefühl bey überall unverlezten, damals noch wenig angeschwollenen allgemeinen Kopfbedeckungen vorgenommen werden. Nach geschehener Aderlaße, die am folgenden Tage noch einmal wiederholt wurde, ließen wir hinter die Ohren Saugigel setzen, kalte Aufschläge auf den Kopf schlagen, reinigten die ersten Wege, gaben Klystiere, innerlich Wolferley, aber alles ohne den geringsten Erfolg der mindesten Besserung. So wurde bis zum vierten Tage fortgefahren. Aber noch an diesem lag der Patient eben so irre, schlaflos, mit kleinem gereizten Pulse, erweiterter Pupille, wildem Blicke, und seine Phantasie war so rastlos, wie seine Zunge. Bald fuhr er mit dieser bald mit jener Hand auf den Kopf, doch ohne je eine bestimmte Stelle zu bezeichnen. Wir kamen überein, am 5ten Tage die Trepanation anzustellen. Hätte ich in diesem Fall meine Maaßregeln noch heute zu nehmen, ich würde mehr auf den offenbaren Reiz sehen, und die Kur zum Theil anders einrichten, als damals geschah.

Ob ich bei dieser Befriedigung meiner Absichten auf einem andern Wege, weiter gekommen seyn würde, das wird vielleicht der Ausgang dieser Geschichte lehren. Wir wurden gehindert die Operation früher als gegen Abend anzustellen, und mußten daher den größten Theil derselben bei Licht verrichten. Wo sollten wir aber den Einschnitt machen, wo die Krone ansetzen? Eine mit Gründen dazu zu bestimmende Stelle fehlte uns. Deswegen wählten wir diejenige, wo der Balken hingefallen war, nehmlich die Mitte der Pfeilnath, oder den Scheitel. Die Geschwulst der äussern Bedeckungen hatte sich schon zertheilt, und die Haut fanden wir, nach dem die Haare abgeschoren worden waren, (bei der ersten Untersuchung hatten wir sie blos abgeschnitten) nicht misfarbig. Der Patient hatte, als er den Schlag bekam, den Hut auf dem Kopfe, und der Balken war glatt und breit, und war mit seiner breiten Fläche aufgefallen, woher die die Abwesenheit einer äußerlichen Verletzung erklärbar ist. Es dauerte lange bis die Durchbohrung geschehen war; denn der Knochen war sehr dick. Unter der durchgebohrten Stelle war die harte Hirnhaut ohne Fehler, nicht misfarbig, kein Extravasat auf oder unter ihr, auch keins unmittelbar auf dem Gehirn. Während der Operation fiel die Nacht ein. Theils diese, mehr aber einige andere Umstände hinderten uns, mehrere Kronen anzusetzen. Wir mußten dazu den folgenden Morgen festsetzen, legten daher den Verband an, ließen den Patienten zu Bett bringen, und seines fortdauernden Irreseyns wegen, ihn sorgfältig bewachen. Er bekam zwei Gran Mohnsaft, der aber seine Unruhe nicht verminderte. Diese dauerte wie bisher die ganze Nacht fort. Am

Morgen des sechsten Tags, kamen wir überein, statt der fernern Trepanation, die uns immerhin sehr unzuverläßig für diesen Fall schien, den unter der Trepanationsstelle liegenden sinus longitudinalis zu öffnen und zu versu-chen, ob durch eine aus demselben erregte Blutung, Hülfe zu schaffen sey. Der heftige Schlag und die Erschütte-rung des Kopfs, schien uns eine Schwächung der Ge-fäße, einen längern Umlauf des Bluts in demselben, ein Niedersinken der Gehirnmasse, zur Folge gehabt zu ha-ben, woraus wir uns den unaufhörlichen in den Körper wirkenden Reiz zu erklären suchten. Die Aderlässe am Fuß, und die Sauigel an den emissuriis Santorini, waren zwar ohne Wirkung gegen diesen reizvollen Zustand gebraucht worden, stritten indessen doch nicht gegen die An-wendung der örtlichsten Aderlässe. Der Blutbehälter wur-de also durch die trepanirte Stelle mit der Lanzette geöff-net. Vielleicht waren wir zu ängstlich, um mehr als drei Unzen Blut ausfließen zu lassen. Dieses ließ durch ein-gebrachte Charpie sich äußerst leicht stillen. Wir hatten das Vergnügen den Patienten auf der Stelle ruhiger werden, und nach sechstägigem ununterbrochenem Wachen, zum erstenmal einige Stunden ihn wieder schlafen zu sehen. Dieser gute Erfolg ließ uns die fernere Trepana-tion vergessen, ohnerachtet die vorige Unruhe, das unauf-hörliche Irrereden und Phantasiren, und alle Zeichen der größten Reizung von neuem eintraten. Am folgenden Morgen des siebenten Tages wiederholten wir deswegen die Oeffnung des gedachten Blutbehälters. Er mußte aufs neue eingeschnitten werden; denn die gestrige Oeff-nung war schon völlig verwachsen. Herr Regiments-Chirurgus Saalfeld machte die jetzige Oeffnung größer

als die vorige. Diesmal ließen wir sieben bis 8 Unzen Blut ausfließen, das in einem so starken Bogen aussprang, daß er an die wohl zwei Schuh vom Kopfe des Patienten abstehende Wand reichte, und an ihr herunter lief. Wir hatten die Genugthuung, daß der Kranke noch während dem Auslaufen des Bluts ruhig wurde, völlig zu sich kam, und nun auch bei sich blieb. Der Blutfluß wurde eben so leicht, wie gestern, gestillt. Der Patient klagte indessen, daß das Gesicht ihm verdunkelt sey, er alle Gegenstände wie durch einen Nebel sehe, und nichts gehörig unterscheiden könne. Ins Genick gesetzte Blasen, die Fortsetzung kalter Aufschläge auf den Kopf hoben auch, wie er sich auszudrücken pflegte, diesen Nebel. Kleine Gegenstände blieben ihm noch undeutlich, größere aber unterschied er ziemlich genau, nur aber, wie er vorgab, sah er sie umgekehrt. Einen kleinen Druck konnte er nach drei Wochen noch nicht lesen, die großen Buchstaben eines Tittelblatts unterschied er, aber, wie er versicherte nur umgekehrt, und sah sie nicht immer stille stehen, sondern zuweilen etwas hüpfend oder sich drehend. Die Kräfte nahmen indessen zu; er gieng in der Stube und auf dem Vorplatz mit Hülfe eines Stocks auf und nieder, und alles ließ eine baldige Herstellung erwarten. Er würde noch besser haben gehen können, wenn ihn nicht ein Schmerz am untern Theil des Schienbeins des rechten Fußes gehindert hätte. Dieser stechende Schmerz wurde täglich stärker, und endlich so anhaltend heftig, daß der Patient weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Auf der schmerzenden Stelle war nichts widernatürliches zu sehen oder zu fühlen. Erweichende, zertheilende und blasenziehende Mittel wurden ohne allen Erfolg gebraucht. In-

nerliche Mittel halfen eben so wenig. Die Kräfte sanken unter beständigem Aechzen und zunehmenden Schmerzen, in wenigen Tagen so sehr, daß gegen Ende der sechsten Woche der Patient von seinem Lager nicht mehr aufstehen konnte. Er zährte schnell ab, der Puls wurde klein und geschwind, es stellten Nachtschweiße, und kurz alle Zufälle einer mit starken Schritten herbeieilenden Auszährung sich ein. Das Gehirn, dessen Aufsteigen und Niederfallen bei jedem Ausathmen und Einathmen immer regelmäßig bisher gewesen war, sank zu dieser Zeit so sehr zusammen, daß es fast eines Fingers breit von der Hirnschaale abstand. China, bittere Extracte, bekamen übel; Kalbslungenbrühe, weichgesottene Eier, Milchdiät, und mancherlei Mittel dieser Art, halfen nichts. Ich gab nach allen fruchtlosen Versuchen zu helfen meine Hoffnung auf; denn zu den täglich heftiger werdenden Symptomen, traten noch Schmerzen auf der Brust, und ein kurzer Husten hinzu. Endlich fiel mir ein, daß der Kranke an den Brandtwein ehedem so stark gewohnt gewesen war, den man aber bisher ihm entzogen hatte. Die Wirkung, welche dieser auf seinen Körper machte, ist unglaublich. Es war Oehl auf eine verlöschende Lampe gegossen! das Gehirn hob sich wieder, und sein Aufsteigen und Niedersteigen wurde schon am ersten Tage wieder stärker. Der kleine, beinahe zitternde Puls nahm neue Kraft, und wurde voller und langsamer *). Die Nachtschweiße ließen

*) Meine Leser erinnern sich, daß dies 1786. geschah, wo ich Browns System und Kurart noch nicht kennen konnte, für deren Gewißheit oder Anwendbarkeit ich aus diesem Fall ohnehin nichts folgern möchte.

nach, und in wenigen Tagen verschwanden sie ganz, die Kräfte nahmen zu, und in der zwölften Woche war auch das Gesicht so hergestellt, daß der Patient alle Gegenstände so deutlich und richtig unterscheiden konnte, als er bei gesunden Tagen dazu je im Stande war. Am Fuß war an der leidenden Stelle in der eilften Woche ein kleiner Absceß ausgebrochen, nach dessen Eiterung und Heilung alle Schmerzen aufhörten. Die Heilung geschah in zwölf Tagen. Hiermit erreichte der Kranke ein, obwohl nicht dauerndes Ende seiner bisherigen Leiden, und fieng gleichsam aufs neue zu leben an.

Nach einem vierteljährigen Aufenthalt auf dem Lazareth, bekam er die Erlaubniß nach Hause zu gehen. Er war zwar wohl, mußte aber noch Kräfte sammeln, gieng deswegen noch an einem Stocke einige Monate lang in der Stadt herum, bis er in seinen Soldatendienst wieder eintrat. Während ersterer Zeit klagte er öfters über periodisches, doch ohne eine bestimmte Zeit zu halten, wiederkehrendes Kopfweh. Seitdem er der Aufsicht auf dem Lazareth entgangen war, fieng er aufs neue an sich fast täglich zu betrinken, und im Essen auf alle ihm mögliche Weise über die Regel zu schreiten. Seine militärischen Vorgesezten bemerkten bald nach dem Wiedereintreten in seinen Dienst, eine gewisse Schläfrigkeit und Vergessenheit, und wurden auf einen etwanigen Mangel seiner Verstandskräfte aufmerksam, je weniger sie solche Eigenschaft an ihm vorher gewohnt waren. Diese Unachtsamkeit, oder Vergessenheit, oder waren es unrichtige Begriffe, giengen so weit, daß er dem Kommando keine Folge mehr leistete, auch mitunter boshafte Streiche machte. Als er eines Tags deswegen Spizruthen laufen sollte, (denn

man glaubte noch, er stelle sich blos närrisch) machte er das sonderbarste Zeug, wodurch man sich immer mehr überzeugte, daß sein Handeln nicht von freiem Willen und richtigem Verstande abhieng. Sein unbezwinglicher Ungehorsam gieng endlich so weit, daß er vom Regiment ausgestoßen, und am 9ten Januar 1787. ins Zuchthaus gebracht wurde. Hier hielt man ihn nicht als Züchtling, sondern bewachte ihn nur, damit er niemand schaden möchte. Sobald er seiner Freiheit sich beraubt sah, und seine Kleidung verwechseln mußte, brach die Narrheit völlig aus. Er schlug nach den Mitgefangenen, schlief sehr wenig, und wenn er einen Augenblick eingeschlafen war, fuhr er mit Schrecken auf, suchte sich zu befreien, klagte über das heftigste, nicht auszuhaltende Kopfweh, und bat jeden den Kopf ihm abzuschneiden, oder die Hirnschale ihm abzusägen und wegzuwerfen. Es waren einige Zeichen von Unreinigkeiten da, weswegen ich nach einer kleinen Aderlasse ein Brechmittel, Abführungen und auflösende kühlende Mittel verordnete, wodurch die Heftigkeit des Kopfwehes zwar nicht ganz nachließ, jedoch sehr gemindert wurde. Sein Abscheu gegen Arzneien war so heftig, daß die, welche sie ihm eingeben mußten, Gefahr liefen, von ihm erwürgt zu werden; dann neben seiner natürlichen Bosheit hatte er eine ungewöhnliche Stärke. Sein für Leute seines Zustandes nicht bestimmter Aufenthalt, die Schwierigkeit allen Indicationen in der Kur daselbst Genüge zu leisten, ließen nicht zu, daß ich den in ihm wahrscheinlich versteckten Gallenreiz völlig ausführen konnte, der von der, im Eingang dieser Beobachtung gedachten gallig-fauligter Krankheit gewiß übrig war. Denn Ausführung und Krise hatten, wie ich gewiß weiß, nicht

statt gehabt. Das periodische Aufhören und Wiederkommen der Kopfschmerzen, ihre fast gleiche Austheilung im ganzen Kopf, vorzüglich aber der Hauptsiz in der Stirne, der geringe Appetit, die Exacerbationen gegen Abend, und die Linderung auf obengedachte ausführende Mittel, bestimmen mich sehr zu glauben, daß durch die Fortsetzung solcher Mittel allein, ihm zu helfen gewesen seyn würde. Welche Folgen überdies Gehirnschütterungen auf die Leber haben, ist eine hinlänglich bekannte Sache. Ich weiß wohl, daß man andere Ursachen hätte annehmen, die Narrheit blos aus der Erschütterung des Gehirns, einer Niedersetzung desselben, oder einem Auswuchs an einer Stelle der innern Tafel der Hirnschale, oder einem losgegangenen Splitter, oder einer Verdickung der Hirnhäute, oder noch manchen Gründen hätte herleiten können, wenn ich Vermuthungen statt Beweisen hätte annehmen wollen, ob ich gleich nicht leugnen möchte, daß eine oder die andere dieser Ursachen in geringerem Grade beigetragen haben mag.

Sein jetziger Aufenthalt litt keine längere Kurversuche. Er wurde deswegen ins Hospital nach Haina gebracht. Ich höre, er sei daselbst ohne medicinische Hülfe wieder genesen, kann aber diese Nachricht nicht verbürgen. Er desertirte daselbst, nahm kön. preußische Kriegsdienste, und soll dabei als Zimmermann wieder gearbeitet haben. Ist dies wahr, so wäre die von mir angenommene gastrische Ursache ziemlich gerechtfertigt. Nach einigen Jahren kam er mit dem Vorsatze nach Gießen zurück, seine Frau aufzusuchen und todtzuschlagen, weil sie ihn in seiner Abwesenheit beleidigt hatte. Zu diesem Vorsatze bedurfte

es bei ihm keines kränklichen Wahnsinns; denn von Natur war er einer solchen Bosheit fähig.

Zur Vollständigkeit dieser möglichst kurz mitgetheilten Krankengeschichte sage ich noch, daß die Trepanationsstelle in 6 Wochen abgeblättert und geheilt war.

Zulezt noch die Frage: sollte wohl die örtliche Aderlässe aus dem sinu longitudinali, bei manchen Erhängten, Erstickten, Erfrornen und Ertrunkenen, oder an einem wahren Blutschlagfluß Leidenden, nicht mit Vortheil angewandt werden können? Mir fehlte es bis jezt, sie in den erstern Fällen zu versuchen; werde sie aber anwenden, wenn die Gelegenheit mir sich darbieten sollte, und andere vorher gebrauchte Mittel nicht helfen würden.

Etwas über die Luftstreifschüsse.

Daß es eigentliche Luftstreifschüsse giebt, glaube ich nicht. Die in diesem Kriege wiederholten Erfahrungen vieler aufgeklärten k. k., k. preußischen und fürstl. hessischen Feldwundärzte, die mir aufrichtig gestanden, sie nie beobachtet zu haben, hätten doch wohl einen oder den andern entscheidenden Beweis geben können. Keine der Fälle, die mir als Beweise für ihre Wirklichkeit anders woher mitgetheilt wurden, waren von der Art, daß ich mich überzeugen konnte, die Kugel habe durch Vorbeifahren, nicht durch Berührung getödtet, oder verlezet. Könnte außer dem Geständniß eines so erfahrnen Wundarztes, als Hr. Mursinna ist, auch meine eigne geringe Erfahrung zur Bestätigung meiner Meinung etwas beitragen, so könnte ich noch anführen, daß ich, als Mainz 1793 von den Deutschen belagert wurde, fünf- vier- und zwanzigpfündige

Kugeln in und neben das churfürstl. bairische Lager sehr nahe an Soldaten vorbeifliegen und in die Erde einschlagen sahe, ohne daß einer oder der andere nur die mindeste Empfindung davon litte. Nach Hrn. Plenk hätte doch wohl einer einen elektrischen Schlag vom Vorbeifahren, oder bei dem Einschlagen der Kugel in die Erde bekommen können. Das von Hrn. le Bacher angeführte Beyspiel von drei Officieren, die in einer Entfernung von drei Schritten von einander zu Pferde hielten, die eine zwischen ihnen in die Erde fahrende Kanonenkugel mit den Pferden zu Boden stürzte, ist bekannt genug. Wie leicht konnten Schrecken, Geräusche, herumfahrende Erde und Staub dies verursachen, ohne daß wir zum elektrischen Schlag *), zur zusammen gedrückten Luft vor und auf den Seiten der Kugel, oder zur verdünnten Luft hinter ihr, oder zum unmittelbaren Berühren derselben durch Streifen, oder durch Abspringen der Kugel von einem Theil zum andern unsere Zuflucht zu nehmen brauchen.

---

*) Es ist eine sehr bekannte Sache, daß Metall auf Metall gerieben, nicht electrisch wird. Woher sollte daher die Kugel die Electricität annehmen, zumal da die Reibung der Kugel im Laufe der Kanone nur so kurze Zeit dauert? Soll vielmehr die Luft die vorgegebene Electricität ihr mittheilen? Dazu sind keine Beweise da. Gesezt aber, die Kugel würde wirklich electrisch, so ist sie doch ein viel zu kleiner Theil, um eine solche Menge von Electricität anzunehmen, daß sie dadurch einen Menschen beträchtlich verletzen, vielweniger tödten könnte. Zum Ueberfluß habe ich bei erfahrnen Kriegsleuten mich oft erkundigt, ob sie bei Kanonenkugeln, die bei Nacht abgeschossen wurden, und leitende Körper entweder berührten, oder nahe daran vorbeifuhren, je Funken oder Licht gesehen hätten. Keiner hatte je dergleichen bemerkt.

Es ist eine sehr bekannte Erfahrung, daß manche Pferde durch einen unvermutheten Schrecken, z. B. bei einem Bliz auf die Knie, und andere ganz zur Erde fallen.

Hr. le Vacher, der sonst so viel befriedigendes über die Luftstreifschüsse sagt, scheint nur auf das Abspringen der Kugel, das sie dann thun soll, wenn sie ein Glied nur in einer schiefen Richtung trifft, und es nur mit einem kleinen Theil ihrer Oberfläche berührt, zu viel zu rechnen. Erstlich verstehe ich nicht recht, was das sagen will: die Kugel trifft ein Glied in einer schiefen Richtung. Unsere Glieder sind rund, und die Kugel ist rund, und leztere wird sie in allen Richtungen entweder mit einem größern, oder mit einem kleinern Theil ihrer Oberfläche berühren. Daß sie aber den Körper, der sehr viel größer als die Kugel in ihrem Durchmesser ist, in einer sehr schiefen Richtung treffen kann, das ist mir sehr deutlich. Zweitens kann ich mir vom Abspringen einer Kugel, oder der durchs Anfahren an den Körper erfolgenden Veränderung ihres Laufes auf eine Seite, keine überzeugende Vorstellung machen. Fährt eine schwere Kanonenkugel, die noch starke Kraft hat so an ein Glied, daß sie es mit dem vierten oder fünften Theil ihrer Oberfläche berührt, so wird sie den verlezten Theil freilich beschädigen, ihn quetschen, vielleicht ein Stück davon reißen; nie kann ich aber glauben, daß ein Arm, oder Fuß, oder Schenkel der so berührt wird, der Kugel eine beträchtliche schiefe Richtung geben könne. Der Theil ist zu schwach, zu nachgebend, zu wenig elastisch, als daß er eine schwere, mit einer so heftigen Kraft wirkende Masse, die alles vor sich wegräumt wo sie nicht einen heftigern Widerstand, als den gesagten, z. B. einen Baum findet, den sie nur ein wenig

berührt, so auf die Seite weisen könne, daß er von ihr nicht zerrissen werde. Die mathematische Regel, daß der Absprungswinkel dem Einfallswinkel gleich seyn müsse, kann, wenn eine so schwere Masse, die dabei mit einer so erstaunend heftigen Gewalt fortgetrieben wird, und gegen einen so wenig ihr widerstehenden Theil unsers Körpers fährt, nicht angewendet werden. Ich läugne nicht, daß die Kugel durch eine solche Berührung eine kleine Abweichung nimmt, aber diese kann erst in einer gewissen Entfernung, z. B. wenn sie hundert oder mehrere Schritte an dem Körper, den sie berühret hat, schon vorüber ist, merklich sichtbar werden. Dies ließe sich dann am deutlichsten beobachten, wenn sie nachher unter diesen Umständen an einem Ort, der den Winkel des Absprungs bezeichnete, in die Erde einschlüge, oder durch Berührung anderer Gegenstände ihre Abweichung von der geraden Linie sichtbar machte. Eine Probe, die man mit einer schweren Kanonenkugel und einer weichen Masse, oder auch einem Billiardball anstellt, wird leicht entscheiden, und zwar dafür, daß die Gesetze des Billiards hier nicht anwendbar sind.

Wenn Hr. le Vacher um das Abprellen einer Kanonenkugel die unsern Körper nur mit einem kleinen Theil ihrer Oberfläche berührt, zu beweisen, den unregelmäßigen Gang einer Flintenkugel, die in unsern Körper eindringt, zum Beispiel und zum Beweise anführt, so glaube ich antworten zu können, daß die Gewalt einer Kanonenkugel und einer Flintenkugel nicht miteinander zu vergleichen sind, daß leztere alle Theile zu durchbohren Kraft genug haben kann, wenn die Theile so breit oder breiter sind als sie selbst ist, und sie auf diese in gerader Linie

auffahre. Wenn die Kugel aber elastische Theile antrift, z. B. einen Hüftknochen, eine Sehne, eine Sehnenhaut, und selbst einen angespannten Muskel, und diese von der Seite trift, so können diese elastischen Theile unsers Körpers Kraft genug haben, die Kugel abzuweisen, und ihr durch das Fett und die Zwischenräume zwischen den Muskeln, einen Weg zeigen, der unendlich leichter für sie zu machen ist, weil diese Theile leicht nachgeben, und dabei glatt und fett sind, und zum abglitschen Gelegenheit geben. Auch darin liegt ein großer Unterschied, ob eine Kugel in, oder außer unserm Körper wirkt. Von Quetschungen die durch matte Kanonenkugeln geschehen, und wobei die Haut ganz bleibt, ohnerachtet die Knochen nicht selten dabei zerschmettert werden, rede ich nicht, obgleich einige sie hieher rechnen wollen.

Vielleicht kann folgendes zur Erklärung der Wirkung mancher Kanonenkugel etwas beitragen. Wenn eine Kanonenkugel aus der Kanone geschossen wird, so wird ihr eine doppelte Bewegung mitgetheilt. Die erste ist die in einer geraden Linie fortgehende, und die zweite, die um ihre eigne Axe. Es ist bekannt, daß jede Kugel etwas kleiner ist, als der Durchmesser der Seele oder des Laufs der Kanone, das heißt, sie hat einen bestimmten Spielraum. Indem sie aus dem Laufe heraus fährt, kann es nicht fehlen, daß sie nicht hier oder da sich reiben sollte. Wenn die Kugeln nicht vorher geschliffen worden sind, wird man sie selten völlig rund finden. Je mehr sie aber von der runden Form abweichen, desto stärker muß die Reibung an diesem oder jenem Ort der ungleichen Kugel seyn. Durch dieses Anstreichen erhält die Kugel eine Bewegung um ihre eigne Axe, welche mit der Geschwindig-

keit, womit sie fortfährt, wo nicht immer, doch oft in Verhältnis stehet. Man denke sich ein Billiard — oder eine Kegelkugel, die über die Erde lauft. Sie wird, wie jeder weiß, ihr Ziel nicht anders erreichen, als wenn sie neben der progressiven Bewegung zugleich in einer Bewegung um ihre Axe sich drehet, die mit der Geschwindigkeit der erstern in Verhältniß stehet. Ist dieses Verhältniß beider Bewegungen richtig, und dies wird nicht fehlen, so ist die Kraft, welche die Kugel auf die Fläche ausübt, über welche sie hinläuft, von weniger Bedeutung, vielleicht kaum ihrer Schwere gleich. Daher wird die Kugelbahn von den darüber hinlaufenden Kugeln, wenig oder nicht zerrissen. Auf die nehmliche Art wirken Kanonenkugeln, welche matt über die Erde in einem sehr schiefen Winkel hinlaufen, ob sie gleich noch Kraft genug haben, Glieder entzwei, oder abzuschlagen, und zum Theil wirken so die Kugeln, welche noch mit völliger Gewalt hinfahren, und par Ricochet abgeschossen werden. Daß die Kugel im Laufe der Kanonen diese Drehung schon erhält, ist auch wohl daraus abzunehmen, weil sie sonst, wenn sie ohne Drehung, und gerade, wie ein in sie geladener langer Cylinder, der in seinem Durchmesser dem Caliber ihres Laufes beikäme, heraus führe, nothwendig Furchen der Länge nach in sie einschneiden müßte; dies bemerkt man aber nicht. Ein anderes Beispiel wird noch zu weiterer Erläuterung dienen. Der Becker welcher ein Stück Teig zu einem Kuchen umschaffen will, nimmt sein Instrument, das in hiesigen Rheingegenden Welgerholz oder Rollholz genannt wird, und fährt damit solange über den Teig hin, bis er hinlänglich dünne und geebnet ist. Wenn dieses Instrument nicht immer über den Teig hin-

rollt, so entstehen in diesem Löcher, oder das Holz zerreißt ihn an dem Orte, wo es am stärksten aufgedrückt wird, ohne sich zu drehen, oder wo sich der Teig am stärksten daran hängt. Macht man nun gar den Versuch und drehet den um seine Axe rollenden Cylinder während des Fortbewegens der ganzen Maschine in contrairer Richtung um die gesagte Axe, so wird der Teig um so viel leichter zerrissen. So lange das Rollen hinter oder vor sich, oder zur Seite in gehöriger Richtung und nach mathematischen Gesetzen geschiehet, wird der nachgiebige Teig nur ausweichen und dünner werden. Rolle ich aber über einen harten und spröden Körper mit einem noch härteren Körper hin, so wird dieser zerbrechen, oder gar zermalmt werden, ohne daß ein anderer nachgiebiger Körper, den ich darüber lege Schaden leidet, z. B. wenn ich getrocknetes Brod, Eyerschaalen, Zucker und dergl. unter einem Tuche, dieser Operation unterwerfe.

Diese Gesetze der Wirkung eines um seine Axe sich drehenden runden Körpers, wende ich auf meinen Gegenstand an.

a
c O o b

Das große O ist der Körper welcher getroffen werden soll. o ist die Kugel, welche von b abgeschossen wird. Fährt o von b nach a hin, und bildet man sich ein, daß es neben seinem geraden Lauf zugleich um seine Axe sich so drehe, als wenn es eine Fläche unter sich hätte, auf welcher es zum Ziele rollte, so wird der kleine Theil des nachgiebigen und elastischen Körpers O welcher von o berührt wird, nicht zerschmettert, sondern nur gedruckt, und wenn O

ein menschlicher Körper ist, nur gequetscht werden. Liegt aber unter dem getroffenen nachgiebigen elastischen Theile, noch ein harter und auf einen gewissen Grad spröder Körper, z. B. ein Knochen, so wird ihn die Kugel, wenn er ihr mehr oder weniger im Wege stehet, brechen, zersplittern, oder zermalmen, weil die Gewalt ihrer progressiven Bewegung zu heftig ist, als daß sie nicht Körper, welche nicht stärker als der unsrige widerstehen können, aus dem Wege räumt, und nach Umständen zerstöret.

Ganz anders wird die nehmliche Kugel o wirken, wenn sie von b nach c fährt, und einen kleinen Theil von O im Vorbeifahren berührt. Dann rollt sie, wenn man sich die nehmliche Fläche unter ihr denkt, die oben angenommen wurde, über den zu treffenden Gegenstand nicht weg, sondern sie zerreißt ihn, weil neben dem Druck und Stoß noch Reibung hinzutritt. Nach dieser Erklärungsart kann daher die nehmliche Kugel, welche mit einem Zoll ihres Durchmessers den Schenkel von aussen trifft, eine blose Quetschung machen, wobei die Haut unverlezt bleibt, das Schenkelbein aber zerschmettert wird. Ganz anders wird sie wirken wenn sie bei gleichem Verhältniß das Schenkelbein an der inwendigen Seite trift. Sie rollt alsdann bei gleicher Drehung nicht über den berührten Theil des Schenkels hinaus, sondern wird der Reibung wegen ein Stück aus dem berührten Theile herausreissen, wenn dieser nicht äusserst erschlafft und nachgiebig ist. Wenigstens muß sie sehr zerstörend wirken. Die Folgen welche eine Berührung von einer Kugel haben muß, wenn sie den Schenkel eben so trifft, aber so, daß sie neben der progressiven Bewegung sich entweder von oben nach unten, oder von unten nach oben um ihre Axe

drehet, müssen fast die nehmlichen, wie im lezten Fall, doch wohl etwas weniger heftig seyn.

Ich schmeichle mir, daß diese Erklärungsart, wahrscheinlicher vielleicht richtiger als die bisherige, seyn mag, und daß der Glauben an Luftstreifschüsse dadurch noch wankender gemacht werden könne.

Nachdem vorstehendes schon geschrieben war, finde ich im Septemberstück des Jahrs 1797 des Journals für Fabrik, Manufactur, Handlung und Mode einen Aufsaz, der weil er die Drehung der Kugel, und die Art und Weise wie und wann sie geschiehet, näher angiebt, eine Stelle in einem Auszuge verdient.

III. Einige Bemerkungen über die Entzündungen und Wirkung des Schießpulvers in Feuergewehren überhaupt. S. 215.

14) Die Kugel dreht sich gewöhnlich im Stücke nicht. Erhält sie dennoch eine drehende Bewegung, so bekömmt sie diese beim herausfahren aus der Mündung. —

Erster Fall. Das Pulver ist mit einem Vorschlage festgesezt. Hierauf sitzt die Kugel, und auf der Kugel ein neuer Vorschlag. Sobald die Ladung entzündet wird, schiebt der angezündete Theil, den noch unentzündeten, beide Vorschläge und die Kugel vorwärts; der vordere Vorschlag kann, da er durch den Widerstand der äußern Luft festgehalten wird, die Kugel nicht verlassen. Denkt man sich also die Kugel in beide Vorschläge gehüllt, als ein Ganzes, so bekömmt man einen völlig irregulairen Körper, der fast bei jeder Art des Stoßes, sich zu wälzen, unfähig ist. Im vorliegenden Fall ist dieser Stoß von anderer Beschaffenheit im Anfange der Entzündung; von

anderer wieder, wenn alles Pulver sich entzündet hat. Im ersten Zeitpunkte erfüllt das Pulver den ganzen innern Raum, aller Spielraum ist = o, und die Kugel in ihre Vorschläge gehüllt wird so fortgeschoben, daß der Druck in allen Punkten auf der dem Pulver entgegen gekehrten Seite ungefähr gleich stark ist. Im zweiten Zeitpunkte, wenn alles Pulver entzündet ist, sucht das elastische Fluidum durch den obern Spielraum zu entwischen, und würde offenbar ein Walzen der Kugel verursachen, wenn nicht der auf dem Pulver zu nächst sitzende Vorschlag, die Kraft derselben bräche, und die äußere Luft der vordern zu sehr gegen die Kugel stämmte. Kömmt aber die Kugel an die Mündung, so kann — nachdem der äußere Vorschlag an einer oder der andern Seite zuerst nachgiebt, ein Walzen der Kugel entstehen *).

Zweiter Fall. Das Pulver ist in einer Patrone, alles Uebrige wie vorher. Hier tritt gleich anfangs der zweite Zeitpunkt des ersten Falls ein.

Dritter Fall. Das Pulver ist in einer Patrone, auf dem Pulver befindet sich ein hölzerner Spiegel, und auf diesem ist die Kugel befestigt. In diesem Falle machen Kugel und Spiegel wieder einen zum Drehen ganz ungeschickten Körper, aus. Nur alsdann, wann die Kugel schon im Stücke vom Spiegel losgeschlagen werden sollte, kann ein Drehen möglich seyn.

---

*) S. Montalamberts Abh. v. d. drehenden Bewegung, welcher die Kanonenkugeln bei der fortgehenden Bewegung längst der Seele des Stücks zugleich unterworfen seyn sollen. Aus den Mem. de l' Acad. d. sc. übersezt in Böhms Magazin für Ingenieurs und Artilleristen. VI. S. 135. Gehlers phys. Wörterb. V. S. 932.

15) Das Drehen der Kugel auch in der Luft zu verhüten, muß man die Kugel von der Seite, wo der Hals vom Gusse ist, auf das Pulver setzen. Da nehmlich diese Seite beim Gusse der Kugel oben ist, und das Metall, so wie es kalt wird, sich setzt, d. h. nach unten zusammenziehet; so ist die obere Hälfte der Kugel kleiner, und nie so vollkommen ausgebildet, als die untere. Setzt man also diese obere Seite auf das Pulver, so ist die schwere Seite vorn, und die leichte hinten.

Nach meiner Idee müssen dergleichen Schüsse in Zukunft Rollschüsse heißen, wenn es nicht einen andern passendern Nahmen giebt.

Ein Bruch des Oberkiefers, und einiger Gesichtsknochen.

Die Bauersfrau Schäferin zu Fellingshausen, bei Gießen, eine sehr gesunde Person von etlich und zwanzig Jahren, hatte am 11ten Jun. 1793. das Unglück, mit dem Kopf unter die Räder eines mit Stroh schwer beladenen Wagens zu gerathen. Dies geschah Mittags um halb 12 Uhr, bei der stärksten Sonnenhitze. Man legte sie unbedeckt und unverbunden auf einen Bauerwagen, auf welchem sie anderthalb Stunden weit nach ihrer Heimath gefahren wurde. Ich kam mit dem Herrn Chirurgus Bergner Abends um halb 7 Uhr bei ihr an, und fand folgende Verwundung: von der Mitte des Jochbeins der rechten Seite, neben und über dem äussern Winkel des rechten Auges, queer über die Stirne, bis zum Schlafbein der linken Seite, erstreckte sich eine Wunde, welche

alle die genannten Knochen entblößte. Mitten auf der Stirne war die Haut mit den Stirnmuskeln vier Finger breit abgestreift, und die galea aponeoretica lag entblößt. Auf der rechten Seite war der Lappen dieser Wunde einen Zoll breit nach oben eingerissen. Diese Wunde steckte voll von Erde, Sand und kleinen Steinen. Auf der rechten Seite der Nase, vor dem canali infraorbitali, gieng ein Loch durch die allgemeinen Bedeckungen und den Knochen, von der Größe, daß man beinahe einen kleinen Finger hineinstecken konnte. Auf dem Backen der nehmlichen Seite vor den lezten Backenzähnen des Oberkiefers, befand sich gleichfalls eine durchdringende, in mehrere Fleischlappen gerissene Wunde, die wohl drei Finger zugleich aufnahm. Der Jochbeinfortsaz war gebrochen. Drukte man ihn von oben herunter, so folgte der ganze rechte Oberkiefer diesem Druck; denn der Zahnfortsaz dieses Oberkiefers war an der crista nasali gespalten, und auf diese Art standen die Zähne dieser Seite ¼ Zoll tiefer als auf der linken herunter. Hob man den Zahnfortsaz in die Höhe, so erhob sich das Jochbein zugleich mit ihm. So konnten durch diesen ganz einfachen Handgriff alle gebrochene Theile in ihre natürliche Lage gebracht werden, welche aber nur so lange sich erhielte, als der Finger den Zahnfortsaz unterstüzte. Der hintere Theil desselben war stark in den Mund gedrükt, und vom osse maxillari getrennt, weswegen er mit dem andern Theil sich nicht in die Höhe heben ließ, und hinderte, daß bei übrigens eingerichteten Knochen, die Patientin vermittelst des Unterkiefers den Mund schließen konnte. Auch das Nasenbein der rechten Seite war gebrochen, und aus diesem Nasenloche lief Blut und Schleim heraus. Das

linke Auge konnte geöffnet werden. Das rechte war verschwollen und verschloßen.

Der Puls am rechten Arm war kaum zu fühlen. Am linken schlug er in einer Minute ungefähr achtzigmal klein und zusammengezogen. Die Wunde blutete noch fort, ohne daß die Stelle, woraus das Blut kam, bestimmt werden konnte. Die Patientin konnte zwar reden, aber höchst undeutlich. Aus dem Munde lief beständig, ein mit Blut vermischter Speichel. Die Verstandskräfte waren völlig, und die Kräfte des Körpers noch ziemlich gut, so daß sie mit weniger Beihülfe sich noch aufrichten konnte.

Die Haare wurden nun abgeschoren, um den ganzen Kopf gehörig untersuchen zu können. Es fand sich aber keine Verletzung, ausser der angegebenen. Ich half die Wunden von der Erde und den Steinen reinigen, so gut sichs mit den Fingern thun ließ, und dann pinselten wir sie mit einer Mischung von Butter und Eygelb aus, und hefteten sie mit Heftpflastern zusammen. Die Ränder, welche nicht ganz sich vereinigen ließen, belegten wir mit Plûmaceaux, die mit der nehmlichen Salbe bestrichen waren. Wir hatten uns mit keinen Arzeneien versehen können, weil der uns rufende Bothe nicht wußte, was vorgegangen war. Während wir die Verbandsstücke anlegten, hielt die Patientin sich ganz ruhig. Als sie aber sich aufsetzen mußte, um die große Hauptbinde zur Befestigung des Verbandes sich anlegen zu lassen, bekam sie sehr heftige Convulsionen. Sobald sie in ihr voriges Lager kam, verschwanden sie wieder. So sehr ich mich bemühte den herunter hängenden Zahnfortsaz einzurichten, und durch eine schickliche Binde eingerichtet zu erhalten,

so war dies doch nicht möglich, weil die Patientin überall Wunden und Schmerzen hatte, und den Druk der Binde durchaus nicht vertragen konnte, und zugeben wollte. Den Unterkiefer konnte man aus der nehmlichen Ursache an den obern nicht anbinden, mehr aber weil, wie ich oben sagte, der Mund, wegen des hintern getrennten Theils des Zahnfortsazes, und der in den Mund gedrükten Bakenzähne, durch den Unterkiefer nicht geschlossen werden konnte. Ich bereitete der Kranken einen kühlenden Trank, der ihr löffelweise eingeflößt wurde, und ließ kalte Aufschläge auf den Kopf machen.

Die Nacht vom 11ten auf den 12ten Jun. war ziemlich ruhig, doch hatte die Patientin einmal sich heftig erbrochen. Das Fieber war gering, und freiwillige Oeffnung hatte sich eingestellt. Geschmack, Zunge, Fieber, Beschaffenheit der Zunge u. s. w. erlaubten, daß ich China verordnen durfte, welche sie mit Tamarinden versetzt erhielt. Der Verband blieb den 12ten liegen, doch wurden die hier und da losgegangenen Heftpflaster erneuert. Der Tag verstrich ohne sonderliche Zufälle, und Abends erfolgte noch eine freiwillige Oeffnung.

13ter Jun. Die Nacht war erträglich gut, wenigstens ohne verdächtige Zufälle vorüber gegangen. Ein Schmerz auf dem Hinterhaupte, eine beträchtliche, jezt erst fühlbare Blutaustretung unter den allgemeinen Bedeckungen desselben, zeigte sich erst heute. Auf der Stelle getraute ich sie doch nicht öffnen zu lassen, theils, weil sie etwas tief unter den Integumenten saß, theils weil es schwer und fast unmöglich gewesen wäre, eine feste Binde anzulegen, wenn ein verlezter Ast der arteriae occipitalis sich gefunden und nicht leicht hätte unterbinden lassen.

Ich legte empl. diach. comp. darauf. Zum Vertheilen war die Geschwulst zu groß. Nach zwei Tagen wurde sie geöffnet. Die übrigen Verbandsstücke lagen noch gut, und die Schmerzen waren sehr erträglich. Die Wunden am Backen ließ ich entblößen. Sie sahen sehr gut aus, und die Eiterung fieng in ihnen an. Alle Versuche, die gebrochene obere Zahnlade in der Höhe zu halten, schlugen fehl. Ich stellte eine Menge von Versuchen mit einfachen Binden, dann mit eignen, von verschiednen Künstlern hiezu verfertigten Maschinen an. Aber am ganzen Oberhaupte war fast keine unverwundete Stelle, wo eine Binde zum festhalten sich hätte anlegen lassen. Es blieb mir nichts übrig, als diesen Theil sich selbst zu überlassen, und der Patientin den Rath zu geben, den Unterkiefer, so viel es ihr möglich wäre, an den obern anhaltend anzudrücken, und dadurch das Beste zu erwarten. Auf die frisch verbundene Gesichtswunden wurden weinichte Aufschläge aus einer Abkochung von Cort. peruv. hb. scord. rad. gei urb. und cort. salic. fragil. gemacht. Das Fieber dieses Tages war unbedeutend.

14ter Jun. Die Patientin hatte die Nacht wenig geschlafen, befand sich aber sonst nach Umständen erträglich. Die große Wunde auf der Stirn fieng an zu brennen, wurde verbunden, und hatte an den meisten Stellen gutes Eiter. Ich ließ sie mit China unter Digestivsalbe verbinden, gab innerlich China mit Tamarinden, und ordnete eine mehr stärkende Diät an.

15ter Jun. Alle Wunden eiterten recht gut. Aus der großen Stirnwunde eiterten noch Sand und kleine Steine heraus. Das Wundfieber hatte fast ganz aufgehört, und alle übrigen Umstände waren gut.

16ter Jun. Das Besserbefinden hielt an. Die starke Geschwulst des rechten Augenlieds war so weit gefallen, daß man das Auge so weit sehen konnte, daß es hell und unbeschädigt war.

17ter Jun. Die Geschwulst auf dem Wirbel des Kopfs war kleiner geworden, und ihrer gänzlichen Zertheilung nahe. Das Auge war fast ganz geöffnet; alle Wunden eiterten recht gut, und an den Winkeln derselben sahe man schon Spuren der künftigen Vernarbung.

18ter Jun. Die Patientin befand sich besser, die Eiterung wurde geringer, und des aus dem Munde bisher so häufig ausfließenden Speichels weniger. — Von heute an mußte ich die Patientin dem Wundarzte allein überlassen, der mir aber täglich von ihrem Befinden Nachricht brachte. Ich müßte weitläuftig und ermüdend werden, wenn ich das tägliche Journal weiter mittheilen wollte; jeder Tag zeigte neue Besserung. Der gebrochene Oberkiefer hob sich unvermerkt in die Höhe, die Knochenbrüche vereinigten sich, und nirgends entstand eine Abblätterung und eben so wenig eine Ungleichheit an den Knochenbrüchen.

In sieben Wochen war die Patientin hergestellt, und in der eilften besuchte sie mich. Den eine starke Meile weiten Weg war sie zu Fuß gegangen. Alles war geheilt, und die Narben waren in Verhältniß mit den großen Zerreißungen und Quetschungen unbedeutend. Alle Verrichtungen des Munds und der angrenzenden Theile, als Kauen, Reden, Schlucken, geschahen in gehöriger Vollkommenheit. Durch das so sehr beschädigte Nasenloch konnte die Patientin so frei wie jemals Luft ziehen, und auch die Thränenwege hatten nichts gelitten. Der gebrochene Oberkiefer hatte sich blos durch die Kräfte der

Muskeln so herauf gezogen, und der Rand des Bruchs an den Rand, wohin er gehörte, so angepaßt, daß der Schneidezahn der verlezten rechten Seite kaum eine halbe Linie tiefer als jener der linken stand. — So hilft sich oft die Natur auch da, wo wir sie nicht unterstützen können.

Bruch des Schenkelbeinhalses.

Die von Hrn. Brünninghausen bekannt gemachte Methode, den Bruch des Halses des Schenkelbeins zu heilen, habe ich zweimal zu versuchen in Gießen Gelegenheit gehabt. Hier sind die Geschichten: Ein 45jähriger Herr v. L. in W. fiel durch einen Fehltritt seitwärts zu einer steinernen Kellertreppe hinab. Die größte Gewalt des Falls war auf die Hüfte der rechten Seite gegangen. Ob er gleich Schmerzen in diesem Hüftgelenke empfand, so konnte er doch noch aufstehen, zu dieser und zur Haustreppe hinauf bis in seine Stube sich helfen. Er ließ seinen Hausarzt rufen, der aber am ersten Abend zweifelhaft blieb, was er urtheilen sollte; denn der Fuß hatte sich weder verkürzt, noch auswärts geworfen, noch waren sonstige überzeugende Beweise eines Bruchs vorhanden. Man ließ es daher vorerst für eine Quetschung gelten, bis die Zufälle des künftigen Tages mehr Licht gaben. Die Zehen mit dem Bein drehten sich mehr nach außen, der Fuß wurde etwas kürzer, beim Bewegen des Hüftgelenks hörte man, wiewohl ein sehr dumpfes Knarren, und hieraus schloß man, daß ein wirklicher Bruch dieses Theils vorhanden sey. Der Arzt legte in Ermanglung einer Brünninghausischen Schiene eine Strohlade an, legte den Kranken auf eine hart ausgestopfte Matratze, und stopfte

ihm so viele harte Kissen keilförmig auswärts unter den Schenkel, daß dieser in eine sehr gute Lage gebracht wurde.

Am dritten Tage wurde ich hinzugerufen. Ich untersuchte genau, ob ein Bruch des Schenkelhalses vorhanden sey, und fand alles, was der erste Arzt gesagt hatte, vollkommen bestätigt. So lange der kranke Fuß in der Lage blieb, in welche man ihn bei dem ersten Verband gebracht hatte, war er dem gesunden Fuß in seiner Länge gleich. Ließ man aber den Schenkel und mit ihm den Fuß auswärts sich drehen, so wurde er kürzer. Ich schlug dem Kranken vor, eine Schiene von der Art machen zu lassen, wie Hr. Brünninghausen sie angiebt, und abgebildet hat, und gab ihm selbst dessen Buch, um ihn von der Unzulänglichkeit des jetzigen Verbandes, der zwar auf eine kurze Zeit, aber auch nicht länger, als dahin, wo der Patient durch Unruhe den Verband verrückte, zulänglich schien, zu unterrichten und zu überzeugen. Mein Erfahrungssatz: daß man den wenigsten Patienten vorher sagen darf, was man zu thun willens ist, bekam eine neue Bestätigung. Denn der Patient machte sich eine so fürchterliche Vorstellung von dem Zusammenbinden der Knie und der Füße, daß alle Vorstellungen vergebens waren, und uns nichts übrig blieb, als seinem Willen nachzugeben, und den vorigen Verband anzulegen. Dies geschah auf folgende Art. Um den Schenkel wurde ein feines leinenes, mit einem verdünnten Thedenschen Schußwasser feucht gemachtes Tuch gewickelt, und dieses mit einer drei Finger breiten aufsteigenden Binde befestigt, so daß man über dem Knie die Einwickelung anfieng, am Hüftgelenke sie endigte, und die von unten nach außen und oben gehende Binde so ums Becken geführt wurde, daß sie hierdurch

den Schenkel etwas nach innen drehen und halten mußte. Die Führung der Binde geschah so, daß sie vom trochanter major ab und über die Schaambeinfügung und die Hüfte und hinten ums Becken gieng, und dann auf den trochanter kam, und da befestigt wurde. Die Strohlade wurde so angelegt, daß wir den längern Theil, der vom Knie bis über das Hüftgelenke reichte, unter den Schenkel etwas mehr nach außen brachten, so daß der obere Theil der Rolle unmittelbar unter das Hüftgelenke kam, der untere auswärts am Knie sich endigte. Der Leib der Binde lag unter dem Schenkel, und ihre kürzere Rolle oberwärts und inwärts am Schenkel. In den zwischen beiden Rollen leeren Raum legten wir ein denselben der Länge und Breite nach ausfüllendes Stück starken Pappendeckels, und befestigten alles mit Circulairbinden, deren Schleifen auf den Pappendeckel lagen. Etwas über der Mitte der längern und äußern Rolle befestigten wir einen breiten Riemen, den wir von vorne nach hinten um das Becken führten, wodurch der Schenkel eine zweite Stütze bekam, um die Drehung zu erhalten, die ihm nöthig war. Damit diese günstige Lage aber nicht nach und nach unterbrochen würde, legten wir unter den Schenkel der Länge nach hart ausgestopfte Kissen, und zwar so, daß sie ihn wie graduirte Compressen unterstüzten. Auf diesen ruhte größtentheils der äußere und untere Theil des Schenkels seiner Länge nach von oben nach unten. Damit diese Kissen nicht rutschten, wurden sie an den Verband befestigt. Der Schenkel war nun in einer zur Heilung des Bruchs sehr vortheilhaften Lage, nur war zu befürchten, daß der Patient durch Unruhe, oder wenn er sich des Stuhls entledigen wollte, diese Lage stören möchte. Ein Knie an das andere,

und einen Fuß an den andern zu befestigen, gab der Patient durchaus nicht zu. Wir stopften, da wir weiter nichts thun durften, einige Kissen so an und um den Fuß, daß er nach außen nicht wohl sich drehen konnte, wenn der Patient nicht durch große Unachtsamkeit oder mit Willen diese Lage hätte verändern wollen. Der Kranke versprach sich so ruhig zu halten, daß wir von dieser Seite nichts zu befürchten hätten. Sein guter Vorsatz und seine Beharrlichkeit in der Ausführung waren eben so sehr, als die Geschicklichkeit und der Fleiß seiner Bedienten zu loben, und sein gewöhnlicher Arzt trug alle mögliche Sorgfalt, alles so zu erhalten oder aufs neue anzuordnen, daß ein guter Ausgang erwartet werden durfte. Ich mußte den Patienten verlassen, und konnte ihn erst am 5ten Tage nach diesem Verband wieder sehen, wo ich das Vergnügen hatte, alles so in Ordnung zu finden, daß ich Hoffnung schöpfte, der Ausgang könne gut werden. Zehn Tage nachher sahe ich den Patienten nochmals, und bestärkte meine Hoffnung. Der Arzt hatte den Verband aufs neue angelegt, und er lag so gut an, als mans wünschen durfte. Von dieser Zeit an hatte ich keine Gelegenheit den Patienten vor drittehalb Monaten wieder zu sehen. Ich fand ihn auf den Vorplatz des Hauses. Er machte alle Bewegungen frei und ungehindert, hatte an der gebrochenen Stelle keine Empfindung einer Unbequemlichkeit, und versicherte in jeder Rücksicht an dem ehemals gebrochenen Fuße eben sowohl, als vormals, sich zu befinden. Ich habe nachher diesen Mann über die Straße gehen und auch reiten gesehen, ohne in einem oder dem andern etwas kränkliches zu bemerken.

Fol-

Folgender Fall gieng zwar nicht so glücklich aus; er scheint mir indessen wegen verschiedner dabei gemachten Bemerkungen wichtig genug, um ihn meinen Lesern kurz mitzutheilen.

Eine etlich und 70 Jahr alte, sehr korpulente und unbeholfene Dame, fiel seitwärts zu einer kleinen Treppe hinunter. Sie klagte einen Schmerz im linken Hüftgelenke, und konnte auf den Fuß dieser Seite nicht treten. Ich untersuchte das Gelenke sogleich, und so gut mir möglich war, getraute aber bei den noch sehr undeutlichen Zeichen nicht zu urtheilen, ob bloße Quetschung und Erschütterung im Gelenke, oder ob ein Bruch des Schenkelbeinhalses, oder eine Verrenkung des Schenkelbeinkopfs vorgegangen sey. Es war schon spät, und die Kranke begehrte Ruhe. Da ich von einer am künftigen Morgen vorzunehmenden Untersuchung mir mehr versprach, gab ich der Patientin die Lage, worin sie die größte Ruhe fühlte, und nahm am künftigen Morgen gemeinschaftlich mit dem Herrn Regimentschirurgus Saalfeld die Untersuchung aufs neue vor. In dieser Nacht hatte der Schenkel samt dem Fuß und den Zehen sich sehr nach außen gekehrt, das Bein war etwas kürzer, als das andere. Nahm man das Schenkelbein in beide Hände, so daß die eine Hand die trochanteres faßte, hob den Schenkel an dieser Stelle in die Höhe, während ein anderer Gehülfe den Schenkel nach innen drehte, und man mit eben gesagtem Theil auf der Gegend der Pfanne auf und nieder fuhr; so hörte man ein dumpfes Knarren. Alles dies ließ uns nicht mehr zweifeln, daß ein Bruch des Schenkelbeinhalses vorhanden sey. Wir hatten keine packende Brünnighausische Schiene, hatten auch

keine Hoffnung eine solche uns bald verschaffen zu können. Deswegen blieb uns nichts übrig, als einen Verband anzulegen, der dem im vorhergehenden Fall beschriebenen ähnlich war. Er gerieth so gut, daß der Fuß in die beste Lage kam. Die Patientin hatte aber seit einiger Zeit einen starken krampfhaften, den ganzen Körper erschütternden Husten, bei dessen Anfällen sie jedesmal in die Höhe gerichtet werden mußte, und der das Becken und die Füße, indem sie die Brust vorwärts beugte, und den Rücken und das Becken hinter sich und aufwärts zog, immer heftig zucken machte. Zwar wurden beide Knien und Füße an einander befestigt; das half aber nichts, und hatte noch einen Nachtheil, wovon ich nachher sagen werde. Ich bemerkte oben, daß die Dame sehr unbeholfen gewesen sey. Dies war eine große Hinderniß in der Heilung. Denn so oft sie den Urin lassen, oder ihre Nothdurft verrichten wollte, war sicher darauf zu rechnen, daß es ohne Verrückung des Verbands und der Einrichtung und Lage des gebrochenen Gliedes nicht abgienge. Eine starke Gabe Ungeduld machte vollends die Kur so schwer als verdrüßlich. Ein unvorhergesehener Umstand veranlaßte, daß wir die Befestigung am Knie und am Fuß wo diese Theile an die ebensobenannten des gesunden angebunden werden, sehr oft lösen, und endlich ganz weglassen mußten. So oft nehmlich die Kranke ihr Wasser lassen wollte, konnte dies bei zusammengebundenen Füßen nie geschehen. Wir ließen zwar eine Flasche von Blech verfertigen, die einen zusammengedrückten Bauch, einen krummen langen Hals mit einem ovalen engen Mundstück hatte, dergleichen Maschine in andern ähnlichen Fällen mit Nutzen gebraucht worden war; aber auch diese gehö-

rig anzuwenden, wollte die Patientin nicht verstehen lernen. Kam noch dazu, daß diese korpulente Person zu Stuhl wollte, so konnte ihr die Bettpfanne nie anders, als mit völliger Verrückung der Einrichtung des gebrochenen Knochens untergeschoben werden. Wir dachten daher auf andere Vortheile sie so in die Höhe zu heben, daß sie ganz ruhig und ungestört, auch der Schenkel in seiner Lage, bleiben könne. Das ziemlich einfache Maschinenwerk, wodurch wir dies zu bezwecken suchten, werde ich am Ende dieser Geschichte und zwar mit den Verbesserungen, die ich ihm neuerlich gegeben habe, beschreiben. Die Patientin wurde in der zweiten Woche auf das nun fertige Lagerbett gebracht. Dieses war aber nicht gepolstert. Diese Verbesserung habe ich ihm erst neuerlich gegeben, und dadurch einem Mangel abgeholfen, der sehr wesentlich war. Ist es nicht gepolstert, so giebt alles zu sehr nach, wodurch der Verband und die Lage des Schenkels nothwendig verrückt werden müssen. Dadurch wird der Hauptzweck, wenn der Patient nicht sehr ruhig sich verhält, größtentheils verfehlt. Einen andern Nachtheil habe ich bei jener ersten Erfindung bemerkt, nehmlich den: der Hintere der Patientin fiel anfangs in das Loch zu tief ein, und als man es enger machte, schnitt es ein. In beiden Fällen konnte der Stuhlgang nicht bequem geschehen, weil die Hinterbacken fest zusammengedrückt wurden, und die Patientin außerdem vom Einschneiden des Leders, womit der Rand besezt war, Schmerzen empfand, und ihre Lage nicht nur zu verändern wünschte, sondern, ohne zu fragen, veränderte. Dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet, gewährte uns das neue Lager unendliche Vorzüge im Vergleich mit dem vorigen.

Unsere nächste Sorge war nun auf eine gute Schiene gerichtet. Da wir aber keinen Künstler hatten, der uns eine solche geschwind und gut zu verfertigen im Stande war, so wurde eine von Blech gemacht, und derselben so lange nachgeholfen, bis sie geschickt wurde, die von ihr verlangten Dienste zu verrichten. Wir fütterten sie hinlänglich aus, und legten sie an. Sie lag so gut und passend an, daß gewiß alles nach Wunsch gegangen wäre, hätte uns nicht der alles erschütternde Husten, die Ungeduld, und die Unbeholfenheit der Patientin im Wege gestanden, und alle unsere Mühe und unsern Fleiß erschwert, und zulezt unnütze gemacht. So sehr wir uns bemühten durch eigne keilförmig verfertigte auswärts unter den Schenkel geschobene und an ihn befestigte Polster, die Lage des Schenkels zu erhalten, so sehr wurde täglich unser Bemühen und unsere Hoffnung vereitelt, und fast jeden Tag mußten wir die Lage des gebrochenen Glieds wieder ändern.

Dem allen ungeachtet bemerkte man in der eilften Woche, daß die Lage des Schenkels nun fest hielt, und eine Vereinigung der gebrochenen Theile vor sich gegangen war. In der zwölften Woche nöthigte mich die Kranke den Verband abzunehmen. Der Schenkel und das Bein lagen vortreflich, und sie konnte alle Bewegungen auf ihrem Lager damit vornehmen, ohne Unbequemlichkeiten davon zu empfinden, und ohne Verrückung des Schenkels aus der nun widernatürlich gewordenen Beschaffenheit. Die Freude dauerte nicht lange. Am zweiten Tage war er durch seine eigne Schwere etwas im Bruche abgewichen, und die Patientin erklärte nichts desto weniger, sie wolle auf keinen Fall die Schiene sich

wieder anlegen lassen. Am dritten Tage hatte der Schenkel sich so gewendet, daß seine jezige Lage der am zweiten und dritten Tage nach dem geschehenen Bruche ähnlich war.

Ich bin versichert, hätte die Kranke zugegeben, daß die Schiene noch einige Wochen hätte anliegen dürfen, der Bruch wäre so geheilt worden, daß nicht die geringste Verunstaltung und kein Mangel im Gehen übrig geblieben wäre.

Die Patientin war schon vor ihrem Fall auf ihren Füßen sehr schwach gewesen, und daher war nicht zu erwarten, daß sie mit Krücken würde gehen können. Ein Fahrsessel, der sehr bequem gearbeitet war, hatte nicht die Bequemlichkeiten, die sie von ihm verlangte, und wurde daher nicht gebraucht. Es blieb also nichts übrig, als auf dem Sessel zu sitzen, oder auf einem eignen Tragesessel sich fortbringen zu lassen.

Fig. I. stellt die untere Seite des Krankenbetts vor. Es besteht aus einer länglicht viereckigen Rahme von Mannslänge, und der Breite eines einschläfrigen Betts. Sie ist aus gutem Tannenholz verfertigt, mit starkem Linnentuch, und darüber mit nah an einander liegenden Gurten beschlagen. Diese Rahme paßt entweder auf eine gewöhnliche Bettlade, oder auf einen sogenannten Bettschragen ohne Seitenbretter. Allenfalls kann sie auf einem Tisch, oder zwei Stühlen ruhen, deren einer oben, der andere unten steht. — a ist eine ovalrunde Oeffnung, die etwas kleiner, als der Hintere des Patienten ist, damit ersterer nicht durchsinke. Sie ist in dem zweiten Drittel der Länge des Betts angebracht, und ihr Rand ist mit weichem Leder eingefaßt, das mit den daran

stoßenden Gurten und dem Tuche wohl vernähet ist. Dieses Leder geht durch die Oeffnung nach der andern Seite des Betts, wird da rund herum einer Handbreit um den Rand des da ausgepolsterten Loches glatt ausgebreitet und angenäht, welches bei der Erklärung der zweiten Figur deutlicher werden wird.

bb. bb. Durch diese vier Winkel der Rahme sind Löcher von der Größe gebohrt, daß durch je zwei ein starker Strick durchgesteckt werden kann. cbb. cbb. sind zwei Stricke, die mit ihren Enden durch die Löcher bb. bb. von der untern Seite der zweiten Figur nach der andern Seite eingesteckt sind, die an ihren Enden mit dicken Knöpfen versehen werden, daß sie die Rahme tragen können. Beide Stricke müssen nicht nur unter sich, sondern es muß auch, nachdem sie einen Knoten bei d erhalten haben, der ein Oehr c übrig läßt, jeder Schenkel db gleich lang seyn.

Fig. II. Die Rahme von der obern Seite, auf welcher der Patient sein Lager hat. Diese Lagerseite muß mit Roßhaaren wohl ausgepolstert, und mit Linnentuch überzogen seyn, doch so, daß sie in der Mitte nicht höher, als nach den Seiten hin ist. Das eigne Gewicht des Patienten drückt in der Folge sie in ihrer Mitte tiefer ein, welches einigen Vortheil gewährt. Der Sattler muß die Oeffnung c etwas tief machen, damit der Hintere bequem darin ruhen kann. Er muß aber sich wohl vorsehen, daß sie nicht zu weit werde, damit der Hintere nicht durchsinke, oder nur hinein dringe, weil eins und das andere den Patienten an der Oeffnung hindert und zugleich die Lage des gebrochenen Schenkels ändert. Bei f in fig. I. und II. ist ein Ausschnitt, um zugleich den Urin lassen zu können.

Bei Weibspersonen ist dieser Ausschnitt sehr nöthig, um den Hals eines Trichters fig. VI. durchzustecken, in welchen sie den Urin laufen lassen. Das Loch für den Hintern, ist, wie man in der fig. I. sieht, mit Leder eingefaßt. b ist eine auf der glatten Seite bereitete, aber noch mit Haaren auf der andern Seite versehene Rehhaut, an deren Stelle auch ein eben so bereiteter Fuchsbalg genommen werden kann. Sie wird so über das Bett ausgebreitet, daß die glatte Seite unten, die behaarte aber oben liegt, und muß an ihren Enden hier und da mit Nadel und Faden angeheftet werden, damit sie sich nicht verschiebe und Falten mache. c ist das Loch für den Hintern, welches nach der Figur des Lochs im Lagerbette genau ausgeschnitten wird. Es muß jedoch ein wenig kleiner, als das im Lagerbett seyn, damit es in die Vertiefung gehörig einpaßt.

Fig. III. Ein gewöhnlicher Flaschenzug, dessen oberer Theil bei b in den Haken einer Schraube, die in einen Balken der Zimmerdecke eingeschraubt ist, eingehängt worden. c. Der Haken des untern Theils des Flaschenzugs. Die Stricke des Lagerbetts sind mit ihren Oehren, (s. fig. I. cc) in diesen Haken eingehängt, und das Bett schwebt, wenn es in die Höhe gezogen ist, frei und horizontal. d. Ein in der Wand eingeschlagener starker Nagel, an welchem das Seil des Flaschenzugs mit seiner Schlinge so lange eingehängt wird, als das Bett in der Höhe bleiben soll.

Will man des Flaschenzugs sich nicht bedienen, oder kann man in einem niedrigen Zimmer ihn nicht anbringen, so kann man das Lagerbett auf einen Schragen oder ein Gestell legen, das dem Fußgestell eines Klaviers oder

länglichten Tisches mit einer Schublade versehen, ähnlich ist.

Fig. V. stellt diesen Schragen vor, in dessen Schublade a ein Nachttopf gesezt wird, der etwas niedriger als die Schublade ist, und unter dem Loch des Lagerbetts steht. Wenn der Kranke Oeffnung gehabt hat, so zieht man die Schublade mit dem Nachttopf heraus, und stellt dafür den Polsterstock fig. IV. mit seinem Polsterkissen a in die hintere Oeffnung des Lagerbetts. Der Fuß dieses Polsterstocks muß so lang seyn, daß er mit seinem Kissen gerade an und in die Hinteröffnung des Lagerbetts reicht, und sie ausfüllt. Das Polsterkissen ist auf einem Bretchen von der Figur des gesagten Lochs befestigt, und mit dem Stück Rehhaut bekleidet, das oben abfiel, als das Loch ausgeschnitten wurde.

Fig. VI. ist ein Trichter, mit einer Röhre zum Wasserlassen für Frauenzimmer bestimmt. Er ist von Blech verfertigt. Die Länge des Trichters von a bis b beträgt drei starke Zoll, und die Breite nicht viel mehr als einen Zoll. Gegen die beiden Enden a und b kann die Weite auf einen halben Zoll sich verengern. Der Rand des Trichters muß concav und glatt seyn. c ist eine Handhabe, womit die Kranke ihn fassen, und nachdem sie die Röhre d durch den Einschnitt des Lagerbetts gesteckt hat, ihn sich selbst vorhalten kann. Sowohl der Bauch als die Röhre dieser Maschine müssen platt seyn, und nur so viel Oeffnung haben, daß der Urin durchlaufen kann.

Es ist zum decken dieses Betts nichts nöthig, als dem Patienten einige Kissen unter den Kopf zu legen. Ein Betttuch unter ihm bleibt weg, weil er auf den bloßen Haaren des Fells liegen muß. Ueber ihn legt man eine

Decke oder Couverte, je nachdem er an eins oder das andere gewöhnt ist. Die Füße lasse ich nicht gerne von der Decke berühren, weswegen ich einen halben Reif mit seinen beiden Enden so an das Lagerbett annagele, daß die Füße unter der darüber gedeckten Couverte oder Decke ganz frei, und doch gehörig warm liegen können.

Die Vortheile, welche diese Maschine gewährt, sind ohngefähr folgende: Der Patient liegt fest und bequem. Er kann seine natürliche Bedürfnisse verrichten, ohne im mindesten sich selbst zu bewegen, oder sich so bewegen zu lassen, daß der Körper dadurch eine nachtheilige Erschütterung leidet, oder veränderte Lage bekömmt. Gegen das Aufliegen ist eine Rehhaut das beste Mittel welches ich kenne. Die Haare, worauf der Patient unmittelbar liegt, weswegen ich auch das Hemd herauf streifen lasse, nehmen mehr Schweis, als irgend eine mir bekannte Materie in sich, sind äusserst elastisch, bleiben trocken, glatt, und weich, und verbinden alle Eigenschaften, die ein gutes Krankenlager haben muß. Ich habe Auszährende, Lungensüchtige, Wassersüchtige, und mit andern chronischen Krankheiten behaftete, auch solche, welche hitzige Krankheiten hatten, sehr lange auf einer und derselben Haut liegen lassen, ohne darauf wund zu werden. Die aber welche auf ihren Betttüchern sich schon wund, und zuweilen schon beträchtlich wund gelegen hatten, heilten auf diesem Fell in zwei, höchstens in drei Tagen, ohne Pflaster und Salben. Vor andern Bälgen dieser Art scheint mir ein Rehbalg Vorzüge zu haben, weil er die meiste Elasticität hat, und seine Haare nicht leicht feucht werden. Ein hiesiger Fuhrmann lag sich auf seinem Bette in den ersten acht Tagen seines complicirten Beinbruchs sehr

wund. Auf ein und derselben Rehhaut brachte er hernach zehen volle Wochen zu, und zwar in den damals so heissen Tagen des Jun. Jul. und Augusts. In den ersten zwei Tagen waren ohne weitern Verband seine Wunden geheilt, und neue entstanden nicht wieder. Manche Wundarzte empfehlen weiß gegerbte Häute, vornehmlich Hirschleder. Ich weiß aus wiederholter Erfahrung daß dieses nichts taugt. Es nimmt und behält den Schweis in sich, wird hart und spröde, und macht den Kranken in wenigen Tagen wund. — Fernere Vortheile dieser Maschine sind: daß Klystiere mit der größten Bequemlichkeit für den Gebenden und Nehmenden beigebracht, und wieder ausgeleert werden können. Zur nöthigen Reinigung des Zimmers kann man die Bettstelle, die zur Bequemlichkeit mit Rollen versehen seyn kann, wegschieben, während der Patient auf seinem Lager unbewegt, frei schwebt. Dieses Lager nimmt nicht mehr Raum ein, als die Bettstelle in sich hat, und liegt der Patient darauf, und ist es gehörig gedeckt, so wird nicht leicht Jemand gewahr werden, daß eine besondere Vorrichtung angebracht ist, ausgenommen, daß man einen Flaschenzug über dem Bette hängen sieht. Diese Maschine ist sehr dauerhaft. Wird nur einige Reinlichkeit beobachtet, so braucht sie kaum beim zehnten Patienten, wenn ers übrigens so genau nicht nimmt, mit Linnen neu überzogen zu werden, welches übrigens nur eine Kleinigkeit kostet. Die ganze Maschine überhaupt ist wohlfeil, und in Vergleichung mit manchen andern sehr wohlfeil, und so wenig künstlich, daß sie überall gemacht werden kann. Auch in vielen andern Fällen kann sie mit Nutzen angewandt werden. Wenn z. B. der Patient wegen äusserster Schwäche sich nicht wohl

bewegen, oder bewegen lassen darf, als bei lang anhaltenden Diarrhöen, bei der Ruhr, nach manchen chirurgischeu Operationen, da hat dieses Lagerbett seinen augenscheinlichen Nutzen. Endlich vertritt es bei armen Leuten, die kein Bett haben, die Stelle desselben, da es Bettlade und Bett gleich unnöthig macht.

* * *

Hier in Darmstadt habe ich zwei Schenkelbeinhalsbrüche zu sehen, und nach der Bräunighausischen Methode zu behandeln, Gelegenheit gehabt. Eine schwächliche Weibsperson, von ohngefähr etlich und vierzig Jahren fiel im November 1797., als sie von einem Stuhle aufstehen wollte, auf die Seite zur Erde, und brach das eine Schenkelhalsbein. Hr Chirurgius Ek legte sie auf das beschriebene Lagerbett, wir machten den Verband nach Bräuninghausischer Art, mit der Ausnahme, daß wir statt der empfohlnen ausgehauenen hölzernen Schindel, eine Strohlade nahmen. Diese paßte dem Schenkel sehr gut an, und der Schenkel war noch den zweiten und dritten Tag in einer unverbesserlichen Lage. Am vierten Tag hatte die Patientin einige, und am fünften alle Riemen losgelöst, und war entschlossen lieber lahm zu bleiben, als sechs Wochen lang einerlei Lage auszuhalten. Wir überließen sie daher ihrem Schicksal, und sie ist lahm geblieben.

Besser lief der zweite Fall ab, der einige Wochen später bei einem etlich und siebenzig jährigen fürstlichen Laquay M. sich ereignete. Dieser sonst gesunde, aber schwache Mann stolperte in seiner Stube, fiel auf die rechte Seite, und brach das Schenkelhalsbein. Wir behan-

delten ihn ganz nach gleichen Regeln. Die obgleich nicht schmalen Riemen machten doch bald einen Druck, der ihm Ungeduld machte, weswegen er einigemal in der Nacht die Binden um die Knie und um die Füße aufgemacht, auch den Riemen um die Hüften nachgelassen hatte, wodurch der Schenkel etwas weniges aus seiner Einrichtung gewichen war. Wir fütterten deswegen alles mit Pelz aus, und redeten dem Patienten möglichst zu, sich ruhig zu verhalten. Um den Hüftenriemen weniger fest zuschnallen zu dürfen, und die Einrichtung des Schenkels nichts desto weniger zu erhalten, liessen wir ein ledernes mit Roßhaaren ausgestopftes keilförmiges Kissen verfertigen, das von aussen unter den Schenkel geschoben, und an ihn fest gebunden wurde. Dadurch blieb der Schenkel unverrükt liegen, und in der zehnten Woche gieng der Patient geheilt von seinem Lager.

Ein Kaiserschnitt an einer todten Schwangern verrichtet.

Am 16ten November 1786. wurde ich zur Entbindung der Frau des Blaufärber S. nach W. gerufen. Ich war sehr frühzeitig da. Vor dem Hause der Kreißenden sagte man mir, sie sei schon todt, und meine Hülfe komme zu spät, obgleich nicht durch meine Schuld. Dadurch ließ ich mich nicht abweisen, gienge in das Zimmer, und traf die noch Unentbundene scheinbar todt auf dem Bette an. Man sagte mir, sie sei 30 Jahre alt, habe vor zwei Jahren schon einmal sich künstlich entbinden lassen müssen. Jezt seyen die Wasser vor fünf Tagen gesprungen, die Wehen hätten seit drei Tagen gedauert, und wären heute

sehr anhaltend und heftig gewesen. Dabei habe sie aber noch am Morgen das Leben des Kindes gespürt, dessen Arm und Nabelstrang mit dem Wassersprung zugleich vorgefallen wären. Zur Vollendung der Geburt bot ein dienstfertiger Barbier sich an, wurde angenommen, und mußte sie unvollendet lassen. Bald darauf starb die Schwangere, ob sie gleich drei Minuten vorher völlig munter, bei guten Kräften war, und noch starke Wehen hatte. Blaß und schwach werden, und zugleich sterben, war der Lauf einer Minute. Blut war weder vorher noch nachher abgegangen. Vielleicht, dachte ich, ists blos Ohnmacht, machte manche vergebliche Versuche die Unentbundene zu erwecken. Da entschloß ich mich ungern zum Kaiserschnitt, weil ich einen Riß der Gebärmutter vermuthete; denn der Unterleib war ausserordentlich dick aufgetrieben und schwappernd. Aber eben dieser Gedanke, und die Schwierigkeit, fürs Leben eines zu wendenden Kinds bürgen zu können, bestimmten mich den Kaiserschnitt der ungewissern Wendung vorzuziehen.

Ich ließ den Leichnam auf einen Tisch legen, und stellte da die Operation an. Das Blut, das ich in der Höhle des Unterleibs vermuthete, war eben so wenig da, als ein Riß in der Gebärmutter, und diese allein war so ungeheuer dick und schwappelnd. Durch den ersten durchdringenden Schnitt lief das Blut in einer solchen Menge heraus, daß es den Leib in einem Augenblik ausfüllte, und durch die, wenigstens zwanzig Schuh lange Stube vom Fenster bis zur Stubenthüre in einem kleinen Strome floß. Das Kind zog ich an den Füßen aus der Gebärmutter, und in dem Augenblicke, wo es seine Lage in der Gebärmutter veränderte, wurde der Muttermund frei,

und ließ ebenfalls eine gute Menge Bluts aus sich durch die Mutterscheide fließen. Das Kind hatte nur einen Arm, und keine Nabelschnur. Der fehlende Arm war ihm aus dem Schultergelenke gelöst, und von der Nabelschnur sahe man nicht die Spur mehr, sondern einen vertieften wunden Nabel. Ich hofte sie in der Gebärmutter am Mutterkuchen anhängend zu finden. Dieser saß an der linken Seite des Körpers der Gebärmutter, ließ ganz leicht sich lösen, und auch ihm war die Nabelschnur ausgerissen. — Ich bath die Umstehenden um Erläuterung, und in dem Augenblik trat der Barbier in die Stube, und brachte den ausgeschnittenen Arm, als Zeichen seines Triumphs. Man erzählte mir: die Kindbetterin sei durch die Schmerzen, welche die Operation des Barbiers ihr gemacht habe, fast verzweifelnd geworden. Eine viertelstunde vor meiner Ankunft habe ein Freund ihr sagen lassen, daß er mich beschrieben habe, und ich in der Stunde schon da seyn werde. Das habe eine solche Freude und Wirkung auf sie gemacht, daß sie wie verwirrt geschienen, den Nabelstrang aus dem Leibe sich gerissen, und in die Stube geworfen habe. In dem Augenblik sei sie blaß und matt geworden, in drei Minuten todt gewesen. Ich wollte mich doch unterrichten, ob die Wendung so schwer möchte gewesen seyn, und fand die Geburtstheile und das Becken vortreflich beschaffen, und die Gebärmutter hatte, ehe ich sie öffnete, die beste Lage. Die Geschichte wurde überall bekannt, und man — begrub die Leichen.

Nach einigen Tagen beehrte mich der Barbier mit einem Bittschreiben, ein Zeugniß seines Wohlverhal-

tens und in jeder Hinsicht gesezmäßigen und untadelhaften Verfahrens ihm zu ertheilen!!!

Geschichte eines Kaiserschnitts.

Am 29sten May 1798. Abends spat, ersuchte mich mein College, der Herr Hofrath Hesse bei der Entbindung einer zu Pfungstadt sich befindenden sehr verwachsenen jezt kreißenden Weibsperson, ihm beizustehen. Meine Geschäfte erlaubten mir nicht früher, als am folgenden Nachmittage um 1 Uhr seinen Wünschen zu entsprechen.

Vorläufig muß ich folgendes bemerken: die Kreißende hieß Grimmin, war 32 Jahre alt, und hatte folgende Maase, die einige Tage später genommen wurden:

Ganze Länge des Körpers	—	3 franz. Schuh,		11 Zoll.
Länge der Aerme	—	— 1	—	— 5¾ Z.
— — Füße	—	— 1	—	— 9¼ Z.

Von einem trochanter maior bis zum andern um den vordern Theil des Beckens gemessen — 9¾ Z.

Vom tuberculo ossis sacri bis zur synchondrosi ossium pubis — — 10¾ Z.

Beckenbreite um die Hüften 2 franz. Schuh 5¾ Z.

Der Rükgrat machte nahe am Becken eine starke Krümmung nach aussen, hatte eine zweite Biegung über jener Krümmung nach dem Unterleibe hin, und stieg dann natürlich in die Höhe, so daß die Brust ihren ordentlichen Bau hatte. Die Beine waren gekrümmt, und endigten sich in Klumpfüße.

Mit vielen Bitten, und den dringendsten Vorstellungen von der Nothwendigkeit, konnte ich kaum die Erlaubniß von ihr erlangen, das Becken von innen zu un-

tersuchen. Sie bestand darauf, wir möchten, nach ihrer Art sich auszudrücken, den Leib sogleich ihr aufschneiden, und das Kind herausnehmen, ohne uns mit unnöthigen Untersuchungen lange aufzuhalten, weil zulezt kein anderer Weg übrig bleibe, ihres Kindes los zu werden.

Der Instrumentensack, in welchem der Steinische Beckenmesser sich befand, war aus Versehen mit einem andern verwechselt worden, und es blieb mir nichts als die Hand und meine Finger zur Untersuchung übrig. Das kleine Becken schien mir in seinen Durchmessern so ziemlich richtig zu seyn. Das obere aber war sehr verengert. Ich fand keine Aushölung des Heiligenbeins, und das Vorgebürge näherte sich so sehr dem Bogen der Schooßbeine, daß ich kaum zwey neben einander gelegte Finger dazwischen bringen konnte. Auf dem Maaßstab gemessen betragen diese 1½ Zoll französischen alten Maaßes. Ich will indessen diesen kleinen Durchmesser für 2 Zoll gelten lassen. Der große Durchmesser (conjugata) war größer. Eine besondere Schiefheit des Beckens konnte ich eben nicht deutlich bemerken. Der Kopf lag noch ziemlich hoch über dem Eingange und hinter dem Schaambogen, und kaum konnte ich den Wirbel erreichen. Hierdurch wurde das alles bestätigt, was mein verehrungswürdiger College der Hr. Hofr. Hesse den Tag vorher mir schon gesagt hatte. Ohnerachtet des übeln Körperbaues hatte die Kreißende nicht nur einer guten Gesundheit überhaupt, sondern auch einer guten Schwangerschaft genossen. Am 26sten Jun. fiengen die ersten Wehen an. Am 27sten dauerten sie, wiewohl nicht stark fort. Am 28sten kamen sie häufiger, und die Wasser sprangen. Am 29sten wurde Hr. Hofr. Hesse zuerst gerufen, der den Fall sogleich richtig beurtheilte,

theilte, und wie im Eingange bemerkt worden ist, mir davon Nachricht gab. Seit dem Morgen dieses Tages war das Leben des Kindes nicht mehr gespürt worden. Den nach seinem Absterben nicht selten folgenden Frost hatte die Gebährende aber nicht gehabt. Auch die übrigen Kennzeichen, woraus man auf das Leben oder den Tod des Kindes hätte schließen können, fehlten, und dies, neben dem festen Entschluß der zu Entbindenden, die Enge des Beckens, die Gesundheit der Mutter, die Hoffnung ein vielleicht lebendes Kind zu erhalten, bestimmten uns die Operation sogleich vorzunehmen. Die Wehen hatten in ihrer Heftigkeit und Häufigkeit sehr nachgelassen, hinlängliche Leibesöffnung war da gewesen, und der Urin erst vor kurzem abgegangen. Wir hatten unsern Apparat von Instrumenten und Binden, und was sonst noch nöthig war, in Bereitschaft gesezt, und legten nun die Gebährende auf einen dem Fenster gegenüber stehenden Tisch, mit dem Leib dem einfallenden Lichte entgegen. Da die zu operirende nicht die geringste Furcht bezeugte, so hielten wirs für unnöthig, ihr das Gesicht zu bedecken, und die ehedem gebräuchlichen Barcelets anzulegen. Die Folge zeigte, daß diese Vorsicht sehr unnöthig gewesen wäre; denn außer einigem Schreien während des Einschnitts, betrug sich die Gebährerin bei der ganzen Operation so ruhig, daß sie weder mit den Händen noch Füßen zuckte. Die Gebährmutter stand nicht schief, sondern vollkommen bei einer recht gleichen Lage der Person, in der Mitte des Unterleibes. Wir wählten die Stelle für den ersten Einschnitt durch die allgemeinen Bedeckungen in der Mitte der weißen Linie. Diesen ersten Einschnitt machte unser geschickter Chirurgus Herr Eck, vermittelst einer Hautfalte,

einige Finger breit unter dem Nabel, und setzte ihn bis einer Hand breit über den Schoosbogen fort. Die Länge des Schnitts mag ungefehr sechs Zoll betragen haben. Im zweiten Schnitt wurde die noch übrige Zellenhaut nebst dem untern Theil der Scheide der Bauchmuskeln von mir getrennt, und zwar so, daß nachdem ein kleiner Einschnitt bis auf die Gebährmutter gemacht worden, ich den Zeigefinger der linken Hand, und auf diesem ein geknöpftes und concaves Bistourie einbrachte, und die Wunde damit nach oben und unten erweiterte. Hr. Chirurgus Eck wollte nun die Gebährmutter eröffnen; sie lag aber schon geöffnet da, und es war nichts nöthig, als nach oben und unten den Schnitt etwas zu erweitern. Die Substanz der Gebährmutter fanden wir so äußerst dünne, daß wirs unserer Vorsicht zuzuschreiben hatten, daß das Kind vom Messer unbeschädigt geblieben war. Die Häute des Eyes waren mit der Gebährmutter zugleich getrennt worden. Eine Regel für andere Operirende, die äußerste Vorsicht anzuwenden, um die so dünne Substanz der Gebährmutter nicht zu treffen, und das Kind vielleicht zu beschädigen. Wir hatten an Vorsicht gewiß es nicht fehlen lassen. Das Kind lag mit dem Kopfe schief, das Gesicht war nach oben, und nach dem eyrunden Loche des Schoos- und Sitzbeines der rechten Seite gerichtet. Die Vorschrift, die Füße des Kinds zuerst zu ergreifen, und nach der gewöhnlichen Art es daran heraus zu ziehen, war nicht wohl anzuwenden, weil diese im Grunde der Gebährmutter und nach hinten zu lagen und ihre Aufsuchung und die nothwendige halbe Wendung des Kinds ungleich schwerer als die Lösung des Kopfs schiene, der durch den Druck des Körpers, besonders der rechten Schulter und zum Theil durch die Zusam-

menziehung des untersten nicht ganz getrennten Theils des Halses der Gebährmutter ziemlich fest saß. Die ersten Versuche ihn herauszuziehen, misglückten. Es wurde deswegen ein Arm der Zange unter den Scheitel gebracht. Da es aber an einem Ruhepunkt fehlte, auf welchem er als Hebel der ersten Art wirken konnte, so war mit ihm nichts auszurichten. Nach mehreren Versuchen blieb nichts übrig, als das Kinn zu fassen und es anzuziehen, während ein Gehülfe am untern Rand der einen Augenhöle drückte. Beide Aerme der Zange ließen sich nicht wohl anlegen, weil Theile im Wege standen, die dies verhinderten. Von einer kunstgemäßen Anlegung derselben hätte ohnehin keine Rede seyn können. Da der Ausgang uns versicherte, was wir vorher glauben durften, daß das Kind todt war, so war unsere Verfahrungsart vielleicht gewagt, aber nachher nicht verwerflich. Der kindliche Theil der Nabelschnur lief über den Körper, und die linke Schulter war ziemlich angespannt, und mußte zerschnitten werden, ehe man, nachdem der Kopf gelöst war, den übrigen Theil des Körpers herausziehen konnte. Dieser folgte ganz leicht, und hinter ihm her zog die Gebährmutter von allen Seiten sich zusammen. Das Kind war weiblichen Geschlechts, ausgetragen, aber todt, nicht wieder ins Leben zurückzubringen, wohl gebildet, aber mit Klumpfüßen wie seine Mutter versehen. Der Mutterkuchen hieng im Grunde der Gebährmutter, war ganz leicht zu lösen und herauszunehmen. Der Blutfluß aus den zerschnittenen Gefäßen war höchst unbedeutend. Vielleicht gieng überhaupt kein halbes Pfund Blut daraus verloren, ohne Unterbindung oder ein anderes blutstillendes Mittel angewandt zu haben. Während der ganzen Operation ließ weder etwas vom

Netz noch von Gedärmen sich sehen. Die Wunde des uteri verkleinerte sich über die Hälfte, schloß sich aber nicht ganz, sondern blieb in der Mitte eines Queerfingers breit offen. Nun sahe man eben so deutlich, und vielleicht mit größerer Gewißheit, daß der Schnitt den ganzen Körper, den Hals und den Grund der Gebährmutter aber nur wenig berührt hatte. Dieser Schnitt lag gerade unter jenem, der durch die Bedeckungen des Unterleibs gieng.

Zur blutigen Bauchnath hatte ich schon vor der Operation keine Lust, aus Gründen, wovon ich weiter unten reden werde, und ich wurde in meinem Vorsatz bestärkt, bloßer starker Heftpflaster, und einer gut verfertigten achtzehnköpfichten Binde mich zu bedienen, als ich Netz und Gedärme zurückbleiben sah. Die Gebährmutter wurde natürlicherweise sich selbst überlassen. Den Einschnitt im Unterleib drückten wir zusammen, legten breite und trokkene Charpiebauschen darüber, hefteten die Wunde mit drei langen dreiviertel Zoll breiten Heftpflastern zusammen, und über diesen Verband wurde ein mit Wein und Oel getränktes doppeltes Tuch geschlagen, um den Leib aber und dies alles die achtzehnköpfichte Binde angelegt, und die Entbundene darauf in ihr Bett gebracht.

Der Puls schlug, wie natürlich, etwas geschwinder und gespannter wie gewöhnlich. Sonst klagte die Entbundene über nichts, als einen Schmerz in der Wunde. Halb scherzend sagte sie, wenn die Operation länger gedauert hätte, so würde es ihr doch wohl noch schlecht (d. i. ohnmächtig) geworden seyn. Im Ganzen mochte die Operation mit dem Verband eine Viertelstunde gedauert haben. Sie empfieng zwey Grane Mohnsaft. Wir ordneten die nöthige Diät und das Verhalten an, gaben der

Amme die Anweisung an dem Abend ihr ein erweichendes Clystier zu geben, und verließen sie für heute.

31. May 2ter Tag. Meine Geschäfte hinderten mich die Operirte an den folgenden Tagen selbst zu sehen, welches aber durch den Hrn. Hofr. Hesse und Hrn. Chirurgus Eck täglich geschah, welche über alles vorgehende mit mir freundschaftlich zu communiciren, die Gütigkeit hatten. Die Entbundene hatte die Nacht ruhig zugebracht, der Puls war fast natürlich, das Fieber äußerst gering, der Durst mittelmäßig, und außer einem Schmerz in der Wunde das Befinden so gut, als man es unter solchen Umständen erwarten durfte. Die in der Nacht geklagte Hitze war gewiß eines guten Theils der äußerst heißen Witterung und dem Gewitterwetter, dem der Sonne ausgesetzten sehr kleinen Stübchen, und noch der warmen Bedeckung zuzuschreiben. Durch die Mutterscheide war eine ziemliche Menge meistentheils gelieferten Bluts, doch nicht mehr als bei natürlich entbundenen Kindbetterinnen abgegangen. Die Wunde sah gut, doch nicht sehr roth aus, war weder zu trocken, noch zu naß, und bei noch gut liegenden Heftpflastern, noch wohl geschlossen. Es wurden eine temperirende Mixtur, ein kühlender Trank, erweichende durch die Mutterscheide in die Gebährmutter zu machende Einspritzungen, und Eibischsalbe mit flüchtigen Hirschhornsalz in die Brüste einzureiben verordnet, auch ein erweichendes Klystier gegeben, das aber eben so wenig Oeffnung, als das gestrige (vermuthlich als Folge des genommenen Mohnsafts) machte.

1. Jun. 3ter Tag. Die Entbundene hatte ziemlich geschlafen. Die Lochia flossen ordentlich. Der Puls war wenig fieberhaft. Die Wunde schmerzte aber noch, und

es fanden sich kleine Stiche nebst einem Brennen und Jucken, hauptsächlich aber ein sehr beschwerliches Drücken darin ein. Deswegen wurde die Binde geöffnet, und ein in der Wunde steckender Klumpen Blut von der Größe einer Faust, und dahinter ein etwas kleinerer gefunden, wodurch das mittlere Heftpflaster nachgegeben hatte. Beide Klumpen wurden zur Beruhigung der Kranken hinweggenommen, und die von einander stehenden Wundlippen wieder vereinigt. Diese sahen etwas blaß aus, und es fieng an ein etwas dünner Eiter, oder vielmehr eine Feuchtigkeit aus ihnen hervorzukommen. Uebrigens war der gewöhnliche Kindbettergeruch ziemlich stark vorhanden.

2. Jun. 4ter Tag. Die Nacht war etwas unruhiger, als die vorhergehenden, ohnerachtet weder eignes Gefühl der Wöchnerin, noch der Puls, noch andere Zeichen ein stärkeres Fieber anzeigten. Beim Aufmachen der Binde fand sich aufs neue, daß das mittlere Heftpflaster nachgegeben hatte, die Bauchwunde etwas von einander klaffte, und geronnenes Blut in und hinter der Wunde lag. Es wurde herausgenommen, und da sahe man, daß auch im Uterus die Wunde nicht ganz vereinigt war. Die durch die Mutterscheide gemachten Einspritzungen liefen zum Theil zur Wunde der Gebährmutter und der des Unterleibes wieder heraus. Die leztere wurde mit Heftpflaster aufs neue vereinigt. Das Klystier bewirkte einige Oeffnung. Der Eiter war noch dünn und wässerig, die Wundlefzen sahen etwas blaß aus. Auf jedesmaliges Einnehmen der Mixtur erbrach sich die Wöchnerin. Ich glaubte dies komme von der Brechwurzel, deren unter sechs Unzen Wasser ein Gran war, hörte aber, daß das

nehmliche nach dem Genuß von Haferschleim und andern Getränken geschah.

3. Jun. 5ter Tag. Noch war kein Milchfieber da gewesen. Die Brüste, welche noch täglich mit oben angegebener Salbe eingerieben wurden, waren ziemlich weich. Die Kindbetterreinigung floß noch, wiewohl sparsamer und etwas wässeriger als vorher ab. Das übrige Befinden war dem gestrigen ziemlich gleich. Das eine Heftpflaster war wieder etwas losgewichen, und die Wunde stand zwischen den zwei untern etwas von einander, so daß man die im Uterus noch etwas geöffnete Wunde dadurch sehen konnte. Es kam noch einmal etwas weniges geliefertes Blut heraus. Das Brechen geschah noch, aber seltner als vorher. Die Wunde war noch blaß, und der Ausfluß des Eiters noch zu dünne. Sonst war das Befinden gut, und die Kindbetterin war so vergnügt, daß sie, einigen Schmerz in der Wunde abgerechnet, lachte.

4. Jun. 6ter Tag. Sowohl in der Nacht, als am Tage, war außer zwei freiwilligen sehr starken Oeffnungen nichts bemerkenswerthes vorgefallen. Die Kranke wurde so festschlafend angetroffen, daß sie schnarchte. Fieber war nicht mehr vorhanden. Seit heute hatte der Appetit sich wieder eingestellt. Der Fleck zwischen dem untersten und mittelsten Heftpflaster war wieder so weit geöffnet, daß man einen Finger hineinstecken konnte; aber es kam kein geronnenes Blut mehr heraus. Die Oeffnung in der Wunde der Gebährmutter hatte sich aber verkleinert. Das Brechen hatte ganz aufgehört. Man verordnete nun ein Chinadecoct mit Tamarinden. Wein war schon zwey Tage vorher gegeben worden. Die Kindbetterreinigung floß noch ordentlich und etwas Blutwasserartig.

5. Jun. 7ter Tag. Nichts besonders bemerkenswerthes, sondern alles gieng den gewünschten guten Gang fort. Die Wunde in der Gebährmutter war seit gestern wieder etwas kleiner geworden, und kaum noch merklich. Beim Urinlassen klagte jedoch die Kindbetterin jedesmal einen sehr brennenden Schmerz. Man untersuchte und fand, daß beträchtlich viel Eiter aus der Mutterscheide lief. Eine Erscheinung, die man anfangs auf Rechnung des Schnitts in der Gebährmutter schreiben wollte. Die Sache erklärte sich aber anders. Die erste untersuchende Hebamme hatte einen Ring mit einem starken eckigen Knopf an der Hand, den sie bei der ersten Untersuchung nicht ausgezogen hatte. Nun erklärte ich mirs, warum die Gebährende gegen meine erste Untersuchung sich so heftig setzte.

6. Jun. 8r. Tag. Noch lief die nehmliche Materie aus der Mutterscheide, und die Schmerzen waren nicht geringer. Die Patientin hatte auf die China mit Tamarinden stark abgeführt, weswegen von heute an ein bloßes Chinadecoct gegeben wurde. Die Wunde des uteri war beinahe ganz geschlossen, und die vorher blassen Wundlefzen sahen röther und frischer aus. Schlaf, Eßlust und Kräfte waren nach Verhältniß gut.

7. Jun. 9r. Tag. Die Kranke hatte wegen heftigerem Brennen in der Mutterscheide nur wenig schlafen können, und schien matter als am vorhergehenden Tag zu seyn. Kaum war der Schnitt in der Gebärmutter noch zu sehen, und in den Winkeln der Bauchwunde schoß ein schönes gesundes junges Fleisch an. Das Befinden war sonst nicht schlimmer, jedoch der Puls matter. Der aus der Mutterscheide auslaufende Eyter wurde für tripperartig gehalten. Da die Person indessen allen vorherge-

gangenen Anzeigen und Erkundigungen nach gesund gewesen war, so scheint diese Meinung nicht gegründet zu seyn. Weiter unten werde ich hierüber meine Meinung sagen.

8. Jun. 10ter Tag. Noch dauerte die Mattigkeit mit gesunkenerm Pulse und dem stärkern Auslaufe aus der Mutterscheide fort, weswegen der china noch serpentaria virginia, arnica und spirit. vitri dulc. zugesezt wurden. Auf den Leib wurde ein Chinaabsud geschlagen.

9. Jun. 11ter Tag. Die Nacht war wie die vorige, gut. Die Kranke hatte wohl geschlafen. Die übrigen Umstände verhielten sich mit den gestrigen gleich. Die nehmlichen Mittel wurden fortgebraucht.

10. Jun. 12ter Tag. Der Schlaf war gut gewesen. Die Kräfte und der Puls hatten sich mehr gehoben, der Ausfluß aus der Mutterscheide war beträchtlich geringer. Die Länge der Bauchwunde war nun schon beträchtlich kürzer geworden. Am Eingang im Innern der Mutterscheide entdeckte man kleine Vertiefungen, wie ausgefressene kleine Hölen, woraus der Eyter herausfloß. Da der Leib sehr zusammen gefallen war, so blieb der Verband nicht mehr so gut wie vorher liegen.

11. Jun. 13ter Tag. Ohngefähr wie gestern.

12. Jun. 14ter Tag. Alles ließ sich zur Besserung mehr an. Jedoch erzeugte sich in der Zellhaut und den Lippen der Wunde ein schwarzer Schorf, der brandig aussah, und die Empfindlichkeit der Wunde hinderte, ohne jedoch auf das übrige Befinden der Kranken sonderlichen Einfluß zu haben. Es wurde daher balsam. Areaei mit unguento de styrace, und einem äußerlich aufzulegenden Chinadecoct verordnet, wovon aber, weil die

Arzneyen aus der Stadt geholt werden mußten, erst am folgenden Tage Gebrauch gemacht werden konnte.

13. Jun. 15ter Tag. Der Ausfluß aus der Mutterscheide nebst dem starken Brennen beym Uriniren dauerte, wiewohl schwächer, fort. Die Vertiefungen waren etwas stärker gefressen. Die Kräfte schienen etwas schwächer, ohne andere Zeichen, einer sonstigen Verschlimmerung. Wir sahen nun den Ausfluß für tripperartig und mit chancrösen Geschwüren verbunden an, und verordneten einstweilen phagedänisches Wasser zum Einspritzen und Aufschlage.

14. Jun. 16ter Tag. Durch die gestern aufgelegte Salbe war die schwarze Borke etwas feuchter geworden. Heute wurde die aqua phagedaenica angewandt. Das sonstige Befinden war gut. Mit den übrigen äußerlichen und innerlichen Mitteln wurde fortgefahren.

15. Jun. 17ter Tag. Der heutige Tag war der beste von allen. Die schwarzen Borken ließen sich in sehr großen Portionen willig auflösen, und an der Stelle, wo sie gesessen hatten, erschien das schönste junge Fleisch, das sich denken läßt. Die Wunde war im Grunde völlig geschlossen, so daß die mindeste Oeffnung in die Unterleibshöle nicht mehr übrig war, die äußern Wundlefzen standen aber beinahe einer Hand breit noch auseinander. So munter, in allen Verhältnissen sich sowohl fühlend, war die Kranke noch nie gewesen. Wir glaubten, daß alle Gefahr nun vorüber sey.

16. Jun. 18ter Tag. Die Kranke schien etwas matter, nicht so behaglich, wie gestern, ohne zu wissen, warum. Die Kräfte waren mehr gesunken. Der Puls gieng indessen gut. Eine große Menge Feuchtigkeit, war

in den Verband, zum Theil durch ihn gedrungen, und fand sich noch in der Wunde als sie entblöst wurde. Wischte man diese Feuchtigkeit mit dem Schwamm hinweg, so erschien sie nach kurzer Zeit wieder, jedoch so, daß man keine eigentliche Stelle bestimmen konnte, aus welcher sie herausquoll. Am untern Winkel der Wunde, also am Schooßbein, als der abhängigsten Stelle, war sie am häufigsten. Die Farbe der Feuchtigkeit war etwas trübe, doch ohne einen besonders zu unterscheidenden Unrath zu enthalten. Auch hatte sie einigen Geruch, der aber nicht genau zu unterscheiden war, weil der, der Wunde eigne Geruch sich ihm mitgetheilt haben mochte.

17. Jun. 19ter Tag. Herr Chirurgus Eck brachte mir die Nachricht, daß die Nacht sehr unruhig vorüber gegangen, und des Wassers außerordentlich viel ausgelaufen sey. Der Durst sey sehr groß, der Puls gehe geschwind, klein zusammengezogen, die Oeffnung sey dünn, und sehr stinkend gewesen, die Kranke sehr matt und appetitlos, des Urins sey sehr wenig abgegangen. Beim Abnehmen des Verbands sey aus einem Kanal an dem untern Winkel der Wunde ein Strahl von der erwähnten Feuchtigkeit in der Dicke eines Federkiels hervorgesprungen, und die Menge derselben beträgt gewiß bei zwei Pfund. Er glaube die Urinblase müsse verlezt seyn, zumal da die Feuchtigkeit einen offenbaren urinösen Geruch habe, und wenig Harn durch den natürlichen Weg abgehe. Der Vorsicht bewußt, welche bei der Operation selbst angewandt worden war, konnte ich mir eine solche Verletzung nicht glaublich machen, ließ indessen die Meinung auf sich beruhen, und beschloß selbst zu sehen und zu untersuchen.

18. Jun. 20ter Tag. Die Nacht war schlaflos, und der Durst heftig, die Fieberhitze stark gewesen. Den Nachmittag fanden wir die Kranke äußerst matt. Der Puls war klein und sehr geschwind, das Schluchsen seit dem Morgen ziemlich häufig. Die Augen waren eingefallen, und fiengen an sich zu brechen. Der Verband wurde abgenommen, und ich überzeugte mich von dem an dem oben genannten Ort hervorspringenden Wasserstrahl. Ich fand alles so, wie mirs Herr Chirurgus Eck beschrieben hatte. Eine in den Gang gebrachte Sonde stieß bald wieder, und ließ über ½ Zoll tief sich nicht einbringen, doch nach oben mehr als nach unten. Viele Versuche wollten wir mit der Sonde in der noch schwach zusammengewachsenen Wunde nicht machen. Wir hatten lange hin und her überlegt. Die Mutter der Kranken half uns auf einmal aus dem Traume. Gestern Abend, erzählte sie, in ihrer eignen Manier, hätte sie einen gar großen Schrecken gehabt. Ihre Tochter habe gerufen: ach Mutter, es ist mir was lebendiges in der Wunde. Sie hätte hineingesehen, und einen Wurm mit dem Kopf herausstehen, entdeckt, den sie zwischen ihrem Finger und Messer gepackt, und weggenommen. Er sey mehr als Hand lang und rund gewesen. Er war nicht mehr zu sehen, weil sie ihn weggeworfen hatte. Bis hieher war China in stärkerer Quantität mit serpentar. virg. und Spir. vitrioli innerlich gegeben, und äußerlich China aufgeschlagen worden. Auch hatte man solche stärkende Klystiere gegeben. Zur nähern Untersuchung warteten wir den bevorstehenden Tod ab, der am 19ten Jun. im Morgen des 21ten Tages nach vorhergegangenem stärkern, und zulezt wieder aufhörenden Schluchzen, und stillem Phantasiren erfolgte.

Mehrerer Ursachen wegen konnte die Leichenöffnung in Pfungstadt nicht vorgenommen werden. Daher wurde der Körper nach Darmstadt gebracht, und am 21. Jun. die Section vorgenommen, wovon ich das wesentlichste mittheilen will.

Die Bauchwunde war am obern Winkel bis zu ihrer Mitte fest verwachsen. Hieran grenzte ein handbreiter Raum, wo die getrennten Bauchmuskeln an der innern Lefze der Wunde durch ein cellulöses Wesen vereinigt waren, das beim Leben in ein ordentliches Fleisch überzugehen anfienge. Durch den Transport der Leiche war diese cellulöse Masse zerrissen. Sie schien zwischen dem peritones und musc. transv. abdom. zu entspringen, war an beide fest angeklebt, und verband sie mit einander diese Masse entsprang in den beiden Winkeln der Wunde zuerst, und die aus der rechten Seite der Wunde kam der auf der linken entgegen, vereinigte sich mit ihr, und so vernarbte sich die Wunde, jedoch in ihrem obern Winkel viel geschwinder als in ihrem untern. An der handbreiten Stelle, wo die Wunde durch die gesagte Masse sich schwach, und nur auf der innern Seite oder der innern Lefze am peritoneo nehmlich, geschlossen hatte, war die Haut des Unterleibs stark zurück gezogen, und beim Leben etwas wulstig und wund.

Wegen der Zerreißung der gedachten zellichten Masse konnte der Gang aus welchen der Wurm gekommen war, nicht untersucht werden.

Der obere schon fest verwachsene Theil der Wunde war mit dem größtentheils zerstörten Netz fest zusammen geklebt, und ließ nur gewaltsam von demselben sich absondern. In dieser Verklebung, vielleicht nenne ichs besser

Verwachsung entdeckte ich ganz deutlich einen Gang, der die Sonde ohne Wiederstand tief einließ. Dieser führte mich an den Leerdarm, der mit jener Verwachsung nicht zusammenhieng, ohnerachtet dies beim Leben statt gehabt haben mußte. In der Mitte dieses Darms war ein durchgefressenes Loch von der Größe, daß ich meinen kleinen Finger hinein stecken konnte. Dieses Loch mag mit seinen Wundlefzen mit dem gedachten Gang wohl zusammengeklebt gewesen seyn, sonst würde das Wasser, das so häufig, und mehrere Tage lang aus der Wunde mit einem Strahl drang, und das wohl unmittelbar aus dem Darm kam, in den Unterleib gelaufen seyn, in dem aber nicht das mindeste von einer solchen Art von Feuchtigkeit war. Durch den Transport der Leiche war wohl die Absonderung dieser im Leben verklebten Theile geschehen. Uebrigens war so wenig dieser, als einer der andern Gedärme misfarbig, und von den leztern war auch keiner verlezt. Der weggegangene Wurm mußte der einzige damals im Körper vorhandene gewesen seyn; denn es fand sich keiner mehr, weder in dem Magen, noch in den Gedärmen. Diese Eingeweide waren sehr leer, und in dem gesundesten Zustand. Die Bauchhöle war ziemlich häufig mit Eiter angefüllt, welches von der besten Consistenz und Farbe, und von widrigem Geruch frei war. Hieraus erhellt noch, daß das Wasser aus dem Darm durch einen besondern Canal ausgelaufen war. Wäre es aus der Bauchhöle gekommen, so hätte das Eiter mehr verwaschen seyn müssen, auch wäre mit dem Wasser selbst eine Parthie desselben mit ausgeflossen. Die Harnblase war unverlezt, aber von Harn fast ganz leer. Die Gebärmutter hatte sich so sehr zusammengezogen, daß sie nur die Größe

einer sehr starken geballten Faust hatte. Wäre mirs blos erzählt worden, und hätte mich nicht der Augenschein überzeugt, daß man auf die äussere und innere Oberfläche sehr genau sehen mußte, wenn man die Narbe des in ihr vorgegangenen Schnitts bemerken wollte, ich hätte es nicht geglaubt. Tief in der Beckenhöle saß die größte Menge des Eiters. Die Mutterscheide war unverlezt, und kein Geschwür in ihr, und die columna rugar. anterior und posterior waren so vollständig, wie bei einer Jungfer vorhanden.

Das von Fleisch entblößte Becken wurde nun mit Genauigkeit gemessen.

Im Eingange des großen Beckens betrug:

der kleine Durchm. franz. Maaßes	2 Zoll,	1 Linie,
der große — — —	4 —	5 —
der schiefe der einen und andern Seite	3 —	10 —

Im Ausgange des Beckens, maß

der große Durchm., — —	4 —	— —
der kleine — — —	3 —	9 —
der schiefe der rechten Seite —	2 —	7 —
der schiefe der linken Seite —	2 —	5 —
Der größte Durchm., von einem Kamm des Darmbeins der einen Seite bis zu jenem der andern —	7 —	9 —
Länge des heil. Beins —	4 —	2 —
Höhe der Schooß- und Sitzbeine	3 —	— —
Breite der Schooßbeine —	1 —	4 —

Das Heiligebein hatte keine Concavität, sondern eine, wenigstens etliche Linie betragende, in die Beckenhöle stehende Convexität.

Vom Vorgebürge an, machte das Rückgrat mit dem Heiligenbein einen beinah rechten Winkel.

Im Fürstl. Naturalien-Cabinet ist dieses merkwürdige Becken aufgehoben.

Ueber diese Geschichte erlaube ich mir einige kleine Bemerkungen zu machen.

Daß der Kaiserschnitt nöthig, und mit keiner andern Operation zu vertauschen war, zeigen die Maaße des mittlern Beckens hinlänglich. Man bringe dabei in Anschlag, daß ich diese Maaße in dem vom Fleische ganz entblösten Becken nahm, im natürlichen Zustande also wohl einen halben Zoll weniger weite rechnen darf. Das convexe Heiligenbein hätte der Enthirnung des Kindes nicht weniger im Wege gestanden. Vom zerschneiden in Mutterleibe konnte gar keine Rede seyn. Hätte nur die Operation früher vorgenommen werden können, so würde das Leben des Kindes gewiß gerettet worden seyn.

Ein Freund, dem ich diese Kaisergeburtsgeschichte vorlas, bemerkte: ein Arzt in Wien habe ihm erzählt, daß bei zwei Operationen dieser Art, die Gebärmutter in der nehmlichen Richtung, die er dem Messer durch die Bauchmuskel gegeben, gerissen sei, ohne daß er sie berührt habe. Daß die Gebärmutter, ohne vom Messer getroffen zu seyn, von selbst sich öffnen, und ihre Oeffnung dem regulairen Schnitt in den allgemeinen Bedeckungen des Unterleibs folgen soll, ist mir in einzelnen, und vielmehr noch für alle Fälle unwahrscheinlich. Jene beide Beobachtungen mit der meinigen zusammengenommen, beweisen mir weiter nichts, als daß man bei dem ersten Schnitt durch die allgemeinen Bedeckungen entweder zu tief geschnitten habe, welches bei unserer Operation nicht wohl

statt

ſtatt haben konnte, weil wir eine Hautfalte machten, oder daß die Hohlſonde durch die dünne Subſtanz der Gebärmutter durchgeſtochen worden, und das auf dieſer Sonde geführte Meſſer, nicht nur die Bauchmuskeln, ſondern auch die Subſtanz der Gebärmutter zugleich durchſchnitten habe. Bei einem Kaiſerſchnitt an einer verſtorbenen Perſon, und bei zwei gerichtlich geöffneten Schwangern, deren eine 5, die andere 8 Monate ſchwanger war, blieb mir die Gebärmutter unverlezt, ſo lange, bis ich ſie mit Willen öffnete.

Wie ungewiß die Kennzeichen des Lebens und Todes des Kindes in ſolchen Fällen ſeyen, davon legt dieſe Geſchichte einen neuen Beweis dar.

Hätte ich die blutige Bauchnath anlegen ſollen? Von ihrem Nutzen in beſtimmten Fällen überzeuge ich mich wohl. Wenn aber der Schnitt in der weißen Linie gemacht wird, ſo halte ich ſie theils für unnöthig, theils für ſchädlich. Unnöthig iſt ſie, weil die Heilung und Vernarbung nicht an allen Stellen der Wunde zugleich und überall gleich geſchiehet, ſondern ſie fängt in beiden Winkeln der Wunde an, rückt ſo von oben nach unten, und vom untern Winkel nach dem obern nach und nach fort, verkürzt auf dieſe Weiſe die Wunde, bis dieſe zulezt in oder um die Mitte geſchloſſen wird. Um dieſen einfachen Gang der Natur zu befördern, bedarf es nur eines leichten Zuſammenhaltens der Wunde, eines Annäherns der Wundlippen, aber keines völligen Zuſammenſtoßens; denn dieſe dünne ſchlaffe aponevrotiſchen Theile legen ſich nie ſo an einander, daß an allen Stellen Rand an Rand anſchließt. Schädlich iſt die Bauchnath, weil ſie gereizte Theile noch mehr reizt. Jeder Wundarzt weiß ohnehin,

wie heftig die Entzündung in aponevrotischen Theilen werden kann, und warum will er durch eine blutige Nath zu deren Entzündung beitragen? Man bedenke doch, daß eine durch ein Milchfieber zu bezweckende Absonderung der Milch in die Brüste bevorsteht, und daß man daher jeden Reiz zu vermeiden hat, der die Absonderung der Milch anderswohin locken dürfte. Man darf ferner nur wenige Beobachtungen lesen, um zu finden, daß durch die Nath die schlimmsten Zufälle entstanden, Gedärme sich einklemmten, dem Blut und andern Feuchtigkeiten der Ausfluß aus der Bauchhöle verwehrt wurde, und daß deswegen die Bänder gelöst werden mußten. Ueberfluß wäre es, außer meinem leztern, noch andere allgemein bekannte Gegengründe anzuführen. Aber den, welchen vorstehende Beobachtung anhanden giebt, kann ich nicht unberührt lassen. Es kann, wenn die Wunde künstlich, oder von der Natur zu frühe geschlossen worden ist, das Eiter nicht ausgeführt werden. Das war gerade der Fall bei der Person wovon ich rede. Ihr Uebelbefinden fieng nicht früher an, als die Wunde zugeheilt war. Hätte ich bei ihrem ausserordentlich guten Wohlseyn so etwas in die Zukunft voraussehen können, als ich bei der Oeffnung des Leichnams fand, ich würde gewiß die Wunde offen gehalten, dem Eiter durch täglich wiederholte Einspritzungen einen Ausfluß verschaft haben. Die Zurückhaltung desselben halte ich, wo nicht für die einzige, doch gewiß für die vornehmste Ursache des Todes, welches ich mir so erkläre: Die vom Spulwurm geschehene Zerfressung des Leerdarms, und der durch die ganze Länge der Wunde gemachte Gang, konnte nicht anders wirken, als daß durch den in den noch frisch heilenden Theilen erregten Reiz neue Erzeugung des

Eiters verursacht wurde. Wer konnte aber vermuthen, daß so etwas innerlich vorgegangen sei, ehe der Wurm zum Vorschein kam? An und für sich sind Durchfressungen der Gedärme und des Unterleibes, von Würmern, nicht tödtlich, wie ich aus zwei selbst beobachteten Beispielen weiß. Hier aber, wo der Wurm die zum Theil erst fest zusammengeklebte Wunde in ihrer ganzen Länge, durch einen gewaltsam gemachten Gang verlezte, wurde die durch die innerliche Entzündung erfolgte Eiterung, und der Aufenthalt des Eiters im Unterleibe, die Ursache des Todes. Wäre nicht die Person noch ganz kurz vor jenem Ereigniß so ausserordentlich wohl gewesen, und hätte das Uebelseyn nicht mit dem Ausflusse des Wassers aus dem Wurmkanal, zwei Tage vor dem Abgange des Wurms selbst, angefangen, so würde ich mich eines andern überzeugen, und anders urtheilen. — Durch ein wenig auf die Wunde gebrachte Aloe, oder Ochsengalle, hätte man dem Wurm seinen Muthwillen vermuthlich vertreiben können.

Ob die Person wirklich venerisch war, getraue ich nicht zu bejahen, weil ich nirgends vollgültige Beweise dafür finde. Wahrscheinlich hatte sie den weißen Fluß.

Noch eine Frage. Sollte durch eine Oeffnung auf der hintern und rechten Seite der Mutterscheide, und durch Einspritzungen, welche man durch dieselbe in den Unterleib brächte, das Eiter nicht besser, als durch jeden andern Weg ausgeführt werden können? die Versuche bei der Wassersucht das Wasser durch die Scheide auszulassen, sind uns neuerlich von Watson und Herrn Hofrath Chilenius gerühmt worden.

Ein Fragment über Krankheitsconstitution in Giessen, von 1782 bis 1794, und in Darmstadt von 1794 bis zu Ende des Jahrs 1798.

In den Jahren 1782 bis 1794, sahe ich die gallichte Constitution in Gießen und der herumliegenden Gegend bei weitem vorherrschen. Ich erinnere mich in diesen 12 Jahren nicht mehr als fünf ganz rein inflammatorische Fieber gesehen zu haben; alle übrigen waren gallicht, gallicht entzündlich, catarrhalisch, schleimigt, nervös, faulicht, ꝛc. Selten waren sie rein, sondern meistens complicirt, und dann herrschte das Gallichte oder Schleimichte in der Regel hervor. Im Jahr 1782 verbreitete sich die Influenza über Gießen und die ganze umherliegende Gegend. Nur äußerst wenige starben daran, und zwar nur solche Personen, die jede andere geringe Krankheit hingeraft haben würde.

Kalte Fieber sind daselbst nicht selten. Unter ohngefähr ein tausend solcher Fieberkranken kamen mir sechs mit dem sogenannten bösartigen oder schlagflüssigen Wechselfieber vor, von welchen ich nur drei rettete, zu welchen ich frühzeitig genug gerufen wurde. Die Herbstwechselfieber waren meistentheils sehr hartnäckig, und erforderten, sollten sie gründlich geheilt werden, eine gründliche Reinigung durch auflösende, und von oben und unten abführende Mittel. Unter diesen kam eins vor, das von bloßer Reizbarkeit abhieng, und durch Milch, Fleischbrühen, Eygelb und Opiate geheilt wurde. Die intermittirenden Frühlingsfieber, verdienten den jezt etwas obsolet gewordenen Namen der synocharum poroxyzantium. Einige intermittirende Fieber hiengen, ohne

allen bemerkbaren Fieberstoff blos von Schwäche und Reizbarkeit ab. Die China allein, und mit Zusätzen mancherlei Art, half bei diesen gar nichts, vielmehr verlängerte und verschlimmerte sie die Anfälle. Auf Caffee mit Citronensaft vor dem Anfall gegeben, wurden diese Fieber auf der Stelle geheilt. Eins, das einer langwierigen Kur widerstanden hatte, wurde dadurch bezwungen, daß die Patientin gequetschten ranunculus acris auf die arter. radial. beider Aerme legte. Ein achtjähriger Knabe bekam jedesmal zum Anfange des Tertianfiebers, einen, eine Stunde auch länger dauernden risus sardonius. Er wurde nicht eher geheilt bis einige Eymer voll reinen Glasschleims von ihm nach und nach abgetrieben waren. Besonders beträchtlich war die Menge desselben, die er durch freiwilliges Brechen einigemal von sich gab.

Gallicht faulichte, und mit Nervenzufällen gemischte Fieber sahe ich zu Gießen im Jahr 1784, 1787, und 1793 zur Zeit, als die Kön. Preußische Lazarethe daselbst waren, epidemisch herrschen. In den beiden erstern epidemischen, kamen jüngere Leute schwerer, ältere in der Regel der Erfahrung, leichter durch. Die Epidemie von 1787 kam aus dem Vogelsberg, verbreitete sich in mehrern Oertern des Busecker Thals, wurde durch Schulkinder nach Großen-Busek gebracht, wo viele Personen daran weggerafft wurden. Von da kam sie nach Wiesseck und zuletzt nach Gießen, und breitete sich nur in dem Zirkel, von solchen Leuten aus, die durch Besuche oder andere Verhältnisse zu einander kamen. Sie war also für solche wenigstens ansteckend, die Disposition dazu hatten. Die Bevölkerung von Gießen beträgt ohngefähr 3000 Seelen,

und von diesen mochten vielleicht in einem Vierteljahre 200 daran erkrankt seyn.

Die Epidemie von 1784 war mehr nervöser Art, und wurde allgemein für ein reines Nervenfieber (febr. nerv. acuta) angesehen. Sie war aber im Grunde ein nervöses Gallenfieber, in dessen ersten stadio schon Nervenzufälle eintraten. Die ausleerende Methode verschlimmerte alle Zufälle dann, wenn sie unbehutsam angewandt wurde, und veranlaßte eine Diarrhöe, die nicht mehr zu heben war, und meistens mit dem Tode sich endigte.

Die dritte, der vorigen ähnliche Epidemie, entstand noch vor der Ankunft der kön. preuß. Lazarethe nach Gießen, wurde aber durch diese stärker ausgebreitet, und bösartiger. In drei Häusern, worin Wundärzte einquartirt waren, wurden mehrere Personen davon befallen, und in einem derselben starben Vater, Mutter und Tochter kurz hintereinander. In der Walkmühle, worin die Teppiche eines kön. preuß. Lazareths aufgewalkt wurden, starb alles aus. Diese Krankheit war auf den preuß. Lazarethen lange nicht so bösartig, als sie es unter den Bürgern der Stadt war, und hier starben nach Verhältniß mehrere als auf jenen, ohnerachtet die aus der Champagne bouilleuse erst zurückgekommenen Soldaten so vieles auszustehen gehabt hatten. Hr. Staabsmedicus Burkhardt besorgte zu dieser Zeit die Lazarethe. Ich hatte Gelegenheit ihn in Höchst wieder zu sprechen, wohin sein Lazareth verlegt worden war. Er machte die Bemerkung, daß die Krankheit durch das Lazareth in die Stadt sich verbreitet hätte, und während erstere auf dem Lazareth sehr wenige getödtet hätte, sie in der Stadt so sehr tödtlich gewesen

sei, daß wenige von diesen, auch von denen, die er selbst besorgt, davon gekommen wären.

In Butzbach und einigen dabei liegenden Dörfern herrschte diese Krankheit seit meinem Erinnern dreimal, und jedesmal eine geraume Zeit lang. Die Sterblichkeit war immer sehr groß, und es ist dort bekannt, daß vier Epidemien mit dem Tode des jedesmaligen Stadtphysicus, wovon D. Höpfner der leztere war, sich endigten.

Zu Wetzlar sahe ich im Jahr 1790 die nehmliche Krankheit, mit dem Unterschiede, daß sie mehr schleimicht-nervös war. Sie zeichnete sich besonders durch einen äußerst heftigen, das Ersticken alle Augenblick drohenden Schleimhusten aus. Alle Mittel, den Schleim während des Hustens loszubringen, wendete ich außer Einspritzen in den Hals von Eibischdecoct mit Moschus versetzt, vergebens an. Damals grassirte in Hanau die nehmliche Krankheit, die ich aber dort nicht gesehen habe. Mein daran verstorbener Freund Müller behandelte sie sehr glücklich mit Opiaten.

Ein entzündliches Schleimfieber sahe ich im December 1788 zu Siegen, wo es eine sehr heftige Epidemie machte. Auswurf, Stuhlgang, Urin, die Lymphe, welche aus den Blasen ausfloß, alles war Schleim, oder doch schleimartig. Es löste sich vornehmlich durch Schweiß und Urin.

Zu Croffdorf einem Dorfe bei Gießen, war im Jahr 1783 bis 1784 eine Epidemie von einem gallicht-faulichten nervösen Fieber, die über ein Jahr lang dauerte. Um diese Zeit wurde das Physicat des Nassau-Weilb. Amts Atzbach, worin dieses Dorf liegt, mir übertragen, und ich war so glücklich, durch genaue Absonderung der Kranken

von den Gesunden und andere Polizeyanstalten der Seuche geschwind Einhalt zu thun.

Zur Heilung einer ähnlichen Krankheit wurde ich im Merz 1785 vom Nassau-Weilb. Amt zu Atzbach nach Dutenhofen zu kommen, requirirt. Die Krankheit war der Croffdorfer ähnlich, und hatte schon 3 Jahre angehalten. Im Jan. 1786 brach sie aufs neue aber nur auf kurze Zeit aus.

Außer diesen epidemischen sogenannten Nervenfiebern habe ich noch eine Menge sporadischer gesehen, die von jenen eben nicht besonders sich auszeichneten.

Wenn ich die ganze Reihe dieser beobachteten Fieber durchgehe, so finde ich nicht ein einziges, worin ich nicht eine einfache, oder eine zusammengesetzte Ursache deutlich wahrgenommen hätte.

Febres nervosas sine materie habe ich nirgends gefunden, so wenig, als nicht fieberhafte sogenannte Nervenkrankheiten, ohne erregende materielle Ursache. Das hauptsächlichste Symptom aller dieser fieberhaften Krankheiten war entweder eine sehr oder höchst verwahrte, oder in seltnern Fällen, eine sehr verminderte Irritabilität.

So lange nicht erwiesen ist, daß Irritabilität den Nerven zugehört, von ihnen abhängt, sollte da der Name Nervenfieber passend seyn? Wenn ich die Ursachen einer Krankheit deutlich einsehe, diesen meine Mittel anpassen kann, so liegt mir wenig am Namen der Krankheit. Im ganzen aber glaube ich hat dieser Name vielen Schaden gebracht. Wenige Aerzte werden nicht gesehen haben, daß der Name, den man diesen Krankheiten aufzwang, er mochte passen oder nicht, die Ursache bestimmen mußte, und daß, starb der Kranke bei der jetzigen Heilart, der

Name und die Bösartigkeit des Fiebers Entschuldigung für den Arzt waren.

Ich spreche mich selbst von solchen im Anfange meiner Praxis gemachten Fehlern nicht frei. Sie waren Folgen der Grundsätze, die ich bei fehlender eigner Erfahrung für wahr annehmen mußte. Ich dachte mir eine Materie, welche die Nerven angriffe, und wußte mir Gründe genug zu schaffen, mein System so anschaulich zu machen, daß ich einige Zeit lang wenigen Zweifel über seine Gewißheit hegte. Die reine Zunge, der zusammengezogene weiche Unterleib, der reine Geschmack, die nicht widernatürlich stinkende Excremente u. s. w. machten mich noch gewisser. Völlig wurde ich in meiner Meinung bestärkt, als ich keine Crisis, und meine Patienten, deren ich nur äußerst wenige, und nur solche verlor, die an fast jeder Krankheit gestorben seyn würden, genesen sah. Meine Heilart, vermöge welcher ich reichlich China, serpentar. virg. valer. spir. vitr. etc. gab, hielt ich schon für erprobt; aber sonderbar kam mirs doch vor, daß ich die nehmlichen Patienten, die nicht die fernsten Anzeigen von Unreinigkeiten hatten, dann, wenn sie schon genesen waren, von einem heftigen Erbrechen ergriffen sahe, wodurch eine außerordentliche Menge von Schleim und verdorbener Galle ausgeworfen wurde. So gieng es mehreren der Soldaten, die ich auf dem Militairhospital zu besorgen hatte, und einige Weibsleute, welche nach überstandener Krankheit in die nehmlichen Umstände verfielen, und rückfällig zu werden drohten, ließen sich gegen meinen Willen Brechmittel holen, und brachen zu ihrer augenblicklichen Besserung eine ungeheure Menge verdorbener Galle aus. Um die nehmliche Zeit hatte ich mehrere Personen vornehmeren Standes an ähnlichen

Krankheiten zu besorgen. Ich behandelte sie auf die nehmliche Art. Sie wurden zwar wieder hergestellt, aber äußerst langsam, und dann blieb ein schleichendes, die kaum etwas gehobenen Kräfte, raubendes Fieber. Bald traten kurzer und trockener Husten mit Spannen auf der Brust, und Nachtschweiße hinzu, und diese Umstände galoppirten so sehr, daß ich ein nahes Ende befürchten mußte. Das oben erwähnte Brechen hatte mich schon aufmerksam gemacht; aber hier wendete ich es vergebens an. Kämpfs Buch die Krankheiten des Unterleibs zu heilen, war noch nicht erschienen, sonst würde ich vielleicht eine Klystierkur gebraucht haben. Abführen und auflösen schlug die Kräfte aufs neue nieder, noch mehr die China, am meisten aber die bittern Extracte. Meine Patientinnen, die drei Wochen lang das Bett verlassen hatten, und herumgiengen, mußten sich aufs neue legen, und so wurden die Aussichten von Tag zu Tage trüber. In dieser Noth griff ich zum Selteser Wasser mit $\frac{1}{3}$ Milch vermischt, und ließ so viel trinken, als meinen Patientinnen bei ihrem ziemlich starken Durst beliebte, alle Arznei aussetzen, und eine vegetabilische Diät halten. Ich erinnere mich nicht irgendwo eine so auffallend gute Wirkung gesehen zu haben. Das Mittel war Oel, das man einer verlöschenden Lampe zugießt. Ich erinnere mich noch sechs solcher Fälle, worin ich es mit gleichem Nutzen gebrauchte, nehmlich bei Patienten, die an faulichten Gallenfiebern krank lagen, und mich so spat rufen ließen, daß an die nöthigen Ausleerungen nicht mehr zu denken war, wo China und aufweckende Mittel alles thun mußten. Einer von diesen Kranken der $1\frac{1}{2}$ Meile von Gießen wohnte, ein sonst gesunder 30jähriger Mann, hatte ein gallicht faulichtes Fieber mit Peteschen, und einer

heftigen, die Kräfte äußerst schwächenden Diarrhöe. Die äußerste Reitzbarkeit des Patienten bewog mich zu manchen Zeiten etwas Opium ihm zu geben. Am Ende der Krankheit kams zu einer critischen Diarrhöe, zu welcher Zeit ich nicht zugegen war. Die Angehörigen des Kranken hatte ich zwar unterrichtet, wie und wann sie das Opium gebrauchen sollten; jetzt aber hatten sie es zur Unzeit gegeben. Es geschah, was ich am wenigsten erwartet hatte, nemlich es entstand bei dem schon sehr entkräfteten Kranken ein starkes Scharlachfieber, das bald faulicht wurde. Auch dieses überstand er, ohne daß die Natur critische Ausleerungen unternahm, oder ich künstliche unternehmen durfte, weil die Kräfte sie nicht ausgehalten hätten. Der Patient fieng zwar an nach und nach sich zu erholen; aber es blieb ein schleichendes Fieber, welches so zunahm, wie ich bei den vorhergehenden Patienten schon erzählt habe. Ich ließ Visceralklystiere, auflösende und abführende Arzneien und erweichende Bäder umsonst gebrauchen. Zuletzt half mir Selteser Wasser mit Milch versetzt eben so schnell, als in dem vorhergehenden Fall.

Wie sehr Gallenfieber sich unter die Larve von Nervenfiebern zu verstecken pflegen, sah ich in der oben angeführten Croffdorfer Epidemie. Bei den wenigsten der Patienten die ich zu behandeln hatte, entdeckte ich Unreinigkeiten, oder einen Stoff anderer Art, dem ich die Ursache des Fiebers zuschreiben durfte. Kränkliche Reizbarkeit, Krämpfe ohne sichtbare Veranlassung, entgegengesezte Wirkung der Arzneimittel, Stumpfheit oder widernatürliche Spannung der Verstandsorgane, mußten nach meiner damaligen Theorie, der Krankheit den Namen eines ächten Nervenfiebers geben, und dieses mußte durch China

und Wein serpentaria, moschus, acid. vitrioli u. s. w. geheilt werden. Meine Heilart glückte mir so gut, daß ich von 57 Kranken, nur einen, eine 74jährige, vordem beständig schwächliche Frau verlor. Auf diesen glücklichen Erfolg pochte ich noch mehr, und wähnte nicht, daß ich die Kraft der Natur gegen die Gewalt des Gallenreizes nur so stählte, daß, sobald die reizende feine Schärfe des leztern entweder ausgeführt, oder durch die entgegenwirkende Kraft der soliden Theile so modificirt war, und diese die Stärke erlangt hatten, dem übrig gebliebenen Stoff so entgegen zu wirken, daß sein Reiz nicht mehr schaden konnte, — dies der Folgen wegen, entweder eine unvollständige, oder selbst eine gefährliche Kur war. Keinen unzweideutigen Beweis, daß ich so hätte schließen müssen, gab mir die Erfahrung; denn viele meiner robustesten Patienten bekamen nach überstandener Krankheit, entweder nach vorhergegangenen Zufällen gastrischer Unreinigkeiten, ein freiwilliges Erbrechen, oder ich mußte es durch die Kunst erregen, und beides geschah zur augenblicklichen Herstellung. Mehrere der schon hergestellten Bauern, die noch nicht gebrochen hatten, und sich wohlbefanden, fuhren eines Tages bei ziemlich heißem Wetter mit ihren Wagen in den Wald. Sie klagten bald über Kopfweh, und dieses wuchs mit jeder Minute, und wurde in kurzem so stark, daß die Leute in wirkliche Raserei verfielen, ihre Aexte von den Wagen nahmen, die Wagen zu zerhauen anfiengen, und von der Gesellschaft schwer gebändigt werden konnten. Während dem entstand bei ihnen ein freiwilliges sehr heftiges Erbrechen, und in diesem Augenblick waren sie hergestellt. Giftige Früchte hatten sie unterwegs nicht gegessen.

Ein auffallendes Beispiel, daß diese Fieber sich zu verlarven pflegen, sah ich an einem 18jährigen sonst sehr gesunden Mädchen. Es hatte in seiner Krankheit eine viel größere Reizbarkeit, Schwäche und heftigere Krämpfe, als ich sie in andern Krankheiten ähnlicher Art gewöhnlich gesehen hatte. Ich hatte schon Erfahrungen gesammelt, daß die hitzige oben erwähnte Heilart, nicht die beste war, gab daher, so lange die Kräfte es erlaubten, auflösende und die Kräfte habende Mittel, besonders arnica, serp. virg. Wein, nach Umständen mit Tamarinden versezt, u. s. w. und nur gegen das Ende der Krankheit, als die Kräfte allzusehr abnahmen, China. Am 18ten Tage ließ die Krankheit ohne Crisis nach. Das Mädchen erholte sich ziemlich, aber Appetit und Verdauung kehrten nicht wieder so zurück, wie es zu erwarten gewesen wäre, stumpfes Kopfweh, Niederschlagenheit, blasse Farbe, ein kleiner gereizter Puls, leiser, oft unterbrochener Schlaf, erweiterte Pupillen, trockene Haut bei sehr reiner Zunge und bei schlankem, dünnen und sehr weichen Unterleib, dauerten noch vier Monate fort. Ohnerachtet gar keine Anzeigen von Versessenheiten zugegen waren, so erfolgte doch zu gesagter Zeit eine freiwillige höchst stinkende Ausleerung einer röthlichen leberähnlichen Masse, die über acht Tage lang häufig abgieng. Von dieser Zeit an wurde die Gesundheit völlig hergestellt.

Die Erscheinungen, die ich an zwei 65 und 70jährigen Frauenzimmern die langwierige Verstopfungen des Unterleibs hatten, beobachtete, leiteten mich zuerst auf eine Heilart, die von der vorigen sehr abwich. Ich bemerkte nehmlich, daß vor dem jedesmaligen Abgang der durch eine theilweise Crisis auszuleerenden Versessenhei-

ten, Beängstigungen, krampfhafter Puls, Krämpfe von allerlei Art, aufgeblähter, zuweilen mehr zusammengezogener Unterleib, zwei bis fünf Tage lang vorausgiengen. Zwischen diesen Zufällen, und jenen in manchen Arten der Gallenfieber, und der sogenannten Nervenfieber, fand ich eine gewisse Aehnlichkeit. Ich erinnerte mich, daß ich zur Beförderung des Abgangs solcher Versessenheiten, bald besänftigender, bald betäubender, bald stärkender, bald schwächender, bald anderer Mittel nöthig hatte. Diese Erfahrungen in den Nervenfiebern soweit anzuwenden, als es möglich wäre, war mein Vorsatz. Die Gelegenheit dazu both sich bald dar. Ich fieng meine Kur mit kräftigen resolventibus, besonders dem extr. saponar. tart. tart. und mit täglichen drei bis viermal zu nehmenden auflösenden Klystieren an, ließ Queckenabsud mit Sauerhonig trinken, und wo die Gelegenheit es verstattete, warme erweichende Bäder mit Seife und Schierling gebrauchen. Der Erfolg rechtfertigte meine Vermuthung, Gegen den fünften Tag, zuweilen um einen Tag früher oder später, fieng äußerste Betäubung, tiefer fortdauernder Schlaf, gespannter krampfhafter Puls, Beängstigung, Pflockenlesen, erweiterte Pupille, trockne Haut, zuweilen stinkender Athem, ängstliches seufzendes Athemholen, Nasenstimme, Sehnenhüpfen, aufgetriebener Leib u. s. w. an, und nach 2 bis 3 Tagen erfolgte ein Abgang von Excrementen, die an Farbe, Wesen, Geruch und großer Menge, von natürlicher Oeffnung sehr unterschieden waren. Kaum war diese Crise eingetreten, so erfolgte ein Wohlbehagen des Kranken. Sie erwachten aus ihrem vorher tiefen Schlaf, der Unterleib wurde dünn und weich, und alle Krämpfe waren vorüber. Dergleichen Crisen

erfolgten in ein und eben derselben Krankheit drei bis viermal, und mit der lezten, die meistens den 16ten, 18ten oder 21ten Tag eintrat, die vollkommene Gesundheit.

Ich würde einen gerechten Tadel verdienen, wenn ich diese Kurmethode für allgemein angeben oder behaupten wollte, daß ich sie allgemein angewandt hätte. Zuweilen mischte sich catarrhalische oder rheumatische Schärfe ins Spiel, und diese erforderte eine besondere Aufmerksamkeit. Man braucht nicht viele dieser Krankheiten mit etwas genauerer Beobachtung des Ganges der Natur behandelt zu haben, um von der äußersten Nothwendigkeit, für die freie und reichliche Ausdünstung zu sorgen, überzeugt zu seyn. Sehr oft habe ich von zurückgehaltener Ausdünstung die heftigsten Beängstigungen und Krämpfe, Schlafsucht u. s. w. in diesen Fiebern gesehen. Dadurch lasse man sich ja nicht verführen mit hitzigen Mitteln, selbst nicht mit dem Bisam zu stürmen. Am allerübelsten wirkt da der calamus aromat. Wo eine catarrhalische Schärfe auf den Fiebern liegt, und diese auf die Nerven bis zur Betäubung und zu Krämpfen zurück wirkt, da gab ich einfache temperirende Mixtur, und so viel Opium, bis Ausdünstung und Beruhigung erfolgte. Selbst da, wo ich in der Turbulenz der kritischen Vorläufer einer nervicht-gallichten Krankheit solche Krämpfe sah, welche die Crisis oder die Ausleerung zurückhalten, scheue ich, besondere Fälle ausgenommen, das Opium nicht, und in diesem Fall vertrug es sich mit den gallichten Unreinigkeiten, wenn sie noch in den Gefäßen aufbehalten sind, recht gut, nicht aber, wenn sie schon in den Magen oder in die Gedärme abgesezt sind. So sehr manche dem Mohnsaft bei solchen Gelegenheiten abgeneigt sind, so sehr muß ich seine

treffliche Wirkung zur Beförderung der Ausleerung und Besänftigung der Zufälle rühmen, vorausgesezt, daß Klystiere alle ein, oder höchstens 2 Stunden beigebracht, und erweichende besänftigende Aufschläge auf den Unterleib gemacht werden. Hat jemand vom hyoscyamus oder strammonium bessere Dienste, als vom Opium gesehen, so gilt dies von seinen Erfahrungen. Bei den meinigen sah ich das Gegentheil.

In der leztern gallicht-catarrhalisch-nervichten Epidemie habe ich dieses Mittel nie nöthig gehabt. Wir hatten sie auf dem hiesigen Militärhospital sehr häufig, wo ich vom März bis zum September im Jahr 1795 vicarirte. Die Zufälle waren im Ganzen genommen, ohngefähr folgende: die Kranken hatten mehrere Tage, ehe sie heftiger krank wurden, eine ungewöhnliche Mattigkeit. Hierauf folgte ein stärkerer oder gelinderer Frost, und darauf anhaltende trockne Hitze. Die Haut war trocken wie Pergament, und rauh, die Zunge so trocken und rauh, wie ein Stück Dörrfleisch, der Hals äußerst trocken, so daß das Trinken und Schlingen schwer hielt. Die Augen waren trübe, wie matt geschliffenes Glas, zuweilen als wenn Sand hineingestreut wäre, und hatten einen stieren Blick, wie bei Kranken, denen das Phantasiren nahe ist, oder die schon darin sind. Schon am zweiten oder dritten Tage stellte dieses bei mäßiger Hitze sich ein, wenigstens dann, wenn die Patienten einschlummern wollten. Schon um diese Zeit merkte man zuweilen Pflockenlesen, und mitunter Sehnenhüpfen, oder doch Zittern der Hände. Manche fiengen schon an mit dem Oberkörper nach den Füßen hin zu sinken. Meistens waren die Patienten schon von Anfang an etwas harthörender,

der,

der, als im gesunden Zustande, welches bis gegen den 13ten oder 14ten Tag der Krankheit ziemlich gleich blieb, wo sie fast ganz taub wurden. Bei manchen geschah dies noch später, und bei allen zur Erleichterung und Besserung. Der Leib war meistens verschlossen, aber nicht hart und gespannt anzufühlen. Die Excremente waren, kamen sie freiwillig, wenig und hart. Der Urin floß sparsam, war roth und roh, bei manchen, wie mit Ziegelmehl vermischt, bey andern ganz hell wie Wasser. Alle Kranken klagten über das heftigste Kopfweh, und über Schmerzen in dem Mark der Knochen. Der Puls schlug in einer Minute 85 — 90 bis 100 mal und zuweilen noch mehr. Der Geruch aus dem Munde war unausstehlich stinkend. Zuweilen kamen schon den fünften, öfterer am 7ten, 8ten oder 9ten Tag häufige kleinere oder größere Petechien, zu einiger nicht lange dauernder Erleichterung. Diese blieben oft mehrere Tage, giengen schnell, aber ohne Verschlimmerung nach einem oder zwei Tagen wieder zurück, oder kamen auch wieder. Manche verschwanden nach und nach in einem Zeitraum von 5 Tagen. Die meisten dieser Kranken waren Fuhrknechte, die bei Schnee, Frost, Regen, Wind und Thauwetter, im freien Felde kampirt hatten. Doch traf das nehmliche Loos auch Soldaten, die es etwas besser gehabt hatten. Manche vom Depot, die noch nicht im Felde gewesen waren, und an andern Krankheiten neben solchen liegen mußten, weil das Lazareth so voll war, daß man keine genaue Absonderung treffen konnte, wurden angesteckt.

Meine Heilart war sehr einfach. Im Anfange der Krankheit gab ich extr. saponar. tart. tartar. pulv. rhei in Balsamwasser, und zum Trank, Wasser mit Sauer-

honig gemischt, zuweilen mit einer kleinen Gabe Brechweinstein versezt. Hierauf folgten gewöhnlich am zweiten Tage eine etwas weichere Haut eine feuchtere Zunge, weiche und höchst stinkende Stuhlgänge. Am dritten oder vierten Tage, seltener am fünften waren die Zunge und der Hals ganz naß, und zuweilen zeigte sich Neigung zum Brechen. Dieses beförderte ich durch Brechwurzel mit Brechweinstein versezt. Gewöhnlich warf dieses Mittel eine große Menge eines klaren zähen Schleims aus, und brachte dadurch den Kranken die größte Linderung. Besonders wurden der Kopf freier, die Augen heller, der widernatürliche Schlaf hörte auf, der Puls wurde gleicher, und die Borken auf der Zunge und an den Lefzen lösten sich ab. Bei allen diesen guten Aussichten nahm indessen die Schwäche der Patienten so zu daß sie kaum eine Hand zu rühren vermochten. Dann gab ich einen starken Aufguß von der rad. serpentar. virg. rad. valer. mit extr. saponar. tart. tart. rad. rhei und vin. antim. slaph. spir. nitri dulc. wodurch nicht nur die Stuhlgänge, sondern auch die Ausdünstung vermehrt, und die reizbaren Theile zu größerer Reaction angefeuert wurden. Diese Art von Medicin, oder eine ähnlich wirkende gab ich so lange fort, als die Stuhlgänge durch widernatürlichen Gestank, und widernatürliche Materie sich auszeichneten. Meistens am 13ten Tage wurden dann die Schweiße kritisch, und die Patienten erholten sich. Geschah dies nicht, so wurde um diese Zeit die Krankheit mit schnellen Schritten faulicht, und erforderte China mit Vitriolsäure und aufweckenden Mitteln, und vor dem 21sten Tage war an keine Besserung zu denken, welche dann nach und nach, und ohne Crisis erfolgte. Unter anderthalb hundert sol-

cher Kranken ist mir nur ein einziger gestorben, den ich, wenn ich ihm die China früher gegeben hätte, vielleicht hätte retten können. Er kam mit scorbutischen Beingeschwüren aufs Lazareth, und wurde von seinem Nachbar angestekt. — Ich kann dem extr. saponariae in diesen und ähnlichen Krankheiten nicht Lobsprüche genug machen. Ich kenne kein Mittel das den Schleim so kräftig auflöset, die Krämpfe stillt, und dabei die Transspiration zugleich befördert, die Expectoration kräftig unterstüzt, und mit etwas Rhabarber und tart. tart. verbunden, den Leib öffnet, als ich seit 10 Jahren in einer weitläufigen Privatpraxis und in den von mir besorgten Hospitälern erfahren habe. Besonders gut wirkt es auf die Ausdünstung, wenn ihm tart. tartar. beigemischt wird. Weniger gut wirkt es mit andern Salzen versezt. Will man sichere Wirkung von ihm erwarten, so sind einige Vorsichtsregeln nöthig, ohne deren richtige Beobachtung man sich täuschen wird. Das kurze Resultat meiner Erfahrungen ist folgendes. Man gebrauche es hauptsächlich da, wo mehr unterdrückte als fehlende Kräfte zugegen sind. Wo dünne zersezte Säfte statt haben, wo gewisse Schärfen, als Scorbut sich zeigen, da schikt es sich nicht nur nicht, sondern macht das Uebel ärger. Besonders hüte man sich in Fiebern, wo man Fäulniß heran schleichen siehet. Es befördert sie so, daß der Kranke den Fehler des Arztes gewiß büßen muß, wenn man ihr nicht frühzeitig genug durch die kräftigste antiseptica wieder gut macht. Im Winter bei strenger Kälte, wenn etwas inflammatorisches den Krankheiten sich zugesellt, besonders wo schleimartige, catarrhalische, oder rheumatische Constitution mit inflammatorischer Anlage herrschend sind, da wirkt es unver-

beſſerlich, zumal in der Verbindung, die ich oben an= führte ſo wie auch in einem Aufguße des Wolverlei. Wo Schweiß und Auswurf zu befördern ſind, hat es mich ſel= ten verlaſſen, wenn ich es in einem Aufguſſe von der rad. senegae nehmen ließ. Um kränkliche Reizbarkeit auſſer Fiebern, mit Schwäche, Schleim und Galle verbunden zu ſtillen, gebe ich es in einem Aufguß von der Columbo= wurzel mit auffallendem Nuzen, da wo alle übrigen Mit= tel fehl ſchlagen. Von den eigentlichen Anfällen der Hy= ſterie ſpreche ich aber nicht. So lange ich in Gießen war, habe ichs in dieſer Krankheit nie verſucht, hier in Darm= ſtadt habe ich aber ſeit fünftehalb Jahren noch keine hyſte= riſche Weibsperſon geſehen, ohnerachtet nach den ſonſtigen, obenangeſezten Urſachen, dem häufigen Thee und Caffee= trinken, das Uebel, wenigſtens unter dem vornehmeren Stand ganz allgemein ſeyn müßte. Die nehmliche Ver= bindung des Mittels mit etlichen Granen Ochſengalle gemiſcht, iſt bei Folgen von Ueberladung des Magens ein ſo vortreffliches Verdauungsmittel, daß das Brechen in den meiſten Fällen dadurch überflüſſig wird. Schlei= micht catarrhaliſchen Keichhuſten habe ich der Hälfte der Zeit damit geheilt, welche ich und Andere mit andern Mitteln nöthig hatten.

In einem viel heftigern Grad, und mit ungleich ſtärkern nervöſen Zufällen begleitet, war das Fieber, wel= ches etliche unſerer Stallbedienten im Jahr 1795 zu Eiſe= nach befiel, wohin ich unſerem Hofe gefolgt war. Bis zum 27ſten Tage erfolgten 5 bis 6 beſondere Criſen, durch Stuhlgang und Schweiß, die jedesmal mit nicht wenig Gefahr und Angſt ſich ankündigten und überſtanden wur= den. Die Vorläufer der Criſen, als Sehnenhüpfen,

Kopfweh, Schluchzen, intermittirender Puls, zuweilen Convulsionen des ganzen Körpers die mit äußerster Entkräftung abwechselten, deliria blanda, veränderte Stimme, die nicht wohl sich beschreiben läßt, machten mir manche bange Stunde, aber auch immer die Hoffnung, eine neue Crise werde sich einstellen, worin ich mich nie irrte. Durch aufweckende, auflösende und krampfstillende Mittel, valeriana, serpentar. virg. Wein, Arnica, Mohnsaft, Tamarinden u. s. w. innerlich gegeben, durch Tamarindenklystiere, die ich alle Stunden geben ließ, erlangte ich das auf 5 bis 6 mal, und zu soviel verschiednen Zeiten, was man sonst in gewöhnlichen Gallenfiebern durch eine vollständige Ausleerung erhält. Ich glaube, es trafen mehrere Ursachen zusammen, die die Vollständigkeit einer Crise nicht zulassen, sondern sie in mehrere und kleinere zertheilen. Dahin rechne ich: 1) eine Menge von Krankheitsstoff, die so groß ist, daß sie nicht auf einmal ausgeleert werden kann; wo dieser Grund nicht immer statt hat, kann er doch oft zugegen seyn. 2) Der zu tiefe Sitz desselben, vermöge welchem er durch lange und vielfältige Wege in den Darmkanal abgesezt wird. 3) Der eigne heftige Reiz, den die Krankheitsmaterie auf die Wege macht, die sie durchlaufen muß, durch welchen Reitz diese Wege sich krampfhaft verschließen, und die Materie sehr ungerne durchlassen. 4) Die unterdrückten Kräfte der Natur, und mindere Wirkung der festen Theile, den Stoff fortzutreiben. 5) Die Zähigkeit des Stoffes selbst, die seiner Fortschaffung im Wege stehet. 6) Kränkliche Reizbarkeit, die durch Witterungsconstitution, oder Schuld des Patienten vorher schon im Körper lag. Meine Leser belieben sich zu erinnern, daß ich nicht

eine vollständige Abhandlung, sondern nur Fragmente liefern wollte.

Scharlachfieberepidemien habe ich viermal zu Gießen gesehen, worunter einige durch Bösartigkeit sich auszeichneten. Im Ganzen verlor ich, wenn ich frühzeitig genug gerufen wurde, wenige Patienten. Hatte aber der böse Hals schon angefangen brandig zu werden, so war wenig Hoffnung zur Rettung übrig. Man mußte dies verhüten, und das geschahe durch gleich anfangs gegebene Brech- und Abführungsmittel, frühzeitiges Schröpfen am Halse, oder durch daselbst angesezte Blutigel, und ein gleich unmittelbar über die Schröpf- oder Saugestellen gelegtes breites Blasenpflaster. Dieses Verfahren linderte zwar, heilte aber nicht. Kam ich nicht bald mit Aufschlägen aus China, Chamillen, herba scordii ꝛc. in Wein gekocht, und lauwarm äusserlich anhaltend auf den Hals geschlagen, und mit Gurgelwassern aus ähnlichen Mitteln bereitet, zu Hülfe, so war der Patient verloren. Innerliche Antiseptica waren, wie sichs versteht, in ziemlicher Dose nöthig, und konnte der Patient nicht gehörig schlingen, so ließ ich sie durch Klystiere, Bähungen und Waschwaßer anwenden. Galle und scharfer Schleim fehlten nie, und deswegen mußte ich nicht nur allen innerlichen Arzneien, sondern auch nicht selten den Klystieren, Tamarinden zusezen.

Die größte Verlegenheit machte mir die, nach überstandener Krankheit nicht selten nachfolgende Hautwassersucht. Ich fand darüber so wenig anwendbares und befriedigendes aufgezeichnet, daß ich dadurch desto emsiger selbst nachforschen und die kräftigsten Mittel auffinden mußte. Eine Erkältung, die innerhalb der ersten 4 Wochen

nach überstandener Krankheit statt gehabt hatte, mußte meistens für die Ursache der Wassergeschwulst gelten, weil keine andere Ursache aufzufinden war. War vielleicht eine verlarvte da, oder gesellte sich eine solche in der Folge dazu? Das wird vielleicht meine Heilart beantworten.

Wurde ich beim ersten Anfange der Krankheit gerufen, so ließ sich das Uebel durch Meerzwiebel und andere urintreibende Mittel in wenigen Tagen bezwingen. Aber ungleich schwerer hielt die Heilung, wenn es schon einige Tage gedauert hatte. Dann pflegte die Hautwassergeschwulst, setzte man ihr nicht die kräftigsten Mittel entgegen, in eine unaufhaltsame Brust- und Bauchwassersucht überzugehen, die früher oder später tödtlich wurde. Zweimal heilte ich sie doch noch späterhin durch bloße Rhabarbertinctur mit Meerzwiebel und extr. fumariae. Dadurch entstand eine Diarrhöe mit einem schleimigen und beigemischtem schwarzen, höchst stinkendem Abgange, wodurch die wässerige Geschwulst sich verminderte, und endlich sich ganz verlor. Ich konnte auf Versessenheiten vorher nicht muthmaßen, weil die Kinder, die ich genau kannte, nie Anzeigen vor der Krankheit davon gehabt hatten, und jetzt auch waren keine Zeichen davon vorhanden. Folgende Heilmethode habe ich, vorausgesetzt daß der Tod durch Erstickung nicht schon nahe war, immer zuverläßig gefunden. In den ersten Tagen gab ich täglich einen Gran versüßtes Quecksilber, nach Verschiedenheit des Alters in einer, oder in mehrere Dosen zertheilt. Dabei ließ ich extr. fumariae, und in der Folge als ich die Kraft der saponaria näher kennen lernte, das extr. saponar. mit Rhabarber, tart. tartaris und squill. in solcher Dose nehmen, daß täglich einige gelinde flüssige Stuhlgänge

erfolgten. Alle Morgen mußten die Kinder ein lauwarmes Bad mit Schierling und Seife geschwängert nehmen, und Abends wurde eine Salbe aus Seife und extr. squill. in schwachem Branntwein aufgelöst, und mit Olivenöl versetzt, auf den Unterleib eingerieben. Das vorzüglichste Mittel bestand aber in auflösenden Klystieren mit Seife, wovon eins Abends das andere Morgens genommen wurde. Das Quecksilber ließ ich nicht länger nehmen, als bis sich die ersten Zeichen von bevorstehendem Speichelflusse einstellten. In dem Verlaufe dieser Kurart pflegten nach acht bis zehn Tagen, zuweilen früher, manchmal aber auch später, Versessenheiten von mancherlei Consistenz und Farbe entweder täglich, oder zu unbestimmten Tagen, und mit ihnen das Wasser durch den Stuhlgang reichlich abzugehen. Unter zehn Kindern waren zwei, bei welchen die letzte Crisis durch Stuhlgang und Urin zugleich geschah, auf welche ein reichlicher mehrere Tage lang anhaltender Schweiß, den ich in dieser Krankheit sonst nie sah und erwartete, und mit ihm die völlige Herstellung erfolgte. Rosensteins Rath, nach englischen Erfahrungen in dieser Krankheit Ader zu lassen, habe ich leider einmal versucht, und ich schäme mich dieser Jugendsünde. Ein einziges Loth Blut, das ich einem zweijährigen Kinde unter diesen Umständen am vierten Tage der Krankheit abzapfen ließ, machte es so schwach und hinfällig, daß ich an diesem Tage seinen Tod erwartete, der jedoch bei zweckmäßigern Mitteln erst zwei Tage nachher erfolgte.

Vielleicht noch wichtiger, weil keine Heilung statt hatte, war die Versetzung der Scharlachschärfe auf die Gehörorgane. Das geschahe mit Blitzes-Schnelligkeit, und ohne alle sichtbare Veranlassung, und die Zerstörung

dieser edlen Theile gieng so geschwind vor sich, daß alle Hülfe vergebens war. Ein Kind besuchte ich um 3 Uhr, und ich wurde, da ich kaum zu Hause war, aufs neue gerufen. Das Kind schrie über Schmerzen im linken Ohr ganz erbärmlich. Schröpfen hinter dem Ohr, Blasenpflaster auf die Schröpfstellen gelegt, reizende Fußbäder, Senfpflaster auf die Waden angebracht, Klystiere, schweißerregende und örtlich ins Ohr gebrachte zertheilende und besänftigende Mittel konnten nicht hindern, daß nicht nach 6 Stunden, schreibe sechs Stunden, viel Eiter, und mit ihm die Gehörknochen aus dem Ohr kamen. Das nehmliche beobachtete ich bei einem andern Kinde, das bei und mit der Versetzung so wie das vorhergehende auf der Stelle taub wurde. Nach acht Stunden kam schon Eiter, und die Gehörknochen folgten den künftigen Tag nach. Eine junge Soldaten Frau verließ ich den Abend noch sehr wohl hörend. In der Nacht bekam sie unvermuthet die heftigsten Ohrenschmerzen in beiden Ohren, mit augenblicklicher Taubheit, und des Morgens zeigte mir ihr Mann den Steigbügel aus dem rechten Ohr, und am künftigen Tage folgten auch aus dem linken Ohr einige Gehörknochen. Sehr verdrüßlich für den Arzt und die Kranken war der langwierige Eiterfluß aus den verletzten Ohren, der ein viertel bis dreiviertel Jahr lang allen Mitteln Trotz bot. Ich wars nicht allein, der an mehrern seiner Patienten dieses Unglück erlebte. Auch dem seel. Bergrath Baumer gieng es nicht glücklicher.

Blatternepidemien habe ich in Gießen mehrere gesehen. Zum Theil waren sie gutartig, zum Theil bösartig. Kinder, die ehedem atrophisch gewesen und geheilt waren, hatten einen bösen Stand. Unter vielen erinnere ich mich

nur eines einzigen, das gut durchkam. Die meisten starben schon am 4ten, 5ten Tage, oder nicht viel später. Wenige kamen, und zwar sehr schwer durch. Im Merz des Jahrs 1791 war zu Rodheim bei Gießen eine Blatternepidemie, die so tödtend war, daß von 3 Kindern gewöhnlich 2 starben. Von fünfen, welche ich daselbst impfte, kamen 2 wegen äußerst vieler, sonst aber nicht bösartigen Blattern, schwer, die übrigen aber gut davon. Zwei Geschwister hatten nur ein heftiges kurz dauerndes Ausbruchsfieber mit einem starken Impfgeschwüre, übrigens aber keine Blattern am Körper. Sie bekamen indessen in der Folge die Blattern nicht wieder. Das 6te hatte wenige und gute Blattern.

Nicht lange hernach breiteten sich auch in Gießen die Blattern aus, wo ich 13 impfte. Zwei davon hatten die Krätze. Während der Blatternperiode, vom Ausbruche des Fiebers an gerechnet, bis zur Abtrocknung, verhielt sich die Krätze ruhig, und nahm weder zu noch ab. Nach der Abtrocknung griff sie aber mit doppelter Schnelligkeit um sich. Das nehmliche habe ich vor zwei Jahren in Darmstadt an meinem jüngsten damals einjährigen Kinde gesehen. Die Kinder, die ich zu Gießen damals impfte kamen alle sehr gut durch, und es ereignete sich nichts merkwürdiges, wenn man nicht einen Frieselausschlag, der zwischen den Blattern auf den freien Stellen in größerer oder geringerer Menge herauskam, und in der Krankheit nichts änderte, dafür nehmen will. Den nehmlichen Ausschlag beobachtete damals Herr Hofrath Thilenius zu Lauterbach, wie er mir meldete, und mich dünkt, gelesen zu haben, daß er auch an andern Oertern bemerkt worden ist.

Die Blatternepidemie welche 1796 hier herrschte, gehörte nicht unter die gutartigen, und selbst manche der inoculirten Kinder hatten einen harten Kampf auszuhalten.

Bei der bisher beobachteten Regel: kein Kind zu impfen, das über drei viertel, und unter zwei Jahren ist, bin ich sehr gut gefahren. Im gedachten Jahre impfte ich hier Kinder, wovon eins bedenkliche Zufälle bekam, jedoch gerettet wurde.

In Gießen bemerkte ich bei Blattern einen Zufall, der meine ganze Aufmerksamkeit rege machte. Ein Kind von 4 Jahren, das ehedem atrophisch gewesen, aber vollkommen geheilt war, bekam wässerige, zum Theil brandige Blattern, die nur schwer herauskamen, zum Theil nicht ganz gefüllt waren. Nervöse Zufälle waren die Hauptsymptomen der Krankheit. Es hatte vom 9ten bis zum 11ten Tage Verstopfung, weswegen ein erweichendes Klystier gegeben wurde. Nie sahe ich eine schnellere und auffallendere Veränderung. In dem Augenblick, worin die Klystierbrühe eindrang, fielen alle Blattern so zusammen, als ob Feuchtigkeit in denselben nie gewesen wäre. Eine Todtenblässe überzog den ganzen Körper, die Nase wurde spitz, die Augen fielen ein, und wurden gebrochen, der Puls gieng klein, zitternd und aussetzend, und kaum war er zu fühlen und die Stirne war voll kalten Schweißes. Durch innerliche und äußerliche Aufweckungsmittel brachte ich zwar das Kind wieder so weit zurecht, daß die Blattern sich etwas erhoben, und mehrere Kräfte zurückkehrten, aber im ganzen gieng von dieser Zeit an alles den Krebsgang, und der 14te Tag machte dem Leiden ein Ende. Den nehmlichen Fall sah ich unter den nehmlichen Um-

ständen in einer andern Epidemie, wo ohne meine Anord- nung einem Kinde ein Klystier gegeben worden war. Alles gieng, wie ich oben erzählte, und ich vermochte nicht, das Kind zu retten. Bei dieser Gelegenheit versicherte mich eine sehr verständige Dame, daß sie bei ihrem ältesten Sohn, einem schwächlichen sehr reitzbaren Kinde den nehm- lichen Schrecken unter ähnlichen Umständen ausgestanden hätte. Indessen wurde dieses Kind, obgleich sehr schwer gerettet.

Starken, nicht nervenschwachen, guteiternde Blattern habenden, mit keinem besondern Reize im Darmkanal ver- sehenen Kindern, habe ich um den 10. 11. 12ten Tag oftmals Klystiere mit dem besten Nutzen geben lassen. Wenn die Blattern wässerig sind, und dadurch der Rück- tritt einer solchen Feuchtigkeit leichter geschehen kann, wenn von zersetzten scharfen Säften, oder eignen Schärfen bei allgemeiner erhöhter Reizbarkeit und Schwäche das Ein- saugungsvermögen erhöhet wird, wenn Reize ohnehin im Darmkanal liegen, wenn die Zeit der Abtrocknung her- annaht, wo der Eiter ohnehin Hang hat, in den Darm- kanal sich abzusetzen, dann werde ich, durch obige Beyspiele genug gewarnt, um diese Zeit ein Klystier, von welcher Art es auch sey, nie wieder verordnen.

Nachdem vorstehendes schon niedergeschrieben war, erinnerte ich mich ehedem gehört zu haben, mein vieljähri- ger Freund, der Hr. Hofrath Vogler zu Weilburg habe die nehmliche Beobachtung gemacht. Auf meine Anfrage erhalte ich von ihm folgende schäzbare Antwort, die ich nach der von ihm gütigst erhaltenen Erlaubniß im Aus- zuge hier mittheile:

„Aus beiliegendem gedruckten Bogen *) der sparsam ins Publikum gekommen ist, werden Sie ersehen, daß ich den befragten gefährlichen Zufall in den Blattern schon vor 11 Jahren bei 15 Kranken beobachtet hatte. Seitdem ist er mir leider wenigstens noch zwanzigmal vorgekommen.

Ueber die Aetiologie dieses Zufalls finden Sie in meinem gedruckten Bogen noch nichts. Sie war mir damals noch unbekannt, und ich habe sie erst nachher einsehen und kennen gelernt.

Im zweiten Theil meines Werks von der Ruhr, im Kapitel von der Cholera, desgleichen in einem andern Aufsatz, der schon seit etlichen Jahren im Manuscript fertig liegt, werden Sie demnächst etwas ausführlicheres über das Aetiologische, Pathologische und Semiologische desselben zu lesen bekommen.

Jezt will ich Ihnen nur kürzlich die Resultate meiner Beobachtungen darüber mittheilen.

Der befragte Zufall ist eine von den Blattern ganz verschiedene und unabhängige Krankheit, und zuverlässig eine Complication der Gallenkrankheit (cholera) mit den Blattern, ein catarrhalischer oder rheumatischer Reiz der Eingeweide.

Ich habe diesen Zufall nicht nur bei den Blattern, sondern auch bei den Masern, dem Scharlachfieber, und

---

*) Geschichte einer Blatterninoculation, die mit Gefahr verknüpft war, und einen fatalen Ausgang hatte; beschrieben von Johann Philipp Vogler, der Arzeneywissenschaft Doctor und Physicus zu Weilburg. Wetzlar gedruckt bei Joh. Bened. Ungewitter 1787. Ich werde einen kurzen Auszug hieraus geben.

in hitzigen Brustfiebern der Kinder, ja schon oft auch an und für sich, und ausser aller Verbindung mit dieser Krankheit beobachtet.

Er wird nicht nur durch die unschuldigsten Klystiere, sondern auch durch Brech- und Purgiermittel, durch Verkältung, vornehmlich durch das übertriebene kalte Verhalten in den Blattern plötzlich und unversehens hervorgebracht; aber auch ohne diese Ursachen.

Die stärksten Kinder sind ihm so gut unterworfen, als die schwächsten. Kein Stadium jener exanthematischen Krankheit ist frey davon, auch weder gute noch bösartige Exanthemata.

Wann jene Exanthemata bald roth, bald blaß aussehn, wenn die Eruption langsam von statten geht, wenn die Kranken zuweilen über einen Schmerz im Magen und Unterleib und über Ueblichkeit klagen, wenn sie Erbrechen oder Durchfall bekommen, besonders eine Verhaltung des Urins, — dann werden sie von diesem gefährlichen Zufall bedroht, dann sey man auf der Hut, und vermeide alle Brechmittel, Laxanzen und Klystiere sorgfältig.

Ganze lauwarme Bäder, oder Fomentationen, Zugpflaster, mucilaginosa, ausgepreßte Oele, temperantia, diaphoretica, Ipecacuanha in dosi refractissima, Thee von Holunder, oder Wollblumen rc. sind hier die vorzüglichsten Mittel.

Bei catarrhalischen und rheumatischen Constitutionen — wenn bei den Blattern, Masern, und dem Scharlachfieber, zugleich catarrhalische und rheumatische Zufälle, Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfälle, auch Gichter unter den Kindern, ausser aller Verbindung mit jenen exanthematischen Fiebern im Schwange gehen — dann

beobachtet man jenen gefährlichen Zufall in den exanthematischen Fiebern, die zu gleicher Zeit grassiren, am gewöhnlichsten.

Gastrische Unreinigkeiten, Würmer und das Zahnen der Kinder, werden unglücklicher Weise und höchstirrig für die Ursache desselben von manchen angesehen; aber ein catarrhalischer oder rheumatischer Reiz, eine Complication einer epidemischen Gallenkrankheit (cholera) mit gedachten exanthematischen Fiebern, ist die wahre eigentliche Ursache, wie ich in meinen angezogenen Aufsätzen demnächst ausführlich zeigen und beweisen werde.

Schon oft habe ich mich gewundert, daß noch kein Schriftsteller, desselben gehörig erwähnt hat. Nur äusserst unvollkommene Nachrichten, nur Spuren davon, habe ich hin und wieder, z. B. in Vogels med. pract. Handbuch, und in einem Aufsatze von Kortum im Huflandischen Journal angetroffen. Man erzählt nicht gern öffentlich seine Unglücksfälle." rc.

Hier liefere ich noch einen kurzen Auszug, aus der oben in der Note angeführten Geschichte einer Blatterninoculation.

„Den 12ten Nov. wurde ein 3jähriges Fräulein nach Gatti's Methode auf dem Arme geimpft.

Den 18ten Nov. kam das Ausbruchsfieber mit einem Durchfall begleitet.

Den 22sten Nov. waren alle Blattern ausgebrochen, jedoch häufig, klein niedrig, wässerig, zum Theil zusammengeflossen. Es wurden erweichende Klystiere bei fehlender Leibesöffnung gegeben, das kühle Verhalten aber nicht übertrieben.

Am 23sten Nov., wo alle Umstände noch gleich waren, überfällt nachmittags das Kind plözlich und unversehens, nicht in freier Luft, sondern zu Haus in einem sehr mäßig geheizten Zimmer, eine Art von Ohnmacht, und ein Frost mit einer Gänsehaut, wobei die Blattern niederfallen, Entzündung und Röthe derselben völlig verschwinden, blasse Todtenfarbe über den ganzen Leib verbreitet, Nägel und Lippen blau, Gesicht, Hände und Füße kalt, der Puls klein und kaum zu fühlen, der Schleimfluß aus der Nase gehemmt, die Augen im Kopfe verdreht sind ꝛc. Das Kind wurde zu Bette gebracht, ihm eine Flasche mit warmen Wasser unter die Füße gegeben, Senfteig auf die Waden und Schenkel, und nach einer guten Stunde auch noch ein Blasenpflaster auf den Unterleib gelegt, das Zimmer gelind erwärmt, die Luft erneuert, und eine Flamme von Wachholderholz gemacht, innerlich aber wurden Vitriolsäure, versüßter Salpetergeist, Himbeerwasser und Syrup gegeben. Das Kind erholte sich allmählich, niesete von Zeit zu Zeit, Ausfluß aus der Nase und natürliche Wärme der Glieder stellten sich wieder ein, und am Abend, nach Verlauf von ohngefähr fünf Stunden, waren alle Blattern wieder wie vorhin gehoben und entzündet; es redete und bewegte sich nun wieder, und nahm nicht nur sein Getränke, sondern auch etliche Löffel voll Suppe zu sich. Die Nacht darauf erfolgte eine freiwillige Leibesöffnung.

Dem 24sten Nov. (am 13ten Tage) waren die Umstände, wie gestern Abend; aber die Blattern eiterten noch nicht, sondern sahen wässerig scharf und bösartig aus, weswegen schon seit gestern ein dünnes Kissen mit Kleien,

etwas grünem Senfmehl und Kampfer gefüllt, dem Kinde im Bett untergelegt worden.

Den 26sten Nov. (am 15ten Tag) waren die Blattern noch immer wässerig, in der Mitte eingedrückt, und ohne Eiter, einige im Gesicht und an den Händen ausgenommen, die unvollkommen eiterten. Viele sprangen von selbst auf, und die ausfließende scharfe Feuchtigkeit machte auf der Haut dünne braune Krusten. Auf der Brust fiengen die Blattern an schwarz zu werden, und am Leibe entstanden dicke mit Wasser angefüllte Blasen mit schwärzlichem Grunde. Seit dem plözlichen Einschlagen der Blattern bemerkte man fast alle Morgen gelinde Schauer mit einer Gänsehaut, und gegen Abend gewöhnlich Fieber und Hitze. Bei allen diesen bedenklichen Umständen schien das Kind seinem äußerlichen Betragen nach, eben nicht sehr krank zu seyn. Es war ziemlich ruhig und bei Sinnen, hatte freiwillige Oeffnung, aß, trank, sprach und schlief ziemlich natürlich.

Am 29sten Nov. ward das Kind besonders nachmittags unruhiger und wärmer, im Unterleib entstand ein Getöse von Winden; es bekam etliche Stuhlgänge kurz aufeinander, und in der Nacht einen Durchfall mit Zähnknirschen, Sinnlosigkeit ꝛc. worauf

den 30sten Nov. (am 19ten Tag der Einimpfung) Abends der Tod erfolgte. — Es war übrigens ein dickes fleischichtes, mit gutem Appetit und frischer Gesichtsfarbe begabtes Kind, das vor den Blattern weiter nichts, als ein wenig Ausschlag und Geschwulst der Oberlippe gehabt hatte. Sporadisch gabs zu der Zeit gastrische faulige, mit Nervenzufällen verbundene Fieber; ob sich vielleicht im gegenwärtigen Fall etwas davon einmischte?" — —

„Ich beschließe diese Krankengeschichte mit einigen Anmerkungen über einen höchstgefährlichen Zufall in gewissen exanthematischen oder Ausschlagskrankheiten der Kinder, den alle mir bekannte Schriftsteller, Sydenham, Storch, Swieten, Klein, Rosenstein, Tissot ꝛc. übergangen, höchstens nur dem Namen nach berührt haben. Zum Glück sieht man ihn sehr selten; denn in meiner ganzen Praxis, und unter wenigstens drei tausend Kranken, habe ich solchen mehr nicht, als 15 mal, und zwar im Scharlachfieber zehnmal, in den Masern zweimal, in den natürlichen Blattern zweimal, und in den inoculirten im vorhergehenden Fall einmal beobachtet. Folgender Abriß desselben enthält das Wesentliche dieser meiner Beobachtungen, die ich seit 12 Jahren sorgfältig aufgezeichnet habe."

„Plözlich und unversehens befällt die kranken Kinder Frost und Ohnmacht, mit darauf folgenden Leib- und Magenschmerzen, Krämpfen und Konvulsionen, Erbrechen und Durchfall, mehrentheils nach vorgängiger Leibesverstopfung. Der abgehende Unrath ist oft mit Blut gemischt. Scharlachausschlag und Masern verschwinden dabei ganz, völlig ausgebrochene Blattern hingegen fallen nieder, und verlieren nur ihre Röthe, Entzündung und Geschwulst. Gesicht, Hände und Füße werden kalt, Nägel und Lippen blau, Speichel und Schleimfluß aus der Nase unterdrückt, und blasse Todtenfarbe verbreitet sich über den ganzen Körper. Der Puls ist klein, kaum noch fühlbar, wird immer seltner, und nimmt, so wie das Athemholen, allmählich ab. Der Tod erfolgt gemeiniglich in der ersten Stunde, nicht selten schon in etlichen Minuten. Verschiedene Kinder haben kurz vorher viele

Angst, Bangigkeiten, Beklemmungen und Schmerzen ums Herz auszustehen, sind unruhig und brechen mehrmals in ein lautes heftiges Geschrei aus."

„Dies plözliche Einschlagen der hitzigen Ausschläge, oder Versetzen der exanthematischen Materie auf die Eingeweide und Nerven, habe ich in den angezeigten exanthematischen Fiebern ebensowohl gleich anfangs, und ehe noch eine Spur von Ausschlag auf der Haut sich zeigte, als bei halb- und völlig ausgebrochenem Ausschlag wahrgenommen. Von 15 Kranken wurden nur zwei, bei denen Konvulsionen und Durchfall zwar nahe waren, jedoch nicht zum Ausbruch kamen, hauptsächlich durch äußere Erwärmung und Zugmittel, Senfteig nehmlich und Blasenpflaster, bei horizontaler Lage im Bette, mit Mühe gerettet. Mit innerlichen Medicamenten ist schwer beizukommen, weil die meisten Kranken einen Krampf in den Kinnladen leiden, und deswegen die Zähne fest zusammenbeißen. Brechmittel, Laxative, sogar Klystiere müssen bei dem mindesten Zeichen und Verdacht desselben sorgfältig vermieden werden, wovon mich eigene Erfahrungen nur zuviel überzeugt haben. Kinder die vorher gesund und stark gewesen, bleiben so wenig davon verschont, als kränkliche und schwächliche; auch können nach meinen Beobachtungen, weder freiwilliger Durchfall und Nasenbluten, noch Brechmittel, kühlende Laxative und Klystiere, die im Anfange der Krankheit gebraucht werden, dafür sichern."

„Hierbei bemerke ich noch, daß es eine Art von langsamen und unterbrochenen Ausbruch und Rückgang der Blattern, Masern und Scharlachfieber giebt, die öfter vorkommt, aber weit weniger gefährlich ist, und daher

von jenem seltenen plözlichen und gefahrvollen Zurücktritt genau unterschieden werden muß."

So weit Herr Hofrath Vogler. Für die gütige Mittheilung dieser Bemerkungen danke ich Ihm aufs verbindlichste, und ich schätze sie um somehr, als sie Belege meiner Beobachtungen sind, und über Zufälle Licht verbreiten, die bisher noch wenig aufgeklärt worden sind. Kann ich seiner Meinung, daß dieser Zufall mit dem Ausschlagsfieber nicht zusammenhänge, sondern eine eigne Krankheit rheumatischer oder catarrhalischer Art, oder eine Complication der Cholera mit den Blattern sey, bis jezt noch nicht ganz unbedingt beitreten, so bitte ich Ihn dies nicht als einen Widerspruch, sondern als eine Ungewißheit in der Ursache einer Erscheinung anzusehen, die ich seltner als er zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ein Gallenreiz den Rücktritt der Blattermaterie nach den innern Theilen verursachen könne, weil ich diesen für die wahre Ursache bei jenem ehemals atrophisch gewesenen Kinde, und mitten in einer allgemein gallichten Constitution annehmen darf. Ich kann mir auch gar zu wahrscheinlich machen, wie catarrhalische und rheumatische Materie in den Eingeweiden einen solchen Reiz machen kann, daß der Rücktritt des Exanthems von der Oberfläche des Körpers nach innen dadurch befördert wird. Wie stark ein Reiz dieser Natur in den Eingeweiden wirke, habe ich nur zu oft in Darmstadt gesehen. Sollte die Constitution so rheumatisch bleiben, als sie es noch jezt im November 1798 ist, so fürchte ich die Wahrheit der Voglerischen Beobachtungen über die Ursache jenes Zufalls nur zu oft dann mit

eignen Augen dargelegt zu sehen, wenn inzwischen exanthematische Krankheiten hier sich einfinden sollten.

Ich fühle indessen wohl, daß man mir gegen die Meinung, es sey die Ursache jenes Rücktritts des Blatternausschlages, Gallenreiz gewesen, nicht unerhebliche Einwürfe machen kann, nehmlich, daß rheumatische und catarrhalische Materie am liebsten in schwachen Körpern sich erzeugen, daß sie sich gerne und vorzugsweise dahin werfen, wo erweichende Mittel warm hingebracht werden, daß also dergleichen da gewesen seyn könne, und daß man sie durch das erweichende Klystier nach den Gedärmen gelockt habe. Vorausgesezt, daß ich bei obigem atrophischen Kinde, das ich genau kannte, eine solche Materie nie entdeckte, daß es voll Gallenschärfe bei seinen schwachen Eingeweiden, und die Constitution gallig war, will ich jedem seine Meinung gerne lassen.

Noch wichtigere Gründe für die catarrhalische oder rheumatische Ursache dieses Uebels, finden sich vielleicht in der Masern- und Röthelnkrankheit. Jeder Arzt wird es wissen, daß vor dem Ausbruche derselben meistens Zufälle catarrhalischer, zuweilen auch rheumatischer Art vorausgehen. Wo kömmt diese Schärfe hin im Verlaufe dieser Krankheit? verliert sie sich, oder bleibt sie im Körper still und ungestört, und kann sie nicht zulezt eine Rolle spielen, die Herr Hofrath Vogler von ihr herleitet? daß ich den Rücktritt der Masern wohl zwanzigmal sah, daß ein Zufall ein zu seiner Zeit sicher anzuwendendes Mittel, nehmlich warme Milchaufschläge mich kennen lehrte, wird weiter unten vorkommen. Sind aber nicht warme Milchaufschläge bei Rheumatismen die kräftigsten Mittel, die früh angewendet, fast alle übrige entbehrlich

machen? Jezt sehe ich erst den Hauptgrund der großen Wirksamkeit dieses einfachen Mittels. Aber: Experientia praecedit, ratio sequitur, bleibt in den meisten Fällen ewig wahr.

Daß ich auch den Scharlachausschlag zurückgehen sah, habe ich oben, wo ich von dieser Krankheit sprach, nicht bestimmt gesagt, sondern ich habe nur angeführt, daß er Versetzungen auf die Gehörorgane gemacht habe. Indessen habe ich auch ein- und das anderemal einen vollkommenen Rücktritt mit einem allgemeinen Verschwinden aller Röthe des Körpers gesehen, und der Zufall war tödtlich. Erst kurz vor dem Tode der Kinder wurde ich hinzugerufen, erfuhr nichts Genaues von der Art der ganzen Krankheit, zeichnete daher nichts auf, und weiß daher nichts bestimmtes anzugeben.

Ob Herr Hofrath Vogler unter den hitzigen Brustkrankheiten, bei welchen er den berührten ohnmachtartigen Zufall bemerkt hat, vielleicht das asthma acutum Millarii verstanden, wird Er die Gütigkeit haben zu erklären. Vielleicht bestehet diese Krankheit blos in einer auf die Lungen versezten rheumatischen oder catarrhalischen Schärfe. Ich habe diese Krankheit viermal immer bei kalter und feuchter Witterung, besonders bei oder bald nach dem Nordostwinde beobachtet. Herr Wichmann hat sie uns im Hufelandschen Journal B. 1. St. 1. S. 1. so trefflich schildert, daß ich seine Beobachtungen wiederholen müßte, wenn ich die meinigen erzählen wollte. Nur darin weicht eine meiner Beobachtungen von den seinigen ab, daß kurz vor dem, am sechsten Tage der Krankheit erfolgenden Tode, des 5jährigen Knabens, eine Stunde Ruhe von allen Beschwerden erfolgte, so daß er nach sei-

nem Spielwerke griff, sich dann niederlegte, und mit der Aeußerung sich brechen zu müssen, in den Armen seiner herbeigeeilten Mutter schnell verschied.

Rheumatismus und Gicht. Beide sah ich in Gießen, im einen Jahre mehr, im andern weniger. Wer Rheumatismus und seine Nüancen vollständig kennen lernen will, der muß nach Darmstadt kommen. Man findet ihn da nicht nur für sich an allen Theilen des Körpers, sondern auch in Verbindung mit fast jeder Krankheit. Ich übergehe das, was man fast überall findet, und rede nur von einigen Krankheiten, die etwas eignes haben.

Im Winter von 1794 auf 1795 bekam ich nicht weniger als 10 Lungensüchtige auf einmal zur Kur. Sie hatten alle offene oder noch geschlossene Lungengeschwüre, und es war schon so weit mit ihnen gekommen, daß keiner zu retten war. Blutspeiende fanden sich in nicht geringerem Verhältniß. Ich war in der hiesigen Krankheitskonstitution noch nicht erfahren, und versuchte manches Mittel umsonst, bis ich die versteckte Ursache näher kennen lernte. Einige Grane Eisenhütchensextract, stillten auf der Stelle das Blutspeien dann, wenn es eine ganz neue Krankheit war. Später hin war es, wie alle andere innere und äussere Mittel unwirksam, und das Uebel gieng unaufhaltsam in die Lungensucht über. Vom Ende des Jahrs 1795. ist indessen diese rheumatische Lungenmetastase ungleich seltener geworden, ohnerachtet sie nicht aufgehört hat. Dafür trat im Sommer 1797. eine Epidemie von rheumatischen intermittirenden meistens eintägigen oder dreitägigen Fiebern ein, die den Herbst, Winter und Sommer immer häufiger vorkamen, und im Sep-

tember 1798. nachließen. Auf dem Lande in der hiesigen Gegend waren diese Fieber so häufig, daß wie ich versichert wurde, ganze Familien daran danieder lagen. So wie bei oben gedachten Lungensüchtigen oder Blutspeienden, so waren auch hier, ehe die Hauptkrankheit sich formirt hatte, nicht sehr bedeutende Schmerzen im Körper herumgestreift, welche die Patienten übersehen, oder für unbedeutend gehalten hatten. Sobald das Blutspeien, oder späterhin das Wechselfieber eintrat, waren alle Schmerzen auf der Stelle gehoben. Das Blutspeien war mit so wenig Empfindung eines Schmerzes begleitet, als in der Brust Vorläufer es ankündigten. Meistens kam es schnell und ganz unvermuthet.

Die kalten Fieber zeichneten sich von den gallichten, die ich in Gießen immer sahe, dadurch aus, daß der Geschmak und die Eßlust ganz unverdorben, die Zunge sehr rein war, höchst selten Neignngen zum Erbrechen sich zeigten, und wenn ein Brechmittel gegeben wurde, dieses nichts als Wasser, oder einige kurz vorher genossene Speisen ausleerte, worauf aber in drei Fällen (mehr Vomitive gab ich nicht) keine Erleichterung, sondern offenbare Verschlimmerung in der Heftigkeit und dem Anhalten des nächsten Paroxysmus folgte. Die vor dem Fieber eine Zeit lang sich zeigenden rheumatischen Beschwerden, die, sobald das Fieber sich einstellte, zwischen den Paroxysmen nachließen, bewiesen ebenfalls für seine Natur. Auch die Art des Frostes, bei welchem die Schmerzen in den Aermen und Füßen von den gewöhnlichen Schmerzen im Frost der gallichten Wechselfieber sehr abwichen, sprachen für meine Meinung. Laxierende Mittel vertrugen die Kranken eben so wenig als Brechmittel,

wenn sie nicht mit der unten anzugebenden Vorsicht verordnet und genommen wurden. Eben so wenig durften schwächende Mittel, besonders Mittelsalze gegeben werden, wenn man nicht die Paroxismen länger und stärker machen, oder gar das Wechselfieber in ein nervöses umwandeln wollte. Im Winter von 1797 auf 1798 und im Frühjahr und Herbst des zulezt genannten Jahrs fieng keins dieser Fieber, oder wenigstens nur als Ausnahme von der Regel, als Wechselfieber, sondern immer als Catarrhalfieber an, und nach 4 bis 8 Tagen bildeten sich erst abgesezte Wechselfieberanfälle. Da war aber das Fieber selten regelmässig, sondern sprang aus einem typus in den andern über, so daß das eintägige in ein dreitägiges übergieng, dieses viertägig, wieder eintägig, und dann ein gedoppeltes wurde. Zuweilen bleibt das Fieber von selbst und sehr frühzeitig hinweg. Dann wurden aber die rheumatische Beschwerden ungleich stärker, und lästiger als sie je vorher gewesen waren. Wurden hingegen die Füße dick, so durfte man fast immer auf eine gründliche Heilung Rechnung machen. Fast alle Krankheiten, die man zu jener Zeit beobachtete, hatten mehr oder weniger von jenem Fiebercharacter an sich, oder vielmehr waren die meisten, verlarvte Wechselfieber. China bekam, einzelne Fälle ausgenommen, sehr schlecht. Entweder gehorchte ihr das Fieber gar nicht, oder verwandelte sich in ein anhaltendes, oder wurde schleichend, oder es blieb weg, und an seine Stelle traten heftige rheumatische Beschwerden, als Kopf- und Gliederreißen, Strangurie, Ischurie u. s. w. gewöhnlich aber ungewöhnlich starke Fußgeschwulst, die sehr lange anhielt, jedoch eine unschädliche Folge war. Fieberkuchen, oder auch nur

blos aufgetriebenen Leib habe ich bei keinem meiner Patienten gesehen. Einige giengen in apoplectische Fieber über, die ich bei den ersten Anzeigen durch reichliche Dosen von China glücklich behandelte. Eins wandelte sich in ein hitziges nervöses Fieber um, das aber durch China und aufwekende Mittel gehoben wurde.

Wenn ich im Oberfürstenthum Hessen mit bitteren Extracten so freigebig in kalten Fiebern hätte seyn wollen, als es hier in der Obergrafschaft mir nöthig ward, so so würde ich fast jedes Wechselfieber in ein hitziges verwandelt haben. Selbst das extr. taraxaci war den meisten Fieberkranken zu hitzig uud zu reizend, und an hitzigere durfte ich in der Regel nicht denken, wenn ich nicht ein hitziges, meistens entzündliches, und selbst Entzündungs-Fieber hervorbringen wollte; hier war es umgekehrt. Oben erinnerte ich schon, daß Ausleerungsmittel von oben und unten schlecht bekamen, das heißt, wenn sie nicht mit stärkenden bittern Extracten versezt waren. In dieser Versezung bekamen sie aber nicht nur gut, sondern waren auch nöthig, jedoch so, daß sie nur einen flüssigen Stuhlgang täglich, oder einen Tag um den andern machten. Im Oberfürstenthum, wo eine gröbere, oft faulartige Materie im Körper lag, waren Tamarinden eine heilsame nicht leicht zu entbehrende Medicin. Hier in Darmstadt bekamen sie, wenn es nicht ganz im Anfange des Fiebers war, wo wohl etwas faulichter Stoff sich finden ließ, selten gut, vielleicht weil der nachher übrig bleibende reine zähe Schleim eine Säure bei sich hatte, die von der Tamarindensäure gar nicht größer wurde. Rhabarber schickte sich im ganzen viel besser, weswegen ich mich derselben meistens bediente. Vielleicht

war ihr größerer Reiz der Trägheit der reizbaren Theile in dieser Constitution mehr angemessen, und ihre stärkende Eigenschaft war es gewiß. Unter allen bittern Extracten, die ich häufig genug versuchte, stand das extr. famariae oben an. Der Abwechselung wegen bediente ich mich auch anderer, z. B. der Columb. marrub. alb. trifol. fibr. u. s. w., welche ebenfalls gute, jedoch wenigere Wirkung als jenes hatten. Nebenbei wurde auch das extr. cicutae, nucum jugl. chalidon. und andere gegeben. Das extr. saponar. stimmte aber den ganzen Sommer 1798. den Ton der soliden Theile so herunter, und machte neue Schwäche, daß ich es gar nicht geben durfte. Statt des wässerigen vehiculi nahm ich gewöhnlich einen schwachen Aufguß von der arnica, und nach Absichten von der senega, der ich, wollte oder mußte ich den Ton der soliden Theile mehr anregen und die Transspiration mehr befördern, rad. serpentar. virg. zumischte. Einigemal versuchte ich gegen Ende des Fiebers das extr. chamomill., aber mit schlechtem Erfolge. Die Paroxysmen waren schon so schwach, daß sie fast für nichts gelten konnten, und wurden auf dieses Extract bei drei Patienten offenbar verschlimmert, und Zufälle hervorgebracht, die den von der China angegebenen ähnlich waren. Sehr gut wirkte die Ochsengalle, als ein den zähen Schleim einschneidendes, und die Verdauung beförderndes Mittel. Besonders aber war das vinum antimon. Huxh. anwendbar, welches durch eine beständige Unterhaltung der Ausdünstung immer nöthig war. Mehrere Versuche lehrten mich, daß ich, um seine Wirksamkeit der Krankheit anzupassen, nicht mehr als ein Quent, oder vier Scrupel zu sechs Unzen Wasser setzen durfte, welchen übrigens

sechs Quenten bitteren Extracts, ein halbes bis ganzes Quent Rhabarber, nachdem ich den Zweck hatte abzuführen oder nicht, und zuweilen ein bis anderthalb Quente Salmiak, oder ein halbes Quent caustischer Salmiakgeist zugesezt waren.

Durch diese Mittel wurden die Fieberanfälle immer schwächer, und blieben in vierzehn Tagen bis drei Wochen, selten aber erst nach längerer Zeit hinweg. Auf solche Art geheilt, durfte man darauf rechnen, keinen Rückfall zu haben, wenn nicht Aergerniß oder Schrecken, oder ein wichtiger diätetischer Fehler, oder gewaltsame Zurüktreibung der Transspiration nach vorhergehender Erhitzung, ihn bewirkten. Fieber, die durch China gestopft waren, machten durch geringfügige Veranlassungen, selbst nicht zu bestimmende Ursachen, ihre Rückfälle.

Da in diesen Fiebern so mancherlei rheumatische und catarrhalische Zufälle sich äusserten, so versuchte ich, nach den der jetzigen Fieberconstitution angemessenen Reinigungen der ersten und zweiten Wege, das Eisenhütchenextract. Die Patienten vertrugen es in geringer und steigend stärkerer Gabe, aber ich kann keinen eigentlichen Nutzen davon rühmen. Auch ließ ich bei einem dreitägigen Wechselfieber eines Kranken, der Flechten hatte, eine Abkochung der calc. antim. sulphur. in den fieberfreien Zeiten in kleiner Dosis und nachher in verstärkter nehmen. Die übrigen gewöhnlichen Mittel wurden dabei fortgebraucht. Das Fieber verlor sich nach 4 Wochen, und mit ihm die Flechten. Nach einem halben Jahre kamen sie aber, besonders im Gesichte, wieder häufig hervor.

Bei den in Gießen so häufig vorkommenden Wechselfiebern war die Zunge in der Regel stark belegt, und

es war eine seltne Ausnahme, wenn ich irgendwo eine reine sah. Da konnte ich auch gewiß darauf rechnen, daß sie im Verfolge der Krankheit, besonders aus China, stark belegt wurde, wenn ich nicht sorgfältig vorher gereinigt hatte, unter welchem Geschäfte das Schmutzigwerden ebenfalls schon früher oder später erfolgte. Hier in Darmstadt war in der Regel jede Zunge seit anderthalb Jahren vor dem Anfange Novembers 1798. rein, und blieb es beständig. Viel grober Stoff fande sich überhaupt nicht bei den Kranken jeder Art, und am allerwenigsten in den Verdauungswerkzeugen, die der Leber am nächsten liegen. Deswegen habe ich in diesen anderthalb Jahren vielleicht kaum ein Dutzend Brechmittel zu verordnen nöthig gehabt. Alle allenfalls vorräthige Materie senkte sich nach unten.

Die ehedem gemachte und obenangeführte Beobachtung, daß China in Körpern, deren Eingeweide schwach sind, nnd noch gallichten Unrath in sich haben, der durch auflösende und abführende Mittel sich nicht erweichen lassen will, eine schnellere Turgeszenz dann hervorbringt, wenn die Ursache der Verspätung derselben an Schwäche der Gefäße, und Mangel an Erregungskraft liegt, kam mir in einem Fall vortrefflich zu statten. Ein etlich und zwanzig Jahr altes Fräulein, das von jeher viel gegessen und gestikt, fast nie getrunken, und nicht übel gespeist, das durch Kummer und Verdruß auch viel Ermüdungen und Verkältungen bei seiner Flucht vor den Franzosen gelitten hatte, war schon dreiviertel Jahre lang mit einem viertägigen Fieber behaftet, gegen welches sie viel zu brechen und zu purgiren umsonst genommen, auch schon China gebraucht hatte, konnte ihrer Krankheit nicht los werden. Man fragte mich um Rath. Die Zunge war

sehr rein, der Appetit wie der Geschmack unverdorben, der Unterleib sehr dünne und geschmeidig. Ich gab sehr starke incidentia und resolventia, Klystiere, ließ warme Bäder nehmen, auflösende Einreibungen in den Unterleib machen, eindringende, die Reizbarkeit anstoßende erregende Mittel, als arnica, serpent. virg. fixe Luft, spir. salis ammon. volutil. und mancherlei Mittel dieser und anderer Art, aber ohne Erfolg, nehmen. Ich nahm mir vor, diese Mittel eine Zeitlang und mit kleinen Dosen China, (zwei Quentchen auf den Tag gerechnet) versezt, fortzugebrauchen. Hierauf folgte in drei Tagen eine sehr starke Turgeszenz, und bald darauf ein Abgang einer Menge versessener Unreinigkeiten, die ich in solcher Quantität nie erwartet hätte. Der nächste Fieberanfall war äußerst gelind. Darauf gab ich die China alle Stunden zu einem Quent, und hatte das Vergnügen, den nächsten Paroxysmus nebst den folgenden ausbleiben zu sehen.

In der Atrophie und andern Verstopfungen der Eingeweide habe ich mich, selbst bei schleichendem Fieber, und noch vor wenigen Wochen einmal, dieses Kunstgriffs, Turgeszenzen zu erregen, mit dem größten Nutzen bedient.

Sonderbar ists doch immer, daß seit fünfthalb Jahren, so lange ich nehmlich hier bin, in dem hiesigen Fürstl. Schlosse, um welches ein breiter sehr morastiger Graben rund herumgehet, der zuweilen sehr heftig riecht, und die Zimmer mit seinem Geruche anfüllt, unter den an der Zahl sehr starken Bewohnern noch nicht ein einziges kaltes Fieber vorgefallen ist, da doch sonst in der ganzen Stadt, ohne Unterschied der Straßen, fast kein Haus von dieser Krankheit befreiet blieb. Das Wasser des Schlosses ist

das nehmliche, welches in der Stadt ist, aber die Diät möchte zum Theil unterschieden seyn.

Das Fiebermittel aus Caffee und Citronensaft, das ich in einigen Häusern mit Nutzen gebrauchen ließ, ist seitdem zum Theil Hausmittel geworden, und mehrere sind, wie ich höre, ihres Fiebers dadurch losgeworden. Einigemal habe ich es auch umsonst nehmen lassen.

Masern und Rötheln habe ich hier noch nicht gesehen. Aber in Gießen herrschte während meines Dortseyns diese Epidemie viermal. Einen Unterschied zwischen beiden Krankheiten, die man vielleicht mit Unrecht unterschieden hat, habe ich, wenn ich den des Ausschlages ausnehme, nicht wahrgenommen. Oft sahe ich, daß die eine Schwester an den Masern, die andere an den Rötheln darniederlag, eine Krankheit konnte so wenig bedeutend oder so gefährlich als die andere werden, die Kurart war die nehmliche, und hatte jemand die eine gehabt, so war er für der andern sicher. Vielleicht ist es nicht unmerkwürdig, wie die leztere Epidemie dorthin gekommen ist. In Heuchelheim, einem dreiviertel Stunden von Gießen entlegenen Dorfe, hatte diese Krankheit schon eine Zeitlang allgemein grassirt. Eine Bauersfrau, deren Kinder damit befallen waren, kömmt in ein Kaufmannshaus zu Gießen, und giebt sich mit dem jüngsten Kinde des Kaufmanns eine Zeitlang ab. Ehe sie noch erzählte, daß ihre Kinder die Rötheln hätten, legt dieses seinen Kopf und Mund mehrere Minuten auf ihren Schoos. Nach mehreren Tagen, ich weiß nicht mehr genau an welchem an der Zahl, klagt es sich, und bekömmt die Rötheln zur richtigen Zeit. Aus diesem Hause verbreiteten sie sich nach und nach in der ganzen Stadt.

Von besonders sich auszeichnenden Vorfällen in diesen Epidemien wüßte ich nichts sonderliches zu sagen. Vielleicht aber verdient folgendes eine Stelle: In allen diesen Epidemien, besonders aber in der zweitleztern, fand ich eine besondere Neigung des Ausschlages schnell, und zwar auf die Lungen zurückgetreten. Die Zeit, wo dies geschahe, richtete sich zwar nach keinen bestimmten Tägen, doch geschah es mehr um die Zeit der Abtrocknung, als kurz nach dem Hervorkommen des Ausschlags. Zuweilen mag wohl eine unbehutsame Erkältung im Schweiß, eine Zurücktreibung der Ausdünstung an dem schnellen Zurücktreten des Ausschlags Schuld gewesen seyn; aber gewiß nicht immer. In den wenigsten Fällen fand ich eine gewaltsam wirkende Ursache, dergleichen dem Arzte leider zu oft verhehlt werden. Manche Kinder, die dieses Unglück erlitten, waren sehr gesund gewesen. Die meisten aber waren solche, welche ehedem atrophisch gewesen waren, oder es noch waren, die Würmer oder einen Reiz anderer Art im Unterleibe hatten, deren Nervensystem überhaupt sehr reizbar war. Das Geschäft des Zurückgehens des Ausschlags war die Sache einer Minute, worin der Körper von den Ausschlagsflecken noch völlig roth, und dann so bleich war, daß man nirgends einen einzigen Flecken mehr entdekte. Der Puls gieng klein und zitternd, die Beängstigung war ausserordentlich stark, statt der Sprache hörte man ein ängstliches Stöhnen, die Inspirationen dauerten lang, und meistens pfeifend, die Exspirationen kurz, die Brust erhob sich nebst dem Unterleibe hoch und gewaltsam, der kalte Schweiß trat auf die Stirne und den Hals, bei manchen sahe ich die Augen gewaltsam hervortreten, so wie überhaupt den ganzen

Kopf

Kopf aufgetrieben, bei andern war das Gesicht todtenbleich, die Nase spitz, die Augen waren eingefallen, nur auf einer Wange sahe man eine kleine abgezirkelte Röthe. Bei diesen beobachtete man etwas krampfhaft Verzerrtes in den Zügen. Besonders bemerkte man die Gefäße der Schläfe, welche erstere man bei gesunden Tagen nicht deutlich liegen sah, wie mit Wachs ausgesprizt und präparirt mit allen ihren Schlangengängen vor sich. Ich erinnere mich nicht genau mehr der Anzahl dieser Unglüklichen; aber gewiß habe ich ihrer wohl zwanzig gesehen.

Die Zufälle der folgenden Tage waren von denen des ersten wenig unterschieden. Sie blieben sich ziemlich gleich, nur nahmen die Kräfte immer mehr ab, und den zweiten oder dritten Tag stellte sich ein Röcheln ein, das sowohl die mühsame Inspiration als Exspiration begleitete. So wie die Kräfte mehr abnahmen, wurde der vorher gespannte Puls immer weicher, das Vermögen zu schlingen nahm immer mehr ab, und den vierten oder fünften Tag machte der Tod allem Leiden ein Ende.

Den ersten dieser Patienten, zu welchem ich gerufen wurde, sezte ich sogleich an den am meisten leidenden Theil, das heißt auf die Brust, eine große Blase, gab innerlich ess. fulig. — Campher mit Salpeter, spir. Mindereri, Bisam, und eine Menge anderer Mittel, aber alle umsonst. Der Zufall lehrte mich ein Mittel kennen, das mir, wenn es zur rechten Zeit angewendet wurde, nie mehr fehl schlug. Ich wurde zu einem jungen Menschen von 7 Jahren gerufen, den ich vor ein paar Stunden so wohl verlassen hatte, als die Rötheln es nur erlauben. Jezt lag er, am 7ten Tage der Krankheit, mit eingefallenem Gesicht, strozenden Schlafadern, entsezlich

ängstlichem Athmen, kleinem zitterndem Pulse, convulsi-vischen Bewegungen, Sehnenhüpfen, sprachlos, und aller Ausschlag war völlig verschwunden. Eine Ursache wußte seine Mutter, eine verständige Frau, die ihn nicht verlassen hatte, nicht anzugeben. Ich schikte sogleich nach Arznei und Blasenpflaster. Da dies mitten in der Nacht geschah, dauerte die Rückkehr des Bedienten etwas lange, und ich machte, um indessen etwas zu thun, Aufschläge von wollenen Tüchern in warme Milch getaucht, die zum Glücke bei der Hand war, auf die Brust und den Unter-leib. Diese lagen noch nicht zwei Minuten auf, so wurde das Athmen weniger ängstlich, und es erschienen, als ich wieder nachsah, blasse Flecken auf der Haut. Ich fuhr mit den Aufschlägen fort, und in einer Viertelstunde stan-den die Rötheln so roth da, als sie vorher gewesen waren, mein Kranker war hergestellt, und der Rest der ersten Krankheit gieng sehr glücklich vorüber. Es zeigte sich sehr bald Gelegenheit neue Versuche mit diesem Mittel anzustellen, die alle den nehmlichen guten Erfolg hatten. Aber bald machte ich die traurige Erfahrung, daß dieses Mittel durchaus in den ersten 6 höchstens 8 Stunden an-gewendet seyn will, sonst ist es eben so unwirksam, wie alle übrigen. Die Materie hat sich dann entweder schon zu sehr fixirt, oder sie hat schon die Lunge wirklich ange-griffen. Ich habe solche Kinder in ein Bad von Milch sezen, mit einem Senfabsud den ganzen Körper reiben lassen, Blasen gesezt, Senfaufschläge auf Waden und Fußsolen gemacht, und innerlich gegeben was ich je gele-sen und gehört hatte, oder erfragen konnte, und mit allem konnte ich nicht helfen. Verschiedenen meiner auswärtigen Collegen, die mit mir in gleicher Lage sich zu befinden,

aufrichtig bekannten, theilte ich dieses Mittel mit, und sie haben mirs, nachdem sie es versucht hatten, gedankt.

Das sogenannte Kindbetterinfieber habe ich zu Gießen wohl 15mal gesehen, hier ist mirs noch nicht vorgekommen. Ob es ein eignes Fieber dieser Art gebe, ob es seinen Namen verdiene, mögen andere entscheiden. Wo ichs fand, war die Milch immer früher oder später, einigemal ganz schnell aus den Brüsten verschwunden, und mit diesem Verschwinden entstand zugleich ein Aufschwellen des Unterleibs mit heftigen Schmerzen, zuweilen mit äußerst starker Diarrhoe, womit in einem Fall zulezt sogar Blut abgieng. In andern Fällen war zuweilen Verstopfung vorhanden. Bei einigen floß die Kindbetterinreinigung sehr stark, zuweilen mäßig, bei andern gar nicht, ohne daß ich hierdurch eine Verschlimmerung oder eine Verringerung der Krankheit bemerkt hätte. Andere Gattungen, als gallichte, oder gallicht faulichte, oder gallicht inflammatorische sind mir nicht vorgekommen. Die leztern waren am schwersten zu heilen. Wurde ich am ersten Tage der Krankheit, das heißt mir am dritten des Milchfiebers, wo entweder die Milch aus den Brüsten schnell zurückgegangen, oder in die Brüste nicht abgesezt worden war, hinzugerufen, so war ein Brechmittel aus bloßer Ipecacuanha hinreichend, fast jedesmal dem Fieber ein Ende zu machen. Hatte aber das Fieber und die Leibschmerzen schon mehrere Tage gedauert, so mußten die Kranken den ganzen Verlauf der Krankheit aushalten, obgleich das Brechmittel auch dann noch sehr erleichterte, und die Schmerzen im Unterleibe auf der Stelle wegnahm, oder doch verminderte und erträglich machte. Eine schwächliche voll von Unreinigkeiten steckende Kindbetterin

ließ mich am 7ten Tage dieser Krankheit rufen. Der Leib war dick und tympanitisch aufgeschwollen, und so schmerzhaft, daß man von außen ihn nicht berühren durfte, und vor jedem Stuhlgange vermehrte sich das Reißen ganz unausstehlich im ganzen Leibe, besonders aber in einer Stelle der linken Nierengegend, wo der Schmerz nie aufhörte. Die Kräfte waren schon sehr schwach. Die Kranke hatte von einem andern Arzt nichts als temperirende Mittel, und mitunter eine Parthie glacies mariae bekommen. Es waren Anfangs Zeichen von Unreinigkeiten im Magen da gewesen, und noch jezt waren sie nicht ganz verschwunden. Ganz gegen den Willen des andern Arztes gab ich 20 Gran Ipecacuanha, und diese bewirkten ein siebenmaliges Erbrechen von vielem Schleim, und zulezt etwas Galle mit augenblicklicher Wegnahme aller Schmerzen, dessen ausgenommen, der in der Nierengegend saß, welcher aber sehr vermindert wurde. Der Bauchfluß hörte auf der Stelle auf. Bei den ungeheuren Ausleerungen und Schmerzen, welche die Kranke seit sieben Tagen erlitten hatte, waren die Kräfte so aufgerieben, daß ich an weiteres Auflösen und Ausführen nicht denken durfte. Ich gab daher China mit Vitriolsäure und aufweckenden Mitteln in starken Gaben, mitunter beruhigende, desgleichen stärkende Aufschläge und Klystiere. Am 17ten Tage zeigten sich Schlucken, aussetzender Puls, neue Geschwulst des Unterleibs, dessen meteorismus vorher etwas verringert war. Auf der Stelle sezte ich vier große Blasenpflaster an beiden Armen und Waden, und rettete dadurch diese für allgemein verloren gehaltene Kranke. Nach einem halben Jahr schwollen ihr die glandulae submaxillares an, welche sich aber wieder zertheilten, und

zugleich zeigten sich die ersten Spuren einer phthiseos hypochondriacae, welche ich erst mit auflösenden und abführenden Mitteln, und dann mit Selteserwasser und Milch glücklich behandelte.

Eigentliche kritische Tage und ordentliche Krisen, wenn ich die eines metastatischen Abscesses ausnehme, dergleichen ich in der Mutterscheide und auf dem Schenkel beobachtete, habe ich nicht gesehen. Eine Person sah ich am 13ten, und eine andere am 14ten Tage sterben. Die, welche davon kamen, besserten sich per lysin um den 18ten Tag.

Ein meteorismus bei weich und teigicht anzufühlendem Leibe, war immer das gefährlichste und fürchterlichste Zeichen, und die fortdauernde Schmerzen des Unterleibs kamen nach diesem.

Eine merkwürdige Milchversetzung sah ich an einer Pfarrersfrau, die am dritten Tage nach ihrer Entbindung ihren Mann an einem Schlagflusse vor ihr Bett hinstürzen sah. In dem Augenblicke dieses Schreckens wurden ihr die von Milch strozenden Brüste leer, der Leib wurde aufgeblasen, dick, und sehr schmerzhaft, und auf dem linken Schenkel zeigte sich eine Menge unter der Haut sitzender weicher und schwappernder Beulen. Diese öffnete ich zum Theil an dem nehmlichen Tage, und fand eine Feuchtigkeit darin, die alle äußere Eigenschaften der Milch, und auch den Geschmack hatte. Die Kindbetterinreinigung floß fort. Vom ersten Augenblick der Krankheit an trat Verstandsverwirrung, und völlige Sprachlosigkeit mit einem Starrseyn der Augen ein. Alle Mittel brauchte ich vergebens.

Eine an dieser Krankheit gestorbene Person, sah ich in Straßburg öffnen, und zwei öffnete ich selbst. Alle

drei hatten eine beträchtliche Menge eines gelblichten, nicht riechenden Wassers in dem Unterleib, das jedoch bei der dritten etwas dunkler, und wie mit Eiter vermischt, aussah. Bei dieser wurde auch eine eiterartige Materie aus den Muttertrompeten gedrückt. Die Gedärme und die äußere Fläche der Gebährmutter waren unverdorben. Bei der dritten Person, deren Unterleib mit der trübern Feuchtigkeit angefüllt war, fand man deutliche Spuren einer starken Entzündung der innern Fläche des Unterleibs. Der uterus war wenig zusammengezogen, und von der Amme durch Kratzen mit den Nägeln mißhandelt worden.

Meteorismus und Tympania habe ich in Gießen ein und das anderemal gesehen, ersteren als Vorläufer des Brandes, und leztern einmal bei einem Soldaten, der viel saures Bier getrunken, und nach starker Erhitzung schnell sich erkältet hatte. Hier zu Darmstadt trifft man die leztere Krankheit desto häufiger an. Sie ist rheumatischer Art, zuweilen rein, in andern Fällen aber mit hartnäckig eingeschlossenen Versessenheiten verbunden. Ich habe oben schon gesagt, daß die Versetzung der rheumatischen Materie auf die Lungen hier nicht selten ist. Seit dem Jahr 1797 wurde der Unterleib der Lieblingssitz dieser Materie. Dies geschah bei einem Mann von etlich und vierzig Jahren, der in seinem Leben viel gesessen, anstrengende Kopfarbeiten verrichtet, und in seinem Amt manche Aergernisse gehabt hatte. Seitdem die Materie auf die Lungen gegangen war, ließ das in den Gliedern beständig herumziehende, meistens aber in dem linken Arm sitzende Reißen beinahe gänzlich nach. Dagegen spürte aber der Patient einen Schmerz auf einer

bestimmten Stelle der rechten Lunge, der ihm anfangs einigen kurzen Athem und trocknen Husten verursachte. Lezterer dauerte beinahe sechs Jahr mit Verschlimmerung fort, so daß er im Jahr 1797 äußerst heftig, und zuweilen würgend wurde. Der Athem wurde sehr stinkend, hatte den nehmlichen Geruch, wie bei Lungensüchtigen mit offenen Lungengeschwüren, und der Auswurf sah wie Eiter aus. Hiezu gesellte sich ein habituelles Fieber. Durch bittere seifenhafte Extracte, mitunter gelind abführende Mittel wurde der Husten und das Fieber äußerst gering gemacht. Beide kehrten aber nach einem Vierteljahr wieder zurück, und drohten eine völlige Lungensucht. Die Scene änderte sich aber schnell. In einer Nacht verschwand aller Schmerz in der Brust und Husten, und schnell blähte sich der Leib auf, wurde äußerst schmerzhaft, und verstopfte sich hartnäckig. Die trommelartige Aufblähung war zu allen Zeiten nicht gleich, sondern verminderte oder vermehrte sich gradweise, zuweilen in einem Tage mehrmals. Nie verschwand aber die Geschwulst ganz. Die kolikartigen Schmerzen standen mit dem höhern oder geringern Grade der Geschwulst nicht immer in Verhältniß, sondern richteten sich mehr nach verborgenen Ursachen, oder nach der Art der Speisen und Getränke, oder nach der Arznei. Nicht zu allen Zeiten nüzte oder schadete das, was vorher genuzt oder geschadet hatte, sondern oft geschah das Gegentheil, so daß der Gerstenschleim, den der Patent gestern wohl vertragen hatte, heute die heftigsten Schmerzen, den größten Grad der Spannung und Aufschwellung des Unterleibs, und die damit verbundene unausstehlichste Beängstigung machte. Selbst die lindernsten Klystiere wirkten ungleich, machten zu einer

Zeit Oeffnung, zur andern Krämpfe, und die eben beschriebenen Zufälle. Nichts wirkte nachtheiliger als Tamarinden, die ich nicht sowohl um zu laxiren, als den viele Tage hartnäckig verstopften Leib zu öffnen, etliche Tage fortbrauchen ließ. Manna und Cassia bewirkten eben so wenig Oeffnung, obgleich weniger schlimme Zufälle darauf folgten. Das allen diesen Mitteln reichlich zugesezte Extr. hyoscyami verhielt sich ganz unkräftig. Eine Mixtur aus Wasser, Oel, Epsonsalz und Essig, eins der lindernsten Mittel, die ich kenne, machte alle Zufälle ärger. War der Leib so stark geschwollen, daß beinahe der Athem fehlte, und waren alle Zufälle aufs höchste gestiegen, so erleichterte zuweilen ein heilsames Brechen den Patienten auf eine oder die andere Stunde. Cataplasmata von allerlei Art, Einreibungen von erweichenden, narkotischen, krampflindernden, die Haut röthenden Mitteln legte ich vergebens auf, und auf erweichende Bäder folgte eben so wenig Ruhe. Durch die große Menge der gegebenen Klystiere gieng zwar immer einiger Unrath fort, aber wenig im ganzen, und ohne Nutzen für den Patienten. Fiel die Geschwulst des Leibes zuweilen auf den in dieser Krankheit geringsten Grad zusammen, so blieb doch immer ein unbehaglicher Druck tief im Becken und in der Gegend der Urinblase übrig. Unter allen Mitteln, die ich versuchte, waren große Blasenpflaster, die ich an die Waden sezte, diejenigen, worauf Schmerzen und Trommelsucht am meisten nachließen. Ich fürchtete Rhabarber, aber sie wirkte viel gelinder als Tamarinden, und durch sie erhielt ich die erste ordentliche Oeffnung, vielleicht weil sie keine Säure, wie die Tamarinden enthielt. Säuren jeder Art waren dem Patien-

ten durchaus entgegen. Zum Aderlassen war nicht die entfernteste Anzeige da. Temperirende und schweißtreibende Mittel von mancherlei Arten wirkten widrig. Das Eisenhütchen-Extract in geringer und stärkerer Gabe, mit Antimonialmitteln verbunden, die ich auch schon früher gegeben hatte, änderte nichts.

So giengen nahe an vier Wochen hin. Die in den ersten vierzehn Tagen so heftigen Zufälle hatten sich zwar sehr gemindert, aber immer noch klagte der Kranke über trägen Leib, und jezuweilen über Aufblähen desselben. Das drückende Gewicht im Becken und besonders um die Harnblase ließ aber nie nach. Ich versuchte durch harntreibende Mittel zu helfen, gab präparirte Meerzwiebel, das wässerige Extract derselben, den rothen Fingerhut mit Cassiablüthen und Safran, nachher, um den dem Harntreiben entgegenstehenden Krämpfen zu begegnen, mit Opium, ohne daß eins oder das andere dieser Mittel im geringsten den Harn, der immer sehr sparsam gegangen war, getrieben hätte.

Um diese Zeit wurde Herr Hofrath Sömmerring mit zu Rathe gezogen. Er glaubte durch die Fortsetzung des leztern Mittels besonders nützen zu können, und ließ die geistige Tinctur vom rothen Fingerhut verfertigen, sie mit Opium versetzen, erst in geringerer und dann steigend in stärkerer Gabe, aber ebenfalls ohne den geringsten Erfolg nehmen.

Es trat die Zeit der Badkuren ein, und der Patient, der so weit wieder besser war, daß er sich Bewegung machen konnte, wählte gegen meinen Willen, statt des von mir vorgeschlagenen Schlangenbades, das Wiesbad, und blieb daselbst drei Wochen, brauchte seifenhafte bittere Extracte,

Antimonialmittel, trank auf Hrn. H. Sömmerrings Rath Champagner, und kam mit hellerem Blick, gesünderem Auge, reinerer Haut und auch etwas bessern Kräften zurück. Noch immer fühlte er die drückende Geschwulst in dem Becken, ohne Veränderung. Einige Zeit vorher hatte Hr. Hofr. Wichmann das Wildunger Wasser, als das erste harntreibende Mittel bekannt gemacht. Auf Hrn. Sömmerrings Rath wurden auch hiervon ein halbes Dutzend Flaschen, aber ohne alle Wirkung auf Harn oder Stuhlgang ausgeleert. Ich empfahl nun das Pyrmonter Wasser, und erhielt von ihm was ich wünschte, und was es mir nach vielfältigen Erfahrungen versprach, nehmlich eine schnelle Besserung. Die Stuhlgänge wurden nun ordentlich, und die Klystiere unnöthig, die Geschwulst im Unterleibe nahm so sehr ab, daß sie keine Unbequemlichkeit mehr verursachte, und die Kräfte hoben sich in kurzer Zeit so sehr, daß der Kranke ganz beträchtliche Spatziergänge zu Fuß vornehmen konnte. Seit dieser Zeit befindet er sich, unbedeutende inzwischen vorgefallene Kleinigkeiten ausgenommen, sehr wohl.

Das neuerlich gerühmte ol. ligni sassafras habe ich, um gichtische und rheumatische Materie von den innerlichen Theilen wieder nach außen zu treiben, sowohl in diesem, als einer Menge anderer Fälle vergebens gebraucht.

Dies war der erste Fall einer rheumatischen Metastase auf die Eingeweide des Unterleibs, den ich im Jahr 1797 beobachtete. Seit der Zeit kamen mir dergleichen genug vor. Nach meinen Tagebüchern zähle ich derselben nicht weniger als 43, worunter jedoch nur wenige waren, die in der Heftigkeit obigen beinahe gleich kommen. Das merkwürdigste davon will ich nur kurz anzeigen.

Ein verheirathetes Frauenzimmer von etlich und zwanzig Jahren, und etwas delicater Constitution, welche seit einiger Zeit rheumatisches Reißen in den Gliedern gespürt hatte, bekam ohne sichtbare Veranlassung die nehmlichen oben angeführten Zufälle, nehmlich Verstopfung, periodische trommelartige Auftreibung des Unterleibs, und damit verbundene heftige Schmerzen. Mit dem Eintritt dieser Krankheit waren alle Schmerzen in den Gliedern schnell hinweg. Der ganze Gang der Krankheit war dem obigen gleich. Da die abführende Mittel in der obigen Krankheit zu viel Reiz machten, und die ersten, die ich in der jetzigen gab, das nehmliche thaten, so hielt ich mich mehr an die Ausdünstung befördernde Arzneien, warme erweichende Bäder, nachher mit hepate sulph. geschwängert, und Klystiere lindernder Art, Blasenpflaster, Senfpflaster, Einreibungen. Ich gab noch außerdem Schwefel, ess. fuligin. und eine Menge dergleichen Mittel, ohne hiermit besser oder geschwinder zu meinem Zwecke zu kommen, als es in dem oben erzählten Fall geschah. So äußerst heftig waren indessen die Zufälle nicht. Durch die Reinigung, welche bei ihr immer ordentlich gewesen war, wurde die Krankheit nicht verändert. Tamarinden, die ich neben häufigen Klystieren nur dann gab, wenn die Oeffnung allzuhartnäckig zurückblieb, machten die Schmerzen und die trommelartige Anspannung größer. Rhabarber wirkte gelinder, selbst dann, wenn ich Salze zumischte, am besten in Versetzung mit Anis. Gegen das Ende unterschied sich diese Krankheit von der vorigen dadurch, daß durch die Klystiere eine ziemliche Menge alten versessenen Stoffs ausgeleert wurde. Wenn eine solche Ausleerung erfolgen wollte, so giengen die Schmerzen und die tym-

panitische Anspannung des Leibs 2 bis 3 Tage voraus, worauf dann gewöhnlich eine Ruhe erst von drei, und zulezt von 8 bis 10 Tagen zu folgen pflegte. Letzteres geschah in der sechsten und siebenten Woche. Um diese Zeit gab ich schon China, aber mit keinem Erfolg. Das Pyrmonter Wasser bekam nicht weniger gut, als es dem obigen Patienten bekommen war. Es stellten sich sehr bald wieder Schmerzen in den Aermen ein, und so wurde die Gesundheit wieder hergestellt.

Ein Zinngießersgeselle bekam nach einer auf Erhitzung vorgegangenen schnellen Erkältung die nehmliche Krankheit. Die Schmerzen waren so heftig, daß er die Bettdecke mit den Zähnen zernagte. Bei einiger hervorleuchtender Vollblütigkeit nahm ich eine Aderlaß vor, und verfuhr übrigens antiphlogistisch, hauptsächlich aber demulcirend, gab schleimichte Mittel, Oele besänftigende Klystiere, lauwarme erweichende Aufschläge, und dergleichen Bäder, auch innerlich in steigender Gabe das Eisenhütchensextract. Diese Methode befolgte ich zehn Tage, aber ohne Erfolg, allenfalls nur mit dem Nutzen, daß die einzelnen Anfälle der Schmerzen und tympanitischer Aufschwellungen des Unterleibs nicht so häufig kamen. Wenn sie aber sich einstellten, so waren sie desto stärker. In dieser Verlegenheit gab ich ein Klystier aus einer Quente trockner Mohnköpfe.

In dem Augenblick des Empfangs waren die Schmerzen hinweg, und der Kranke stieg geheilt aus seinem Bette, und blieb auch wohl.

Eine Frau von etlich und vierzig Jahren, die in ihrem Ehestande vielen Kummer und manchen Schrecken ausgestanden, und nachher noch mit Armuth, Elend und Sorgen

zu kämpfen hatte, bekam am 6ten Oct. 1798 eine ähnliche Colik mit periodischer Trommelsucht verknüpft. Auf eine Mixtur aus Wasser, Leinöl, Salz und Essig, welche Mischung fast in allen Fällen außerordentlich lindernd wirkt, und sehr bald den Leib öffnet, bekam sie nicht nur keine Oeffnung, sondern heftiges Erbrechen. Ich glaube, die Säure, welche andern ähnlichen Kranken immer übel bekam, mag auch hier die Schuld an dem Reiz und davon entstandenen Brechen gewesen seyn. Ich gab daher Magnesia mit diaphoretischen reizstillenden und demulcirenden Mitteln, aber mit gleich wenigem Erfolge. Das Brechen stillte sich zwar, aber die periodische Anspannung des Leibs und die Schmerzen dauerten fort. Am nächsten Tage entdeckte ich deutliche Spuren von Hämorrhoiden, weswegen ich eine kleine Aderlaß vornehmen, und einige Blutigel an den After setzen ließ. Hierauf verminderten sich die Rückschmerzen, aber nicht die Hauptkrankheit. Schwefel mit Magnesia war unkräftig. Am 13ten October trank sie einen Thee aus Fenchel und Anis, worauf ich in andern Fällen meistens, ja oft heftigen, Schweiß folgen sahe, hier nicht im mindesten. Die Hämorrhoidalbewegungen und das entzündliche Fieber hatten sich völlig gelegt, und es trat Schwäche an die Stelle der vorigen Spannung ein. Ich fand keine Gegenanzeigen zur China, verordnete sie in Verbindung mit Opium und Sassafraßöl. Es erfolgte nichts widriges darauf, aber auch nichts vortheilhaftes. Da indessen die Haut trockner darauf wurde, traute ich dieser Medicin nicht länger, und gab Serpentaria virg. in einem sehr schwachen Aufgusse mit Opium und diaphoretischem Spießglas. Auch diese Mischung erregte keine stärkere Ausdünstung, und keine Besserung. Brechwurzel

in ganz kleinen Gaben, asa foetida, ess. fulig., spir. Minderer. und manche andere Mittel waren so unkräftig, als die vorigen. Senfpflaster und Blasenpflaster, lauwarme Fußbäder, erweichende warme Breiaufschläge waren bisher immer fortgebraucht worden. Die Klystiere aus Mohnköpfen brachten zwar in den schmerzvollsten Stunden auf etliche Minuten Linderung, aber auch nichts weiter.

Ich nahm mir daher vor, Quecksilber zu versuchen, und verordnete es am 18ten October in Verbindung mit Fieberkleeextract und Opium in Pillenform. Am 24sten hatte die Patientin noch nicht einen Scrupel verbraucht, und empfand die ersten Anzeigen der Salivation, wobei die Leibschmerzen zwar geringer wurden, hingegen ein heftiges Reißen im Kopfe sich einstellte.

Am 28sten October (den 10ten Tag seitdem die Kranke Quecksilber nahm, und dem 4ten der Salivation), ließen die Schmerzen im Unterleib nach, zugleich wurde dieser weicher und geschmeidiger, man durfte ihn wieder von außen berühren, und die Leibesöffnung erfolgte nun richtig.

Ich setzte zwar das Quecksilber, wovon ein Scrupel verbraucht worden war, sogleich aus, als die Salivation stärker wurde; indessen konnte ich nicht hindern, daß sie nicht 14 Tage in allem dauerte. Nach ihrer Endigung ließ ich die Patientin das Schwalbacher Stahlwasser trinken, welches ihr sowohl bekam, und in kurzer Zeit die Kräfte so sehr herstellte, daß sie sich vollkommen gesund fühlte.

Den 26sten November bekam sie einen Durchfall und Rückschmerzen; beide waren aber noch unbedeutend. Die Patientin hielt diese Zufälle für hämorrhoidalisch, und ohne Medicin zu gebrauchen, beobachtete sie nur eine bei solchen Umständen ihr ehemals angerathene Diät. Aber

die von der Natur und Diät erwartete Hülfe erschien nicht. Vielmehr nahmen die Diarrhöe, die Rückschmerzen, Mattigkeit und schleichendes Fieber, mit heftig aufgeblähtem Leib, und einem dazu sich gesellenden heftigen Würgehusten so zu, daß sie am 3ten December meine Hülfe aufs neue suchen mußte. Opium in Klystieren und innerlich gegeben, Brechwurzel in kleinen Dosen, arnica, china, valeriana, serpentaria virginiana, Campher, Antimonialmittel, Saleb, Senfpflaster, die auf die Fußsohlen und auf den Unterleib gelegt wurden, minderten die Krankheit nicht, vielmehr sanken die Kräfte täglich mehr, und alle Umstände des Tages und der Nacht mit dem Pulse zusammengenommen, zeigten eine bevorstehende Abzehrung an.

Unter diesen ungünstigen Aussichten empfahl ich täglich einen Schoppen Schwalbacher Stahlbrunnenwasser zu trinken. Dieses wirkte so vortrefflich, daß in drei Tagen die Schmerzen im Leibe und Rücken, der meteorismus weg waren, und der Husten beinahe gänzlich nachließ. Zu Ende Decembers war die Patientin sowohl, als sie je in ihrem Leben gewesen war.

Eine Schuhmachersfrau von 64 Jahren, die sonst gesund war, und nur über Reißen in den Gliedern klagte, ließ mich am 21sten October 1798 rufen, nachdem sie schon vier Wochen lang an heftigen Schmerzen und damit verknüpftem trommelartigen Aufblähen des Leibes gelitten hatte. Zu der Zeit wo diese Krankheit eintrat, waren alle Gliederschmerzen verschwunden. Die Geschwulst des Unterleibs unterschied sich von der in dem vorhergehenden Fall, daß man sie ziemlich hart drücken konnte, ohne der Kranken Schmerzen zu erregen.

Nach mancherlei Versuchen mit narcotischen Mitteln, als dem extr. hyoscyami, der tinct. stramonii etc. mit diaphoretischen Mitteln verbunden, gab ich am 23sten October Hahnemanns auflösliches Quecksilber, ohne Besserung in 10 Tagen zu erhalten. Bei dem Anfange der Salivation wollte die Kranke sich nicht weiter darauf einlassen, diese Heilart fortzusetzen, und ich mußte gezwungen ihr nachgeben. Ich wendete mich daher zur demulcirenden Heilart, ließ bei völlig mangelndem Stuhlgang täglich dreimal ein Klystier geben, und setzte das extr. hyosc. in steigender Dose fort, mit gelinden diaphoretischen Mitteln verbunden, ohne dadurch zu meinem Zwecke zu gelangen.

Den 30sten October ließ ich ein Klystier aus Mohnköpfen geben. In der Minute, wo die Kranke es empfieng, verschwanden alle Schmerzen, und der Leib wurde so dünn, als er je gewesen war. Aber die Freude dauerte nur vier Stunden lang. Der alte Zustand trat da wieder so ein, wie er gewesen war, und von zwei in Zeit von fünf Stunden genommenen Klystieren, zu deren jedem ein Quentchen Mohnköpfe genommen worden war, wurde die Kranke schlaftrunken. Zugpflaster, Röthe machende Mittel auf den Bauch, auf die Füße, und die Stellen der Aerme gelegt, wo ehedem der Rheumatismus gesessen hatte, desgleichen warme Bäder linderten weder Schmerzen noch den meteorismus. Der balsamus sulphuris anisatus, eine Abkochung des calcis antim. sulph. wurden fruchtlos gebraucht.

So gieng es bis zum 6sten November, an welchem Tage eine unglaubliche Menge alten versessenen Unraths, theils Schleim, theils anderer harten Materien durch das

Kly-

Klystier weggieng. Nichtsdestoweniger dauerte die Windgeschwulst fort, aber die Schmerzen wurden etwas gelinder. Erst den folgenden Tag setzte sich die Geschwulst, stellte sich aber auch am 9ten Nov. wieder ein. Die Kranke brauchte jetzt extr. saponar. fumar. hyosc. mit etwas rad. rhei, und vinum antim. Huxh. nebst Anisöl, und auflösende Klystiere dieser Art. Am 12ten November gieng aufs neue eine ungewöhnlich große Menge eines ähnlichen Stoffs ab, wie am 6sten November geschah, aber ohne Erleichterung. Ich muß jedoch bemerken, daß die Windgeschwulst in den Tagen vom 6sten Nov. und den folgenden nie mehr heftig, und die Leibschmerzen nicht mehr so peinigend wurden, als sie es im Anfange der Krankheit waren. Meistens erfolgte eins oder das andere, oder beides, wenn die Kranke etwas genoß, hielt aber nicht lange an, verschwand jedoch nie gänzlich.

Am 18ten November hatte ihr jemand das Recept zu einem Pulver gegeben, mit der Versicherung, es würde ihr anfangs Leibschmerzen, aber doch Oeffnung und zuletzt gewisse Heilung bewirken. Es bestand aus Rhabarber, vitriolisirtem Weinstein, und Anis. Sie nahm es. Daß sie die erwartete Leibschmerzen von dessen Gebrauch wirklich bekommen habe, hat sie mir erzählt. Ich bat sie, so lange sie fremder Mittel sich bedienen wolle, mich zu dispensiren. Ich hörte weiter nichts von ihr.

Nur noch ganz kurz folgenden Fall. Eine Wäscherin von 50 Jahren, die schon längst rheumatische herumziehende Schmerzen im Körper, besonders in den Aermen gehabt hatte, erkältete sich sehr, und die kurz vorher gefühlte Schmerzen in den Aermen hörten auf. Dagegen empfand sie sogleich heftiges Reissen im Leibe, und starke

windsuchtartige Aufblähung. Am fünften Tage der Krankheit, an welchem ich zuerst gerufen wurde, waren alle Umstände so wie ich sie in den vorhergehenden Krankengeschichten beschrieben habe, nur mit dem Zusaz, daß die Kranke öftere Ausleerungen von sehr harten Excrementen zuerst mit wenigem, dann aber mit einer beträchtlichen Menge von reinem Blut vermischt, fünf bis achtmal in einer Nacht, und auch einigemal des Tags hatte. Diese dauerten bis zum 13ten Tage mit Schmerzen, aufgeblähtem harten Leibe fort. Am Morgen des 14ten Tages fande ich sie mit aufgeschwollenem Gesichte, und dick geschwollenem rechtem Arm, der von der Achsel bis zu den Fingern um die Hälfte dicker als sonst war. Von dieser Zeit an verlor sich der blutige Abgang, die Schmerzen und das Aufblähen des Unterleibs wurden geringer, legten sich nach einigen Tagen ganz, und am 20sten Tage der Krankheit konnte die Kranke das Bett wieder verlassen.

Die Kräfte waren in den lezten Tagen vor der glücklichen Versetzung der rheumatischen Materie so sehr gesunken, daß die Kranke kaum im Stande war, eine Hand zu regen. Es waren aber nicht fehlende, sondern unterdrückte Kräfte, weswegen ich blos mit Arnica, valeriana, senega, serpentar. virg. ess., meistens mit Opium versezt, sie zu heben, und die Ausdünstung zu befördern suchte.

Diese leztere Geschichte ist deswegen mir besonders merkwürdig, weil sie mir ein ganz neues Licht über die Natur dieser Krankheit giebt. Ich glaube nun überzeugt zu seyn, daß sie nichts anders als eine Anomalie der Ruhe ist. Wer Hrn Voglers vortreffliches Werk von der Ruhr gelesen hat, wovon bis jezt nur der erste Theil er-

schienen ist, wird nach der Aehnlichkeit der Ursachen diese beide Krankheiten neben einander zu ordnen, keinen Anstand nehmen, ob sie gleich in den gewirkten Erscheinungen etwas verschieden sind.

Die Aehnlichkeit, wenigstens Verwandschaft zwischen kalten Fiebern und der Ruhr, ist gewiß nicht so auffallend, als die, welche man hier sieht, und doch haben sie mehrere gesehen, und angenommen. Daß kalte Fieber zu der nehmlichen Zeit herrschten, zu welcher diese Krankheit erschien, und daß diese Fieber offenbar rheumatischer Natur waren, habe ich oben hinlänglich erwiesen. Darf man nun nicht schließen, daß diese Krankheit und die kalten Fieber in einem näheren Verhältniß stehen? Die Zufälle sind freilich beim ersten Anblicke sehr verschieden; aber von der Larve wird man nicht urtheilen wollen. Die Ursache ist die nehmliche, und die Heilart dieser Fieber mußte, wie ich oben sagte, nach der Ursache genau eingerichtet werden, wenn sie nutzen sollte.

Zu der nehmlichen Zeit, im November und December, wo ich an dieser Krankheit mehrere Personen in der Kur hatte, bekamen mehrere Kinder den Keichhusten. Ich habe ihn durch die nehmlichen Mittel behandelt, womit ich die kalten Fieber heilte, und bin in vier, sechs, bis acht Wochen damit fertig geworden. Ein neuer Beweis, wie sehr Krankheiten verwandt, von derselben Ursache abstammen, und in ihren Symptomen äußerst unterschieden seyn können.

Warum die rheumatische Materie zu einer Zeit kalte Fieber, zur andern Ruhren, zur dritten Keichhusten, zur vierten alle diese und andere verwandte Krankheiten zusam-

men hervorbringt, getraue ich nicht zu beantworten, und gehört auch nicht zu meinem Zwecke.

Die Resultate, welche ich für die Heilung aus diesen Geschichten ziehe, sind bis jezt noch nicht von der Art, daß ich sie als Regel aufstellen wollte. Ich würde zu viel wagen. Ist man doch mit der Heilung der Ruhr, einer Krankheit, die so alt, und so allgemein ist, noch nicht im Reinen, und man wollte verlangen, daß ich eine Kur für eine Krankheit angeben sollte, die ich hier zuerst kennen gelernt habe, und worin mich die Schriftsteller, die ich so fleißig, als ich konnte, zu Rathe zog, ganz verließen? Wenn einer oder der andere etwas davon sagt, so läßt er sich mehr aufs Pathologische, als die Kurart ein, oder er giebt eine Heilart an, die auf diese Krankheit nicht passend ist.

Ich habe oben gesagt, daß ich nur die merkwürdigsten Fälle mittheilen wollte. Die übrigen, welche mir vorgekommen sind, waren bei weitem nicht von der Bedeutung, als die angegebenen, sondern liessen meistens in 7 — 9 — oder einigen Tagen mehr, sich heben, erforderten nichts, als gelinde diaphoretica, und reichlicher Schweiß war die gewöhnliche Crisis.

Sehe ich die Krankheit als eine Versetzung der rheumatischen Materie nach dem Unterleibe an, so ist die erste Heilanzeige bald gemacht: Suche die versezte Materie geschwind wieder in die äußern Theile zu treiben.

Aber wie soll das geschehen? Gemeinlich ist der Reiz, welcher im Unterleibe wirkt, so kräftig, und nach der Größe des Theils, wo er sich aufhält, so ausgebreitet und mächtig, daß er nicht nur die rheumatische Materie aus einem Arm oder einem andern entfernten Theile herbeizulocken im Stande ist, sondern sie auch so fest hält, daß

äussere Reize entweder gegen ihn nichts ausrichten, oder ihm höchstens nur das Gleichgewicht halten, im Ganzen also gegen ihn nichts vermögen. Gehet auch ein wenig von der rheumatischen Materie an ihre vorige Stelle wieder zurück, so ist dies aufs höchste eine kleine Linderung, wodurch aber die Krankheit bei weitem noch nicht gehoben ist.

Neben diesem wichtigen Grunde kommt noch der hinzu, daß der Arzt selten auf der Stelle gerufen wird, und daß rheumatische Materie da, wo sie an einer weniger muskulösen Stelle einmal und eine Zeitlang sizt, Hausrecht erwirbt, und nur mit der größten Mühe, und nach Umständen durch ein Glück, oder gar nicht, weggebracht wird. Hatte die Versetzung der Masern, wovon ich im vorhergehenden sprach, noch nicht länger als 6 bis 8 Stunden gedauert, so war es leicht, und zwar durch ein höchst einfaches Mittel, durch Milchaufschläge, sie wieder hervorzubringen. Späterhin gelang es so wenig durch dieses, als durch andere Mittel.

Haben die Masern oder Rötheln immer eine catarrhalische oder rheumatische Materie bei sich, wie die rothen Augen, das Niesen, Husten ꝛc. vor ihrem Ausbruche vielleicht zeigen, oder tritt diese Materie zufällig hinzu, oder ist sie vor dem Eintritte der Masern im Körper schon da gewesen? Das sind Fragen, die ich nicht genugthuend beantworten kann. Vielleicht und wahrscheinlich ist die Maserschärfe eine Materie einer eignen Art, der rheumatischen oder catarrhalischen in gewissen Erscheinungen nur ähnlich. Gewiß sind sie es darin, daß eine wie die andere eingesaugt, und wie mehrere andere Krankheitsmaterien auf innere Theile versezt wird.

Wenn ich die Art und Weise, wie Masern- oder Röthein- oder Pockenmaterie zurückgeht, und wie dieselben im Körper zurückgehalten werden, kurz zu erläutern suche, so werde ich in der Erklärung der Erscheinungen und Ursachen der rheumatischen Kolik kürzer und vielleicht deutlicher seyn können.

Bei der guten und schnellen Wirkung, welche die erweichenden Milchaufschläge hatten, die zurückgetretenen Pocken wieder hervorzubringen, fragte ich mich um die Ursache dieser Erscheinung, und warum Blasenpflaster weniger kräftig und gutthätig wirken u. s. w. Ich schuf mir eine Theorie, die ich nun vortragen, und zur Erläuterung der Entstehungsart, Ursachen und Heilart der rheumatischen Kolik zugleich anwenden will.

Zu manchen Zeiten entsteht in unserm Körper eine vermehrte Einsaugung, deren nächste Ursache, vielleicht ein bloßer Hautreiz, vielleicht in andern Fällen ursprünglich ein innerlicher Reiz ist, der auf die Haut sich fortpflanzt. Die lymphatischen Gefäße unserer Haut, setzen sich in krampfhafte widernatürliche Thätigkeit, und saugen das auf, was ihren Mündungen am nächsten liegt. Sie führen die aufgesaugte Materie durch die bekannten Wege ins Blut, und so kommt sie in die Schlagadern. Masern- und Röthelnmaterie sah ich immer in die Lungen absetzen, vielleicht deswegen, weil diese in einer oder der andern dieser Krankheiten, der schon vorher gereizte Theil ist. Blatternmaterie, wirft sich, wenn sie versezt wird, bald auf diesen, bald auf jenen Theil.

Die Energie der Natur würde die ins Blut gebrachte Materie, wo nicht immer, doch oft, auf die Oberfläche der Haut wieder absetzen, schlössen sich nicht zu dieser Zeit

die arteriösen ausdünstenden Hautgefäße, durch äußerlichen oder innerlichen Reiz veranlaßt, in ihren Mündungen fest zusammen, und hielten die ins Blut aufgenommene Materie zurück. Die warmen Milchaufschläge lindern aber den allgemeinen Krampf, und locken zugleich die Materie nach der Haut hin. So wie der Krampf der arteriösen Gefäße gehoben wird, so wird auch jener der lymphatischen gestillt. Was nützte es, wenn die Ausdünstungsgefäße die Materie nach der Haut brächten, und die einsaugenden sie sogleich wieder aufnähmen? Es entstünde dadurch ein krankhafter Kreislauf der Krankheitsmaterie im Körper, aber keine Heilung.

Warum wirken aber Blasenpflaster oder rothmachende Mittel, den Ausschlag wieder hervorzubringen, auch dann, wenn sie frühzeitig aufgelegt werden, entweder höchst langsam und unvollkommen, oder gar nicht; und warum erfährt man von innerlich gegebenen Mitteln so wenig, und oft gar keine gutthätige Folgen?

Wie Milch auf der Haut wirke, habe ich oben gesagt. Blasenziehende Mittel müssen aus mehreren Gründen, entweder das Gegentheil von jenen Mitteln thun, oder ihre Anwendung muß nur einen Theil des Ausschlags, und dies aus andern Gründen, wieder auf die Haut bringen; oder kommt unter ihrer Anwendung der ganze Ausschlag wieder hervor, so sind sie es nicht, sondern es ist eine andere Ursache, die ihn zurückbringt. Nehmlich blasenziehende Mittel reizen nur eine gewisse Stelle von bestimmten Umfange, die nur klein ist, wohin zwar eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit, aber während des allgemeinen Krampfs der Gefäße der Haut, nur aus

den nächsten anastomosirenden Gefäßen abgesezt werden wird. Die übrigen, von dieser gereizten Stelle entfernten Gefäße, liefern hierzu wenig oder nichts, weil der Krampf und die Verschließung in ihnen fortdauert. Dies sieht man täglich in örtlichen entzündlichen und auch kalten Geschwülsten, die den Blasenpflastern nicht weichen, an manchen Orten von Milchknoten. Beide werden aber nicht selten durch die erweichenden krampflindernden Milchaufschläge vertheilt. Vielleicht ist dies eine der geringsten Ursachen, und die folgenden sind noch wichtiger. Nehmlich das Blasenpflaster oder das rothmachende Mittel wirkt durch Reiz und macht daher zu der Zeit, wo es Krämpfe lindern soll, neue Krämpfe und stärkere Zusammenziehungen in den Gefäßen, und die Materie, welche auf die Haut wieder abgesezt werden sollte, wird vielmehr durch sie zurückgehalten.

Ferner wirken die Blasenpflaster wenig und unvollkommen, und nicht selten schädlich, weil ihre Wirkung auf die Haut spät, und vielleicht erst dann erfolgt, wann die Materie schon aus dem Blute in die Lungen abgesezt ist.

Gar nicht wirken Blasenpflaster nach meinen Erfahrungen, wenn sie später als 6, höchstens 8 Stunden nach geschehenem Zurücktreten des Ausschlags aufgelegt werden. Die Materie ist dann schon in die Luftzellen der Lungen, vielleicht auch anderswo abgesezt worden, hat da Hausrecht erlangt, und wird nun durch die lymphatischen Gefäße nicht mehr aufgenommen. Wahrscheinlich erregt sie da Entzündung, wovon ich mich aber durch Leichenöffnungen noch nicht belehren konnte.

Geht der Ausschlag bei der Wirkung der Blasenpflaster wieder auf die Haut zurück, so sind sie die Ursache dieser Wiedererscheinung selten, oder gar nicht, sondern es treten wahrscheinlich andere Gründe ein. Es kann der Grund, wovon die Einsaugung abhieng, ein bloß äußerlicher und vorübergehender Reiz seyn, der bloß auf die Haut wirkte; die Natur tritt dann ohne Beihülfe in ihre vorigen Rechte wieder ein, sobald die äußerliche Ursache zu wirken aufhört, der Hautkrampf legt sich, und die zusammengezogenen arteriösen Hautgefäße öffnen sich wieder, und dünsten die Materie zwischen die Haut und das Oberhäutchen hin. So wirkt vielleicht die Natur, wenn ein geringer Schrecken, ein Affect, oder eine geringe Erkältung u. s. w. der Grund des Zurücktretens ist. Ein minder reizbarer Körper wird entweder gar nicht angefochten, oder die Natur hilft sich in einem solchen viel leichter, als in einem reizbaren und zu Krämpfen aufgelegten. Ist aber eine innerliche Schärfe vorhanden, ein mächtiger Reiz, wie Würmer, Galle ꝛc. wodurch die Absonderung der Krankheitsmaterie nach den innerlichen Theilen befördert wird, so wird diese Materie durch die eignen Kräfte der Natur nicht wieder nach der Haut getrieben. Sollten neben den Blasenpflastern innerliche Mittel zugleich gebraucht werden, und diese in leichten Fällen nicht unwirksam bleiben, so wäre wohl mehr diesen, als den Blasenpflastern der gute Erfolg zuzuschreiben.

Aber selten, und in vielen Fällen gar nicht, werden innerlich gegebene Mittel die gewünschte Wirkung hervor bringen. So wie die Hautgefäße zusammengezogen sind, so verschließen sich auch die innerlichen feinern arteriösen Gefäße des Körpers, durch und nach den Gesetzen des all-

gemeinen Consensus. Diese innerlichen Gefäße liegen der Wirkung der Arzneien näher als jene der Haut, öffnen sich also, durch krampfwidrige Mittel veranlaßt, wohl früher, als jene, und dies eher zum Schaden als Nuzen des Körpers, weil dann die Krankheitsmaterie Gelegenheit bekömmt, desto eher auf innerliche Theile abgesezt zu werden. Ich läugne indessen nicht, daß auch nach und nach, jedoch nur in den ersten 6 bis 8 Stunden ein gewisser Theil des Ausschlags auf die Haut durch ihre Wirkung zurükgehen könne.

Man könnte mir einwenden, daß durch den oben angeführten Consensus die Hautgefäße eben so gut, und vielleicht eben so bald, als die innerlichen feinsten arteriösen Gefäße sich öffnen müßten. Ich gebe zu, daß dies in blos krampfhaft verschlossenen, sonst aber gesunden Gefäßen geschehen könne. Die Hautgefäße waren aber vorher schon durch die Schärfe der Ausschlagsmaterie in einem Zustande von Entzündung, oder wenigsteus entzündlicher Reizung. Sie sind also krank, und zu krampfhafter Constriction mehr als andern ihres gleichen geneigt. Hiedurch erklärt sich die Hartnäckigkeit der auf das Scharlachfieber so oft folgenden Hautwassersucht, die Schwierigkeit durch schweißtreibende Mittel sie zu heilen, und die trokne Haut in dieser Krankheit ꝛc. ꝛc. viel besser, als wenn man mit Storch eine verdickte Lymphe annehmen wollte.

Warum gehen aber die Masern in den ersten 6 bis 8 Stunden, und nicht später durch die Milchbähungen auf die Haut zurück? Es ist aus physiologischen Erfahrungen und Gründen bekannt, daß die Endigungen der arteriösen Gefäße eine stärkere Reizbarkeit als

die größern Arterien besizen. Die Ausschlagsmaterie, welche von den Lymphegefäßen aufgenommen worden, und durch den gewöhnlichen Weg des Umlaufs der Säfte in die Arterien gekommen ist, scheinet eine Zeitlang in dem circulirenden Blut herumgetrieben zu werden, weil sie bei ihrem beständigen Hange, sich wieder auf die Oberfläche des Körpers auszubreiten, als den Ort, der für sie bestimmt ist, durch die Verschließung der Wege, wodurch sie dahin kommen müßte, gehindert wird. Sehr lange kann sie nicht im Blute bleiben, sonst würde sie als ein scharfer reizender Stoff in den Gefäßen selbst sehr üble Zufälle anrichten. Sie stäubt daher, von den ausdünstenden Gefäßen der Haut weder aufgenommen noch durchgelassen, zurück, und wirft sich nach jenen der Eingeweide, vorzüglich aber nach den Lungen, theils weil diese schon im Anfange der Krankheit der gereizte Theil sind, theils weil die Gefäße derselben eine größere Nachgiebigkeit zu haben scheinen, als die des Unterleibs. Ohne Zweifel haben auch die Lungen mehr Aehnlichkeit mit der Haut, da bestimmte Theile derselben von der durch den Athem eingezogenen Luft berührt werden.

Wie lange die Materie des Röthelns- oder Masernausschlages in dem Blute verweilen und sich herumtreiben lassen könne, ohne aus ihm auf die edlern Theile des innern Körpers abgesezt zu werden, läßt sich nicht bestimmen, und wird auch schwerlich bestimmt werden können, weil sich bei allen Subjecten die Sache nicht gleich verhalten wird. Ich muß mich hierin an meine Erfahrungen halten, daß in 6 bis 8 Stunden, vom Zurücktreten des Ausschlags an gerechnet, die Zeit vorüber ist, worin durch das angegebene Mittel sich helfen läßt. Dafür daß die

Materie einige Zeit, und wohl mehrere Stunden im Blute bleibe, ehe sie in den Lungen abgesezt wird, scheinen mir zwei Umstände zu sprechen. In dem ersten Zeitraum nehmlich, wo die Absezung noch nicht geschehen ist, ist in der ganzen Maschine alles krampfhaft. Nach 6 bis 8 Stunden aber läßt der allgemeine Krampf nach, und man sieht ganz deutlich, daß die Lungen der Theil sind, der nun, wo nicht allein leidet, doch vorzüglich angegriffen ist, und daß die übrigen Leiden des Körpers, Folgen der ihrigen sind. Der zweite Umstand, woraus ich folgern möchte, daß die Absetzung in die Lungen nicht sogleich geschehe, ist der, daß nach einem nur einige Minuten dauernden Gebrauch der Milchaufschläge, die Flecken auf der Haut schon wiedererscheinen, welches nicht so geschwind geschehen könnte, wenn die Materie schon abgesezt wäre, und wieder eingesogen, und nach der Haut gebracht werden müßte.

Ist die Materie einmal in die Luftzellen abgesezt, so sezt sie sich fest, und reizt und entzündet diese so sehr, als dies auf der Haut geschah, und vielleicht noch in einem nach der Reizbarkeit des Theils stärkeren Grade. Der eigne lockere Bau der Lungen mag schuld seyn, daß sie in ihnen sich stärker fixiret, als sie vielleicht in einem andern Eingeweide thun würde. Ist einmal Entzündung in ihnen entstanden, so ist nun die erste Krankheit nicht mehr zu bekämpfen; es ist eine neue da, und gegen diese wären andere Mittel anzuwenden, wenn nach der Natur derselben und der zarten befallenen Subjecte welche helfen könnten.

Von der obigen Frage unabhängig, muß ich noch folgendes hinzusetzen. Sollte vielleicht Jemanden der Zweifel kommen, wie ein kleiner Milchaufschlag, der nur einen

Theil der Brust und des Unterleibs berührt, über den ganzen Körper wirken könne? Dem muß ich die Erfahrung entgegen setzen, vermöge welcher es wirklich geschiehet. Wie sehr und wie allgemein äußerliche Mittel über den ganzen Körper wirken, siehet man täglich, wenn die Krätze durch Schmieren vertrieben wird. Die physiologischen Gründe dieser Erscheinung muß jeder Arzt wissen.

Ich wende nun Vorstehendes auf die rheumatische Kolik an, wovon die Rede in diesem Aufsatze war.

Wird man in den ersten Stunden gerufen, wo die rheumatische Materie auf die Eingeweide des Unterleibs noch nicht abgesezt ist, wo sie durch krampfhaftes Zusammenziehen der Gefäße noch nicht festgehalten, oder außer die Wege der Circulation gekommen ist, so ist es vielleicht nicht schwer, sie an ihre Stelle zurückzubringen.

Erst vor einigen Tagen habe ich diese Bemerkung gemacht. Ein Mann in den 50 Jahren bekam einen heftigen Rheumatismus in den linken Arm. Das Fieber war etwas entzündlich, wogegen ich eine kühlende schweißtreibende Mixtur mit Eisenhütchensextract gab, die starke Ausdünstung bewirkte. In der Nacht fühlt er beim Aufstehen eine schnell eintretende Schwäche mit Leibschmerzen verbunden, und mit Verschwindung aller Schmerzen im Arm, den er in diesem Augenblicke wieder regen konnte.

Es hielt dieser Zufall nur eine Stunde an, und war von selbst gehoben, als ich am folgenden Morgen den Patienten sah. Die Schmerzen waren in den Arm zurückgekehrt. Damit dieser Umstand nicht wieder eintreten, und eine rheumatische Colik verursachen möchte, ließ ich den Arm mit Seifensalbe, vermischt mit Cantharidenpulver,

wohl einreiben, und ihn in ein grünes Wachstuch ein- wickeln.

Am dritten Tage war der Schweiß sehr heftig, und der Leib verstopft, sonst aber kein übler Zufall da. In der Nacht aber vom dritten auf den vierten Tag spürte der Patient einige Schmerzen auf der Urinblase und dem After, und suchte aus dieser Ursache, und weil er am vorhergehenden Tage keine Oeffnung gehabt hatte, sich durch ein lauwarmes Klystier aus bloßem Wasser Linderung zu verschaffen. Aber in dem nehmlichen Augenblick, worin er das Klystier empfieng, wurden die Schmerzen an den besagten Theilen viel stärker, die im Arm aber ungleich geringer. Sogleich ließ ich Aufschläge von Flanell in warme Milch getaucht, auf den Arm machen, ob er gleich mit vielen Blasen schon bedeckt war. In wenigen Stunden war der ganze Zufall gehoben. Urinblase und After wurden wieder frei, so wie die vorher kranke Stelle aufs neue schmerzte.

Alles was ich zuletzt gesagt habe, ist auf die rheumatische Kolik so leicht anzuwenden, daß es Ueberfluß wäre, weiter darüber zu reden.

Ist die oben angegebene Erklärungsart, wie Masernmaterie sich versezt, auf den Unterleib nicht ganz buchstäblich anzuwenden, so läßt sich doch eine große Aehnlichkeit und Verwandschaft zwischen jenem Geschäfte der Natur und der Versezung der rheumatischen Materie finden.

Daß die Eingeweide, besonders der Darmkanal von dieser Krankheitsmaterie angegriffen sind, zeigen die Zufälle der Krankheit als unwidersprechliche Beweise. Wo aber, und auf, oder in welchen Theilen der Gedärme sizt dann dieser Stoff?

Ich glaube mit dem größten Grade der Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß er in oder zwischen oder auf die Häute der Gedärme nicht abgesezt wird, sondern daß er in den feinsten arteriösen Gefäßen stecken bleibt. Hierin scheint diese Krankheit von der Ruhr sich zu unterscheiden. Kömmt die ganze Masse der Materie in die Gedärme, so reizt sie, lockt die Säfte in großer Menge herbei, macht einen heftigen Durchfall, oder eine Ruhr. Wird nur ein Theil derselben in die Gedärme abgelagert, so entsteht neben dem Durchfall oder der Ruhr der so beschwerliche Stuhlzwang. Bleibt aber die Materie in den Gefäßen selbst sitzen, ohne im geringsten in die Gedärme abgelagert zu werden, so ziehen sich die sie enthaltenden Gefäße in ihren Mündungen fest zusammen, versagen jede Absonderung, und machen auf die Gedärme eine solche krampferregende Reizung, daß hieraus Trockenheit derselben, Verstopfung, Schmerzen u. s. w. leicht hergeleitet werden können. Im folgenden werde ich hierüber mehr sagen.

Warum aber, wird man fragen, bleibt dann die rheumatische Materie in den arteriösen Gefäßen, und sondert sich nicht auf, oder zwischen die Häute der Gedärme ab?

Ganz befriedigend kann ich diese Frage nicht beantworten. Läßt sich vielleicht aus der eignen Witterungsconstitution der Jahre 1797 und 1798 muthmaßen, daß die rheumatische Materie mit einem zähen Schleim, der in diesen Jahren so häufig war, sich genau vereinigte, daß dieser Schleim zum Durchgange durch die Mündungen dieser feinen Gefäße zu grob war, daß die rheumatische Materie in diesen Jahren an und für sich eine gröbere

Consistenz hatte? Dies sind freilich unerwiesene Hypothesen!

Vielleicht läßt sich die Sache durch den Reiz den die Materie durch ihre Schärfe in den Gefäßen macht, deutlicher erklären. Durch diesen Reiz ziehen sich die Mündungen der Gefäße krampfhaft zusammen, und dadurch geschiehet eine allzusparsame Absonderung. Ich finde hierin und in der Entzündung eines Theils insofern eine große Aehnlichkeit, als bei einer schwachen Entzündung ein Theil sehr viele Feuchtigkeit, bei einer stärkern, weniger fließen läßt, und bei dem heftigsten Grade ganz trocken wird.

Was ich auf den folgenden Blättern sagen werde, wird, wie ich hoffe, meine Meinung noch mehr ins Licht stellen und bestätigen.

Die in den feinsten arteriösen Gefäßen aufgenommene Krankheitsmaterie macht in ihnen einen heftigen Reiz, und durch diesen werden die Säfte in größerer Menge in sie hingelockt, wodurch sie überfüllt, und über ihren Durchmesser ausgedehnt werden. Ein Zeichen davon ist der in dieser Krankheit kleine zusammengezogene Puls, der dem, welchen man in Entzündungen der Eingeweide des Unterleibs findet, sehr ähnlich ist. Daher mag in den folgenden Zeiten der heftige Schmerz im Unterleibe, nicht blos vom Reize der rheumatischen Materie allein, sondern auch von dem Blute herrühren, das in den, in ihren Mündungen verschlossenen, übrigens überfüllten Gefäßen eingesperrt ist. Dann ist die Krankheit nicht mehr eine reine rheumatische, sondern auch eine Blutkolik, und wird dies selbst in blutarmen Körpern seyn.

Vielleicht läßt sich hieraus erklären, warum die sonst besänftigendesten Klystiere, die mit Mohnsaft ver-

mischten ausgenommen, und die unschuldigsten Speisen und Getränke, als Gersten= oder Haferschleim, die Schmerzen und das Aufblähen des Leibs auf einen ganz unleidlichen Grad vermehren?

Diese Ingesta scheinen nicht sowohl durch einen Reiz, der ihrer Natur nach in ihnen nicht ist, sondern durch einen mechanischen Druck zu wirken, wodurch die von Säften strotzende Gefäße von innen und von außen gedrängt werden, insofern die Gedärme und auch die lymphatische Gefäße durch das, was sie aufnehmen, sich ausdehnen, und die Arterien drücken. Kömmt noch durch das Genossene neue Feuchtigkeit in die schon überfüllten Schlagadern, so muß durch die stärker werdende Ausdehnung ihrer Häute der Schmerz desto größer seyn.

Ließe hieraus wohl und aus dem Vorhergehenden anschaulich sich darstellen: woher bei diesen Umständen nicht nur eine starke Aufblähung des Unterleibs, sondern auch eine so starke Beängstigung jedesmal entstehe?

Ich stelle mir den Vorgang so vor: die Resorptionskraft der lymphatischen Gefäße ist nicht gestört, sondern nur jene der Excretion in den absondernden Schlagäderchen. Saugen daher die erstern ein, so werden die leztern bald darauf noch mehr überfüllt, als sie schon sind, und lassen, da ihre Mündungen so sehr zusammengezogen sind, durch den innern und äußern Drang veranlaßt, keine Feuchtigkeit wie sonst, sondern einen sehr feinen luftartigen Dunst fahren. Selbst der Druck den solche Ingesta in dem Darmkanal machen, wenn sie in etwas größerer Menge, wie z. B. in Klystieren in ihn kommen, kann zum Theil obiges schon früher bewirken, als noch eine Einsaugung geschehen kann.

Ich darf folgendes hinzusetzen. Durch die Ansammlung des Bluts im Unterleibe, durch den widernatürlichen Reiz, wird daselbst mehr Wärme, und durch diese mehr luftartiger Dunst entwickelt, welchen allein die für die Durchlassung der Feuchtigkeiten in ihren Mündungen zu enge zusammengezogenen Gefäße, fahren lassen. Daher läßt es sich leicht erklären, warum man bei Windsuchten, bald in den Gedärmen und bald in der Höle des Unterleibs die Luft gefunden hat; warum bei der rheumatischen Kolik der meteorismus so äußerst geschwind entsteht, und langsamer verschwindet; warum man nach dem Tode, selbst nach den anhaltendsten und stärksten Windsuchten, oft gar keine Luft findet. Nehmlich die lymphatischen Gefäße saugen diesen Dunst wieder ein.

Warum wirken Tamarinden, warum wirkt jede Säure auf gleiche Weise in dieser Krankheit so nachtheilig?

Theils aus dem vorhergehenden Grunde, weil sie die Masse der Feuchtigkeiten in den arteriösen Gefäßen noch vermehren; welcher Grund aber wohl der schwächste ist, weil dergleichen Arzneien in zu geringer Menge genommen werden; mehr wohl dadurch, weil sie als Säure und Reizungsmittel die Häute der überfüllten arteriösen Gefäße mehr oder weniger zusammenziehen.

Warum wirken Tabaksklystiere, welche in andern Fällen so reizend sind, hier eher nüzlich als schädlich, und warum verschafft das Opium, hauptsächlich in Klystieren beigebracht, meistens in dem Augenblick des Empfangs, eine Ruhe aller Symptome?

Die erstere Erscheinung kann ich mir nur aus der narcotischen Kraft des Tabaks erklären. Wenn ich von

der Wirkung des Opiums reden werde, so wird sich die Ursache, warum ersterer seiner narcotischen Kraft wegen, eher nützlich als schädlich wirkt, deutlicher begreifen lassen.

Opium macht, wie ich in den Krankheitsgeschichten sagte, eine sehr schnelle Wirkung, aber wohl nicht darum, weil es bloß narcotisch auf die Nerven wirkt, ihre Empfindung betäubt, sondern weil dadurch die Mündungen der arteriösen Gefäße erschlafft werden, wodurch die eingesperrte Feuchtigkeit herausdringen, und die strotzenden Gefäße etwas oder größtentheils bis zum natürlichen Grade entledigt werden können. Andern Theils werden die Häute dieser Gefäße selbst nachgiebiger, eben so, als wenn man Opium auf eine entzündete schmerzende Stelle bringt, und den Schmerz dadurch stillt. Durch das Austreten der Säfte, und durch das nachgiebiger und betäubt Werden der Gefäßhäute, finden die vorher eingesperrt gewesenen Säfte einen ihrer Masse angemessenen Raum. Reiz, Spannung und Schmerz müssen daher aufhören, so lange als die Wirkung des Mittels währt. Die Krankheit der Gefäße müßte sogar radikal geheilt werden, wäre man im Stande mit der Ausleerung der Säfte, auch jene der rheumatischen Materie zugleich zu vollbringen, und sie durch irgend einen Weg aus dem Körper zu schaffen?

Was soll aber der Arzt thun, der zu spät gerufen wird, als daß er die versezte rheumatische Schärfe auf die äußern Theile zurück locken könnte?

So wenig der Arzt im Stande ist, eine schon völlig formirte Krankheit, z. B. ein Inflammationsfieber, oder eine äußerliche Entzündung auf einmal zu heben, so we-

nig wird er diese Krankheit auf einmal heilen können. Es ist daher der Natur zu überlassen, den Krankheitsstoff zuzubereiten, zu kochen, und so zubereitet auf irgend eine Art aus dem Körper zu schaffen.

Wie aber, und durch welche Mittel dies geschehen könne, darüber haben mich meine Erfahrungen noch nicht hinlänglich belehrt. Opiate waren, einen Fall ausgenommen, bloß Palliativmittel. Quecksilber schien einmal zu helfen. Schwalbacher und Pyrmonter Wasser heilten aber gründlich. Ist das Eisen, oder ist die fixe Luft das, was in diesen Wassern wirksam ist? Künftige Erfahrungen werden mich vielleicht belehren. Wenn ich von der China schließen dürfte, die gegen diese Krankheit unwirksam war, so mußte ich der fixen Luft den guten Erfolg zuschreiben. Ich werde sie, sobald ich Gelegenheit bekomme, dagegen versuchen. Daß sie ein gutes Mittel ist, Blutflüsse zu treiben, wie Herr G. R. Selle in seiner Medicina clinica angemerkt hat, habe ich auch durch meine Erfahrungen bestätigt gefunden. Besteht aber der größte Theil der Krankheit in Ueberfüllung der kleinsten arteriösen Gefäße, und hätte sie die Kraft diese zu entleeren, so müßte sie Heilmittel seyn.

Ich habe übrigens meine gebrauchten Mittel und deren Wirkung, mochte sie gut oder schlimm seyn, offenherzig mitgetheilt. Würden die Aerzte ihre Kuren mit einer solchen Offenherzigkeit erzählen, ihre Unfälle, und wenn man sie Fehler nennen könnte, nicht verschweigen, so würde manche wichtige Krankheitsgeschichte zehnmal mehr Nutzen stiften, als zehn Geschichten glücklicher Heilungen, wobei die Pathologie nicht selten wenig gewinnt, die Krankheit und ihre Complicationen nicht anschaulich genug

dargestellt wird, und ihre Falten nicht hinlänglich entwickelt werden. Die wenigen Geschichten welche ich erzählte, reichen mir noch nicht hin, richtige Resultate für die Heilung daraus zu ziehen. Ich glaube vorläufig sagen zu können, daß die Heilart nicht immer die nehmliche seyn kann, sondern daß sie sich nach der Individualität der Subjecte, nach der jedesmaligen Complication und Constitution wird richten müssen.

Ehe ich mehrere dieser Kranken beobachtet, und die Ursachen des Uebels überlegt hatte, konnte ich mir noch keinen Beweis geben, daß eine Aderlasse eine nöthige Bedingung zur Heilung seyn müsse. Ist meine obige Theorie gegründet, so wird sie in vielen Fällen, wo Nervenschwäche oder gallichte oder faulichte Complication, oder offenbarer Blutmangel nicht entgegen sind, nicht nur zulässlich, sondern auch nöthig seyn. Wo ich dies sehe, werde ich mich durch den kleinen zusammengezogenen trügerischen Puls nicht irre machen lassen, die Aderlasse zu versäumen, und nach Umständen werde ich selbst Blutigel an den After sezen.

Jeder Arzt, der diese seltnere Krankheit behandelt hat, oder behandeln wird, und seine Beobachtungen und seine Kurart dem Publicum oder mir mittheilen will, macht sich ein Verdienst um die leidende Menschheit, und ich will ihm dafür meinen wärmsten Dank zollen. Sollte ich in Zukunft Gelegenheit haben, diese Krankheit aufs neue zu beobachten, so werde ich meine Bemerkungen in dem Fall bekannt machen, wenn die jezigen eine günstige Aufnahme finden sollten.

Nachtrag.

Das Manuscript war zum Drucke schon abgeschikt, als ich folgende Beobachtung machte.

Ein Mann von etlich und vierzig Jahren, der nie über eine andere Krankheit als rheumatische herumziehende Schmerzen klagte, und mehrmals rheumatische Augenentzündung gehabt hatte, bekam, als er nach einer Erhitzung dem kalten Nordostwinde sich aussezte, die beschriebene Kolik. Die entzündeten Augen und der Kopfschmerz, der ihn schon viele Tage lang geplagt hatte, waren im Augenblicke des Eintritts jener Krankheit verschwunden. Die Schmerzen derselben waren so heftig, daß er die Bettdecke mit den Zähnen zerriß, und die Oeffnung folgte auf keine Weise. Opium linderte wohl auf eine oder die andere Stunde, machte aber keine gründliche Heilung. Die meisten der oben angegebenen Mittel versuchte ich zwar, aber umsonst. Die gute Wirkung, welche ich erst vom Pyrmonter- und in der Folge vom Schwalbacherwasser gesehen hatte, brachten mich, bei der Unzulänglichkeit anderer Mittel, auf den Gedanken, fixe Luft anzuwenden, die ich in dieser Krankheit noch nicht versucht hatte. Ich verordnete am siebenten Tage eine Mischung von Pflanzenlaugensalz und Wasser, und eine andere aus Vitriolspiritus und Wasser. Zu einem starken Eßlöffel voll der erstern ließ ich von der leztern so viel hinzugießen, bis ein heftiges Brausen entstand, während welchem der Patient die Portionen schlucken mußte. Fast in dem Augenblicke des Schluckens minderten sich die Schmerzen, und bei der nach zwei Stunden genommenen zweiten Gabe blieben sie ganz weg. Am folgenden Tage war der Patient so wohl, daß er von keiner Arznei mehr wissen wollte.

Die fixe Luft hatte ich nach vielen fruchtlosen Versuchen, die ich in den Jahren 1779 und 1780 den Herrn Geheimenrath Selle in der Charité zu Berlin damit anstellen sah, und nach andern, die ich selbst damit anstellte, fast ganz, ausser in einigen bestimmten Fällen, ausser Gebrauch gesezt. Doch habe ich ihre Wirkung zur Stillung eines heftigen Brechreitzes sehr oft erfahren. Ich erinnere mich vor einem Jahre ein Brechen, das aus rheumatischer Materie, die auf den Magen sich geworfen hatte, auf die erste Gabe dieses Mittels sich stillen, gesehen zu haben.

Hat dieses Mittel die specifische Kraft, die es in diesen beiden Fällen äusserte, das werden vielleicht künftige Versuche lehren. Indessen ist mirs angenehm, meine oben gegebene Vermuthung durch diesen Fall bestätigt gesehen zu haben. Hieraus will ich aber nicht auf alle Fälle voreilig schließen.

Druckfehler.

Seite 31. Zeile 10. Melidonii, l. chelidonii.
— 60. — 24. Klystierkerzen, l. Klystiere, Kerzen.
— 67. zweitlezte Zeile: gesehen habe, l. gesehen zu haben.
— 87. — 1. gierich, l. gierig.
— 91. — 9. stramonia, l. stramonium.
— 98. — 10. Säfte, l. Hälfte.
— 105. — 16. passerischen, l. Jasserischen.
— 119. — 8. längern, l. trägern.
— ebendas. 12. Saugigel an den emissuriis, l. Blutigel an den emissariis.
— 136. — 3. aponeorotica, l. aponevrotica.
— ebendas. 26. maxillani, l. maxillari.
— ebendas. 28 eingerichten, l. eingerichteten.
— 145. lezte Zeile: packende, l. passende.
— 148. — 5. von unten: widernatürlich, l. wieder natürlich.
— 163. — 17. nach Schulter, seze man ein Comma.
— 169. — 7. vitri, l. nitri.
— 170. — 19. auflösen, l. ablösen.
— 171. — 23. beträgt, l. betrüge.
— 173. — 13. peritones, l. peritonaeo.
— ebendas. nach: miteinander, ein Punctum zu sezen.
— 177. lezte Zeile, weiß, l. weis.
— 179. — 2. von unten, Chilenius, l. Thilenius.
— 184. — 20. verwahrte, l. vermehrte.
— 189. — 9. habende, l. hebende.
— 191. — 19. Fiebern, l. Fibern.
— 194. — 18. Slaph, l. Huxh.
— 203. — 8. vor Kinder, seze man zwölf.
— ebend. — 21. ware, l. wäre.
— 218. — 3. von unten, statt gar nicht größer, l. wohl noch stärker.
— 219. — 4. famariae, l. fumariae.
— ebend. — 9. chalidonii, l. chelidonii.
— 221. — 3. aus China, l. auf Gebrauch der China.
— 222. — 7. volutil. l. volatil.
— 242. — 23. ess. l. etc.
— 250. — 20. andern, l. andere.

Ueberall bittet man Auszehrung, statt Auszährung zu lesen.

C. F. sc. Darmstadt

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thom, Georg

Erfahrungen und Bemerkungen aus der Arznei-, Wundarznei- und Entbindungswissenschaft

Frankfurt a. M. 1799

Med.g. 462 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086416-6
VD18 1066758X-002